



LEKTIONEN FÜR HAUSKREISE UND PREDIGTSTUDIEN ZU DEN SIEBEN WOCHENTHEMEN VON
„LEBEN MIT PASSION – STAUNEN ÜBER CHRISTUS IM ANDEREN“

herausgegeben von
Andrea Klimt und Michael Rohde



Bund Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.
www.baptisten.de



Bunte
Gemeinde

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4		
Woche 1: Offene Türen	6	Woche 5: Christus im Anderen entdecken	39
<i>„Es ist noch Raum da.“ (Lk 14,22)</i>		<i>„Wann haben wir dich gesehen?“ (Mt 25,37-39)</i>	
Lektion für Hauskreise	6	Lektion für Hauskreise	
<i>Es ist noch Raum da! Wirklich?</i> <i>Michael Rohde</i>		<i>Sehen – Hinsehen – Handeln</i>	39
Predigtstudie	8	<i>Sigrid Falk</i>	
<i>„Es ist noch Raum da.“</i> <i>Michael Rohde</i>		Predigtstudie	
		<i>Wann haben wir dich gesehen?</i>	43
		<i>Ralf Dziewas</i>	
Woche 2: Willkommenskultur	14	Woche 6: Vom Fremden beschenkt werden	48
<i>„Siehst du diese Frau?“ (Lk 7,44)</i>		<i>„Gib mir zu trinken!“ (Joh 4)</i>	
Lektion für Hauskreise	14	Lektion für Hauskreise	48
<i>Herzlich willkommen!</i> <i>Andrea Klimt</i>		<i>Vom Fremden beschenkt werden</i>	
Predigtstudie	18	<i>Andrea Kallweit-Bensel</i>	
<i>„Siehst Du diese Frau?“</i> <i>Andrea Klimt</i>		Predigtstudie	53
		<i>„Gib mir zu trinken!“</i>	
		<i>Andrea Kallweit-Bensel</i>	
Woche 3: Vorurteile und Schubladendenken ...	24	Woche 7: Berührt werden vom Leid anderer	61
<i>„Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ (Joh 1,46)</i>		<i>„Er sah die Stadt und weinte.“ (Lk 19,41)</i>	
Lektion für Hauskreise	24	Lektion für Hauskreise	61
<i>Durch Hinsehen Vorurteile überwinden</i> <i>Udo Rehmann</i>		<i>Berührt werden vom Leid anderer</i>	
Predigtstudie	27	<i>Lea Herbert</i>	
<i>„Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“</i> <i>Carsten Claußen</i>		Predigtstudie	64
		<i>„Er sah die Stadt und weinte.“</i>	
		<i>Volker Spangenberg</i>	
Woche 4: Internationale Gastfreundschaft	31		
<i>„Es werden kommen von Ost und West,...“ (Lk 13,29)</i>			
Lektion für Hauskreise	31		
<i>Alle Völker an einem Tisch</i> <i>Michael Rohde</i>			
Predigtstudie	34		
<i>„Es werden kommen von Ost und West...“</i> <i>Michael Kießkalt</i>			

Vorwort

Unterschiede zwischen Menschen gibt es viele - Alter, Hautfarbe, Geschlecht, Nationalität, Charaktere, Fähigkeiten, körperliche Einschränkungen,... es gibt unzählige Merkmale für Menschen. Wenn sie in einer christlichen Gemeinde zusammen kommen, wird es „bunt“. Die Initiative „Bunte Gemeinde“ will Impulse dafür geben, im Anderen Jesus Christus zu entdecken, denn jeder Mensch ist nach dem Bild Gottes geschaffen (1.Mose 1,27) und Jesus Christus ist das eine Bild Gottes (Kolosser 1,15). Der Facettenreichtum des Themas wurde in sieben Wochenthemen unterteilt. Zusammen mit dem Passionskalender, in dem für jeden einzelnen Tag Impulse

zu lesen sind, bietet dieses Zusatzmaterial Anregungen für Hauskreis- bzw. Kleingruppeneinheiten, Predigthilfen samt ausgearbeiteten Predigten und Ideen zur Gottesdienstgestaltung, die auf die Themen des Kalenders abgestimmt sind. Das Material wurde ehrenamtlich von Theologinnen und Theologen geschrieben, die alle Erfahrung im Umgang mit Texten, Hauskreisen und Gottesdiensten haben. Mit dem Kalender und dem Begleitmaterial möchte der BEFG Ihnen Impulse zum Jahresthema 2015/2016 „Bunte Gemeinde“ geben und Sie in Ihrer Arbeit in Kleingruppen und Gottesdiensten unterstützen.

Lektionen für Hauskreise - Bausteine kurz erklärt

Thematische Hinführung

Die Hinführung ist so geschrieben, dass sie sich gut eignet, der ganzen Gruppe vorzulesen. Sie führt zum Thema, weckt Interesse und zeigt die Relevanz des Themas.

Eisbrecher

Der Eisbrecher hilft, einen niederschweligen Einstieg ins Thema zu finden, auch für Gruppen, die nicht gewohnt sind, Texte zu lesen und darüber zu reden. Eine gute Einstiegsfrage oder Aktion hilft, eine erste Runde zu drehen. Achten Sie darauf, dass Sie auch über den Einstieg hinaus kommen!

Bibelstelle – Bitte lest...!

Der Bibeltext verdient besondere Aufmerksamkeit. Folgen sie auch eventuellen Anregungen den Text auf kreative Weise oder ihn mehrmals zu lesen.

Erste Gesprächsrunde

Dieser Baustein bietet 4 – 5 Fragen, mit denen man das Thema oder/und den Text erschließen kann. Stellen Sie die Fragen auf Augenhöhe und fördern Sie so eigene Beobachtungen, Meinungen und Eindrücke in der Gruppe. Die Fragen sollen nicht etwas „abfragen“, sondern das Gespräch miteinander eröffnen.

Hintergründe und Erklärungen

Dieser Abschnitt erzählt den Text nicht nach, sondern bietet Erläuterungen und Hintergründe zum Text an. Es werden sozialgeschichtliche, begriffliche und historische Hinweise gegeben und es wird auch auf hilfreiche Parallelen innerhalb der Bibel hingewiesen. Wählen Sie aus, welche Informationen Sie ggf. vorlesen oder einfach ins Gespräch einfließen lassen.

Fragen zur Vertiefung

Die Vertiefungsfragen geben Impulse, die auch geübte Bibelleser und Christen ins Grübeln bringen. Hier werden Themen und Fragen für den zweiten Blick auf den Text aufgeworfen und Parallelen, die den Text zusätzlich erschließen, angeboten. Welche Herausforderungen für Denken, Glauben und Leben bietet das Wochenthema?

Hauskreisabend – kreativ

Dieser Baustein bietet Vielfalt: Welche kreativen Möglichkeiten gibt es, sich dem Text oder Thema zu nähern? Welche der Texte des Passionskalenders dieser Woche sind geeignet als Einstieg oder zur Vertiefung? Welche anderen Sinne können außer Hören und Reden noch einbezogen werden?



Hauskreisabend - konkret

Am Ende des Hauskreisabends wäre es gut festzuhalten, inwiefern das Thema / der Text Auswirkungen auf das hat, was der Einzelne denkt, glaubt oder tut? Hier werden Handlungsmöglichkeiten für den Einzelnen und für die Gruppe gegeben! Wie kann man das Wochenthema in Wort und Tat umsetzen?

Wir sind dankbar, dass sich alle Autoren auf diese Bausteine eingelassen haben. Für alle Gesprächsleiterinnen und -leiter noch ein Hinweis: Arbeiten Sie die Fragen nicht unbedingt vollständig durch, sondern wenden Sie die Fragen und Bausteine in Ihrer Gruppe an, die gut passen.

Predigtstudien - Bausteine kurz erklärt



Predigttext - Hintergründe und Erklärungen

Hier wird kurz der Hintergrund des Textes erklärt: Was trägt wesentlich zum Verständnis des Textes bei? Was muss aus dem Kontext des Textes berücksichtigt werden? Was sind theologische Kernaussagen des Textes? Gibt es exegetische oder theologische Knackpunkte, an denen eine Entscheidung getroffen werden musste? Welche Lebenssituationen können im Blick auf Text und Thema besonders vor Augen stehen? Wo gibt es eine Verbindung zwischen Predigttext und Wochenthema?



Vorbereitende und / oder vertiefende Elemente für den Gottesdienst

Hier finden sich (Bibel-)Texte, Lieder, kreative Elemente, Symbolhandlungen, Ideen zur praktischen Umsetzung, die im Rahmen des Gottesdienstes die Predigtgedanken vorbereiten oder vertiefen können. Vertiefende Elemente können zusätzlich auch der ein oder andere Text aus dem Passionskalender sein oder ein Gedanke aus den Bausteinen zum Hauskreismaterial.

Wir wünschen allen, die dieses Begleitmaterial nutzen, Gottes Segen und freuen uns über Rückmeldungen! Selbstverständlich kann das Material auch jenseits der 40 Tage der Passionszeit 2016 verwendet werden.

Andrea Klimt und Michael Rohde



Predigt

Die Predigt geht vor allem vom für die kommende Woche angegebenen Text aus, geht aber auch auf das Wochenthema ein.

„Es ist noch Raum da.“
Lukas 14,22



Lektion für Hauskreise – Es ist noch Raum da! Wirklich?

➔ Thematische Hinführung

„Es ist noch Raum da.“ Klingt das nicht zu vollmundig? Hören wir andere und manchmal uns selbst sagen: „Das Boot ist voll.“? Wie erfahren wir Gott als großzügigen Gastgeber? Welche Voraussetzungen sind notwendig, um als einzelner und als

Gruppe Platz für andere zu haben? Offene Türen. Das Gleichnis vom großen Gastmahl zeigt vor allem, wie ein Gastgeber alles daran setzt, dass sein Fest stattfindet und wie gerne er einlädt.

❄ Eisbrecher

A Jens Mankel berichtet am 11.02.2016 im Passionskalender wie es ihm ergangen ist, als er längere Zeit nicht mehr seine Gruppe besucht hatte und das erste Mal wieder kam. Wer hat Erfahrungen damit gemacht, wie unterschiedlich andere reagieren, wenn man längere Zeit nicht „auf seinem Platz“ in einer bestehenden Gruppe gesessen hat und wieder kommt?

E Sammelt die witzigsten oder unerhörtesten Ausreden, die ihr schon gehört habt, um eine Einladung abzusagen!

✚ Bibelstelle

Bitte lest *Lukas 14, 15-23!*



Erste Gesprächsrunde

- A** „Kommt, denn es ist alles bereit!“ – Wie geht es einem Gastgeber, wenn er die Einladung ausgesprochen und alle Vorbereitungen abgeschlossen hat, nur die Gäste fehlen noch?
- B** Wenn Ihr die drei Absagen lest – was für ein Bild der Menschen, welche die Einladung nicht annehmen, entsteht?
- C** Welche der drei Absagen leuchtet Dir gar nicht ein – welche findest Du verständlich?
- D** Wer von Euch kennt Menschen, die gute Gastgeber sind und einladend wirken? Wie würdest Du diese Person beschreiben?



Hintergründe und Erklärungen

Das Gleichnis vom großen Gastmahl ist eingebettet in zwei Tischreden Jesu. Jesus ist zu Gast bei einem religiösen Leiter (Oberer der Pharisäer) und korrigiert die Anwesenden, sich nicht selbst einen Ehrenplatz zu suchen [Lk 14,7-11] und kehrt die Konventionen von Einladungen um, indem er dazu auffordert nicht Freunde, Verwandte oder reiche Nachbarn, sondern Bedürftige einzuladen [Lk 14,12-14]. Ein Zuhörer Jesu ruft eine Seligpreisung über die Teilnahme am Festmahl Gottes aus [V.15]. Dieser Vers wirft ein besonderes Licht auf das folgende Gleichnis, es erlaubt die Auslegung, dass der Gastgeber im Gleichnis mit Gott vergleichbar ist. Aber Vorsicht! Nicht alle Züge des Gleichnisses lassen sich übertragend verstehen und einige von ihnen haben in der Auslegungsgeschichte des Textes zu hässlichem Verhalten von Christen geführt. Das lag vor allem daran, dass Menschengruppen eingeteilt wurden in Erstgeladene, Zweitgeladene usw. und dies zudem bestimmen Völkern zugeordnet wurde. Es ist sehr fraglich, ob dies im Interesse des Gleichnisses liegt. In Vers 23 irritiert die Aussage des Gastgebers, seine Gäste von den Landstraßen und Zäunen zu „nötigen“ hereinzukommen. Im Laufe der Christentumsgeschichte wurden

damit Zwangstaufen und Gewaltanwendungen bei der „Bekehrung“ gerechtfertigt. In der Bildhälfte des Gleichnisses wird die Aussage bereits auf andere Weise verständlich. Es war sozialgeschichtlich Menschen außerhalb der Stadt nicht ohne weiteres erlaubt, in das Haus eines wohlhabenden Bürgers zu gehen, der ein Festmahl gibt. Die Einladung als solche wäre schon sehr ungewöhnlich gewesen.

Der Text enthält einige extravagante Züge, so dass alle Erstgeladenen die Einladung ablehnen. Dies macht das Gleichnis so packend anschaulich, sollte aber nicht ausgedeutet werden. Der Fokus der Themenwoche „Es ist noch Raum da!“ liegt auf dem Verhalten des Gastgebers, der zu einem großen (!) Gastmahl einlädt und nicht nachlässt, Gäste dafür zu gewinnen. Von dieser einladenden Haltung kann sich jeder inspirieren lassen. Wenn Gott der Gastgeber des Lebens ist – kann jeder, wird jeder, der Gott nachfolgt, zu einem Gastgeber für andere. „Es ist noch Raum da!“ kann so nicht nur zur Einladung Gottes, sondern zur Haltung eines einzelnen Christen und einer christlichen Gemeinde werden. Dann wird das Leben und die Gemeinde bunt.



Fragen zur Vertiefung

- A** Inwiefern können Wohlstand oder enge Beziehungen hinderlich dafür sein, die Einladung zu einem Leben mit Gott anzunehmen?
- B** Welche Auswirkung hat es auf die eigene Lebensführung, wenn ein Christ die Perspektive hat, einmal beim Festmahl Gottes dabei zu sein? Lest dazu *Jesaja 25,6-9*!
- C** Omid Homayoni schreibt im Passionskalender am 12.02.2016, wie er mit seiner Familie aus dem Iran fliehen musste und in Deutschland Raum gefunden hat. Heute hilft er anderen Flüchtlingen. Ist es typisch vom Gast zum Gastgeber zu werden oder außergewöhnlich?

D Ertan Cevik berichtet im Passionskalender am 13.02.2016 davon, wie er nach einigen Schwierigkeiten Räume für die Gemeindegemeinschaft in Izmir gefunden hat. Für was ist Raum in den Räumen eurer Ortsgemeinde? Für was würdet ihr Nutzung der Räume verweigern?

E Wenn ihr den vorausgehenden Text *Lukas 14,12-14* lest – wie müsste sich eure „Gästeliste“ ändern, wenn ihr die Worte Jesu ernst nehmt?

Hauskreisabend – kreativ

A Bereitet ein schönes Abendessen vor und verteilt vorher Tischkarten. Jeder Eingeladene ist so willkommen! Auch wenn jemand abgesagt hat, bleibt sein Platz mit Tischkarte bewusst frei!

E Sammelt vorher – vielleicht per Video – die witzigsten Ausreden, die ihr je gehört habt.

Hauskreisabend - konkret

A Überlegt, wen ihr in eure Kleingruppe einladen könnt – für einen Abend als Gast oder sogar dauerhaft!

E Für wen müsste eure Ortsgemeinde offener werden und ihre Räume öffnen? Sammelt Vorschläge und gebt sie an die Leitung weiter!

Angaben zum Autor

Dr. Michael Rohde, Jg. 1973, Leitender Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Hannover Waldseestraße. Hauskreise sind die beste Gelegenheit

das Thema dieser Woche zu leben. Ich liebe Hauskreisarbeit und bin seit der Gründung in der theologischen Redaktion des Hauskreismagazins tätig.

Predigtstudie – „Es ist noch Raum da.“

Predigttext

Lukas 14, 15-23

Hintergründe und Erklärungen

Wer fokussiert predigt, muss im Vorfeld der Bearbeitung des Textes Entscheidungen treffen, mit welchen Aspekten des Textes er sich in dieser Predigt nicht beschäftigen wird. Das Gleichnis vom großen Gastmahl [*Lk 14,15-24*] und die dahin führenden Texte von der Rangordnung der Gäste [*Lk 14,7-11*] und der Auswahl der Gäste [*Lk 14,12-14*] bieten eine Vielfalt an Aspekten, die sogar eine ganze Predigtreihe hervorbringen könnten. Für diese eine Predigt zur Eröffnung der Reihe zur „Bunten Gemeinde“ empfehle ich den Fokus auf den Gastgeber zu legen.

Das Gleichnis vom Gastmahl erwächst aus der Tradition der Überlieferungen von einem messianischen

Gastmahl [*vgl. Jesaja 25,6-9 und Mt 8,11*]. Israel betrachtet seinen Gott Jahwe als Gastgeber im verheißenen Land [*Lev 25,23-24*]. Diese Perspektive wird durch die Seligpreisung eines der Gäste, die Jesus bei seinen Tischreden zuhören, als hermeneutischer Schlüssel angeboten: „Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!“ [*V.15*]. Mit Blick auf die sozialkritischen Elemente des Textes und der Empfehlung an Gastgeber, nicht nur die Freunde, Verwandten und reichen Nachbarn einzuladen [*Lk 14,12-14*], könnte man den Text als eine gegenwartsorientierte Sozialkritik verstehen. Zu Gunsten des Wochenthemas von „Bunte Gemeinde“ habe ich mich aber entschieden, den Text vom Ende her zu verstehen:

Der Gastgeber kommt zu seinem Ziel. Er lädt ein. Immer wieder. Ausreden und Absagen können ihn nicht davon abhalten, einzuladen. Und durch diese Haltung und das Verhalten des Gastgebers, kann der Bote zu dem Fazit kommen: „Es ist noch Raum da!“. Diese Züge des Gleichnisses lassen sich meines Erachtens gesamtbiblisch auf Gott übertragen und auf seinen Umgang mit Menschen. Der Text darf m.E. nicht dazu benutzt werden, Menschen „abzuschreiben“ oder heilsgeschichtlich zu verorten (hier wurde in der Auslegungsgeschichte erneut Israel Unrecht getan, indem heilsgeschichtlich zwischen den Erstgeladenen und Zweitgeladenen usw. unterschieden worden ist), sondern Menschen einzuladen! Das Gleichnis fokussiert nach der zweiten Einladung ganz das weitere Verhalten des Gastgebers und nicht der Eingeladenen!

Darin sind die ersten beiden Teile der folgenden Predigt begründet: 1. Gott lädt ein und hält einen Platz frei! Diese Aussage nimmt die Ausgangssituation des Gleichnisses ernst, dass ein Gastgeber alle Vorbereitungen abgeschlossen hat und dann ausrufen lässt: „Kommt, es ist alles bereit!“. 2. Keine Zeit für Ausreden – die Einladung annehmen. In diesem zweiten Teil wird auf die Absagen eingegangen, verbunden mit dem Fokus, dass die Einladung zu Gottes Festmahl keine Absage verdient, sondern jeder Eingeladene sich glücklich schätzen kann (ganz im Sinne des eröffnenden Ausrufs von V.15).

Eine Vorentscheidung für die nachfolgende Predigt betrifft den dritten Teil. Aus dem unbedingten Willen des Gastgebers Menschen einzuladen folgt, dass die Kreise sich erweitern. Diesen Zug des Gleichnisses möchte ich auf Menschen, die so handeln wie der Gastgeber, übertragen. Wie kann der einzelne Christ bzw. eine Gemeinde einladend sein und

„Raum schaffen“? Dieser Aspekt geht über die traditionellen Deutungen des Gleichnisses hinaus – er ist m.E. im Sinne von „bunte Gemeinde“ eine wichtige Bewegung. Die Eingeladenen werden Einladende. Vom Gott des Freiraums wird eine Gemeinde mit Freiraum geprägt.

Stolpersteine: Luise Schottroff weist darauf hin, dass **Lk 14,23** („nötigt/zwingt sie hereinzukommen“) als „Legitimation für ‚Bekehrungen‘ durch Zwangsmittel des Staates und der Kirche besonders folgenreich“ gewesen ist. Es gehört zu hässlichen Seiten der Geschichte des Christentums, dass einige Ausleger „Gewalt gegen andere Völker und Kulturen im Namen Christi legitimiert“ haben. Schottroff legt den Text sozialgeschichtlich aus und versteht den Gastgeber nicht als Abbild Gottes, sondern als Spiegel für die Elitarroganz der höheren Schichten im Umgang mit anderen. Der folgende Predigtentwurf bleibt aufgrund der Seligpreisung von V.15 bei der allegorischen Auslegung von Gott als Gastgeber, es muss aber darauf geachtet werden, dass nicht alle Züge des Gleichnisses sich auf Gott übertragen lassen. Bereits Jülicher hat darauf hingewiesen, dass in diesem Gleichnis die Sache das Bild überlagert und daher im Detail „allerlei erzählerische Merkwürdigkeiten erzeugt“ (z.B. dass alle die Einladung ablehnen, ist außergewöhnlich).

Literaturempfehlungen: Schottroff, Luise: Von der Schwierigkeit zu teilen (Das große Abendmahl) Lk 14,12-24 in: Ruben Zimmermann (Hg.): Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, S.593-603. Wolter, Michael: Lk 14,15-25. Das Gleichnis von der zurückgewiesenen Einladung, in: Ders.: Das Lukasevangelium (Handbuch zum Neuen Testament 5), Tübingen 2008, S.507-514. Michael Rohde: Vom Gast zum Gastgeber, Broschüre erhältlich bei www.oncken.de



Predigt - Es ist noch Raum frei

1 Eingeladen - Gott hält einen Platz frei!

Es beginnt alles mit einer Einladungskarte. Es beginnt alles mit einer persönlichen Einladung.

Wann warst Du zuletzt bei einer Hochzeit eingeladen? Michael Rohde erzählt: „Die letzte Hochzeit, zu der ich eingeladen war, war in Sibirien. Sibirien heißt ein Ortsteil in meiner Heimat. Nicht im Osten, in Russland, sondern im Norden, nordwestlich von Hamburg, in Elmshorn. Nach dem Gottesdienst war der Festsaal schön gedeckt. Große runde Tische.

Kreative Dekoration. Edle Gläser. Als ich in den Raum kam, war ich beeindruckt und ich ging an den Tischen vorbei und sah die Tischkarten. An jedem Platz stand ein Name. Und klar – ich suchte meinen Namen. Natürlich wusste ich, dass ich eingeladen bin, und doch suchte ich nach meinem Platz. Als ich meinen Namen entdeckte, habe ich mich gefreut! Richtig geschrieben. Ich war willkommen! Die Gastgeber haben Platz für mich gehabt!“

Typisch menschlich ist es, zuerst mal seinen eigenen Platz zu suchen. Nicht ständig, aber manchmal beschäftigt jeden diese innere Frage:

Werde ich erwartet? Bin ich willkommen? Ist hier Platz für mich?

Im Neuen Testament erzählt der Evangelist Lukas im Kapitel 14 wie Jesus eine Einladung angenommen hat. Jesus ist an dem wöchentlichen jüdischen Feiertag, an einem Sabbat, zum Essen eingeladen und zwar im Haus eines angesehenen Gläubigen. Dort hält Jesus kleine Tischreden in Bildern. Und Jesus erzählt den versammelten Gästen vom typischen Verhalten von Gästen bei Feiern und er erzählt so anschaulich von einem Festmahl, dass einer der Gäste begreift, dass Jesus nicht nur von irdischen Festen redet, sondern es ihm um mehr geht.

Einer der Gäste ruft Jesus zu:

»Glücklich, wer am Festmahl im Reich Gottes teilnehmen darf!«¹⁶ Jesus antwortete ihm darauf mit einem Gleichnis. Er sagte: »Ein Mann bereitete ein großes Festessen vor, zu dem er viele Gäste einlud.¹⁷ Als es dann soweit war, schickte er seinen Diener und ließ den Gästen sagen: »Kommt, alles ist bereit!«

Alles beginnt mit einer Einladung. Und zwar mit einer Einladung Gottes. Gott erschafft die Welt und erschafft sie so kreativ und phantasievoll, dass es ein Genuss sein kann, auf ihr zu leben und dass das Leben zu einem Fest werden kann. Und um allen Menschen die Einladung in Gottes Haus, zu Gottes Fest weiterzugeben, sendet er Jesus von Nazareth, seinen Sohn, um persönlich seine Einladung auszusprechen.

Jesus ist die personifizierte Einladungskarte Gottes.

„Du bist willkommen!“ – diese Haltung, diese Einladung, diese offenen Armen verkörpert Jesus in Person!

2 Keine Zeit für Ausreden - Die Einladung annehmen

Wer Einladungen ausspricht – macht auch Erfahrungen mit Ausreden.

Jeder Gastgeber hat sicher auch schon manche Vertröstung erlebt, wenn er jemanden zum Essen eingeladen hat ... „Nächstes Mal...“ - „Ich überleg es mir noch...“

In einer Gemeinde in Hannover trägt ein Gottesdienst, den Namen: „Freiraum“. Dieser Name ist sehr aussagekräftig, denn diese Bezeichnung fasst zusammen, worum es im Kern der Bibel: Gott hat Platz! Gott schafft Weite! „Gott stellt meine Füße auf weiten Raum!“ *[so betet Psalm 31, Vers 9]* Gott ermöglicht Freiraum!

Eine Bausparkasse versendet die Zeitschrift „Wohnen & Leben“. Eine Ausgabe trägt den Titel: „Freiraum: Eine Familie schafft Platz“. Die Räume in solchen Zeitschriften sind traumhaft groß und ordentlich – das entspricht gewöhnlich nicht den eigenen vier Wänden – aber vielleicht gerade deswegen sind sie so inspirierend. Und dieses Titelbild lässt sich geistlich übertragen, denn Gott schafft Platz!

Im Gleichnis von Lukas 14 wird der Diener des Gastgebers mehrmals losgeschickt, um persönlich einzuladen. Und der Diener geht an ungewöhnliche Orte, sogar in die Gassen wo Arme, Behinderte, Blinde und Gelähmte sind, und er lädt sie alle ein. Kommt wieder und sagt:

›Herr, was du befohlen hast, ist ausgeführt. Aber es ist noch mehr Platz vorhanden.‹ / Es ist noch Raum frei!“

Jesus malt dieses Bild vor Augen: Im Gastgeber können wir etwas von Gottes Großzügigkeit entdecken: Gott deckt den Tisch. Gott serviert dir den Kaffee oder Tee! Ja, Gott lädt ein zu einem Festmahl! Und egal wie viele schon eingeladen worden sind – auch vergeblich eingeladen worden sind – es ist noch mehr Platz vorhanden!

Es ist so, als hätte Gott Tischkarten vorbereitet – für jeden einzelnen von uns. Und jeder ist eingeladen, Gottes Einladung zum ewigen Festmahl zu entdecken und anzunehmen.

Es ist noch Raum frei – bei Gottes Festmahl – für dich und für viele andere!

Bei mancher Ausrede wissen wir gar nicht, ob sie witzig oder ernst gemeint ist.

Für die ersten Hörer waren die folgenden Ausreden – von denen Jesus im Gleichnis erzählt – wahrscheinlich wie ein Spiegel:

¹⁶ Jesus sagte: »Ein Mann bereitete ein großes

Festessen vor, zu dem er viele Gäste einlud. ¹⁷ Als es dann soweit war, schickte er seinen Diener und ließ den Gästen sagen: ›Kommt, alles ist bereit!‹ ¹⁸ Doch jetzt brachte einer nach dem anderen eine Entschuldigung vor. Der erste sagte: ›Ich habe einen Acker gekauft und muss unbedingt hingehen und ihn besichtigen. Bitte entschuldige mich.‹ ¹⁹ Ein anderer sagte: ›Ich habe fünf Ochsengespanne gekauft und gehe sie mir jetzt genauer ansehen. Bitte entschuldige mich.‹ ²⁰ Und ein dritter sagte: ›Ich habe gerade erst geheiratet; darum kann ich nicht kommen.‹ ²¹ Der Diener kam zu seinem Herrn zurück und berichtete ihm das alles. Da wurde der Herr zornig...

Irritierend. Eingeladen. Aber habe Besseres vor. An den Entschuldigungen kann man ablesen, dass es gut situierte Männer sind, die in letzter Minute absagen. Ihr gesellschaftlicher Stand ist gehoben. Sie gehören nicht zu den Superreichen, aber auch keineswegs zu den Armen.

Der erste Geschäftsmann hat gerade einen Acker gekauft. Vielleicht liegt der weit weg. Wahrscheinlich ist es nicht sein erster Grundstückskauf. Jedenfalls gehen die Geschäfte vor. The business must go on.

Der zweite kann es sich leisten, fünf Gespanne Rinder zu erwerben. Er ist nicht so sagenhaft reich wie von Hiob erzählt wird, der 500 Gespanne Rinder hat, aber dem „Fuhrpark“ fünf Autos hinzuzufügen ist auch nicht ohne. Die fünf Autos müssen erstmal eingefahren oder gewaschen werden.

Der dritte Gast hält es nicht für nötig, die Einladung auf eine Party wahrzunehmen – denn er hat gerade geheiratet und sieht sich seiner Frau verpflichtet. Sonst sind Festmähler ja gute Gelegenheiten Ehen anzubahnen, damals sogar noch als Teil eines Geschäftes zwischen Vätern. Der frisch Verheiratete jedenfalls bittet nicht um Entschuldigung, er teilt einfach mit, dass er nicht kommt. Eine andere Beziehung geht vor. Jeder von uns kennt Verliebte, die keine Augen und Ohren mehr für andere haben – geschweige denn noch Zeit eine Einladung anzunehmen...

Leben heißt sich entscheiden. Niemand kann auf tausend Hochzeiten gleichzeitig tanzen. Überall werden Einladungen ausgesprochen.

Und natürlich könnte man hin und her diskutieren, ob nicht in jeder Entschuldigung ein echter Wert steckt, ein Wert an sich – Immobilien, Autos, Partner – aber im Kern lenkt das ab von der eigentlichen

Frage: Welche Einladung in meinem Leben ist wesentlich?

Wann sollte ich alle möglichen Ausreden und Entschuldigungen stecken lassen, weil es sich lohnt dabei zu sein? Warum sollte es wichtig sein, die Einladung Gottes zu seinem Festmahl anzunehmen?

Missionarische Christen sind gewohnt, Menschen Zeugnis zu geben – und genau das ist es, was in solchen Momenten gefragt ist. Keine dogmatischen Erklärungen, warum das Fest gut und einmalig ist, sondern ein persönliches kurzes Zeugnis:

Bezeugen kann ich: Hätte ich die Einladung Gottes nicht angenommen, würde ich das Abenteuer meines Lebens verpassen! Für mich gibt es keinen Ort, an dem ich so vorbehaltlos willkommen bin, wie bei Gott!

Ich bin überzeugt, dass dies für jeden gilt: Es gibt keinen Platz, an dem du tiefer angenommen und lieber gesehen wirst, als bei Gott!

Jesus war gerne auf Festen. Er war ein Partygänger. Er wurde sogar als „Fresser und Weinsäufer“ beschimpft, er konnte feiern. Aber Jesus hat nicht vom Reich Gottes erzählt, damit unsere Feiern noch etwas üppiger und feuchter werden, sondern damit wir eine Vorstellung davon bekommen, wie unvorstellbar schön es ist, mit Gott zu leben!

Warum ist es das Wichtigste, diese Einladung anzunehmen? Weil es Gott freut, wenn du dabei bist! Weil das dein Platz ist, von Gott für dich vorgesehen, deine Bestimmung!

Und wenn du in den Festsaal eintrittst, dann zeigt Gott dir diese Freude und schenkt dir diese Freude, willkommen zu sein: Und diese Freude ist so unglaublich ermutigend, kraftvoll, unirritierbar, ewig, wie keine Freude sonst!

Ein Gast beim Essen mit Jesus hat das begriffen, er ruft: »Glücklich, wer am Festmahl im Reich Gottes teilnehmen darf!« - **Lukas 14 Vers 15.**

„Es ist noch Raum da!“ - Vielleicht klingt das alles zu schön, um wahr zu sein, für deine Ohren. Und das stimmt – das Gleichnis Jesu hat auch noch eine andere Seite. Einen wütenden Gastgeber. Ärger über die Ausreden. Unerwartete Gäste, die dazu kommen.

Jesus spricht die versammelten Gäste nicht nur als

Gäste an, sondern jeden auch in der Rolle als Gastgeber. Nicht alles im Gleichnis lässt sich auf den Umgang Gottes mit Menschen übertragen, sondern es soll uns einen Spiegel vorhalten:

Ich frage mich persönlich als Gastgeber: Ist bei mir Raum da? Raum für Gott? Raum für andere? Oder bin ich mit meiner Agenda, meiner To-Do-Liste, meinen Protokollen, mit mir beschäftigt?

3 Räum auf! Mach Raum frei für ...! Vom Gast zum Gastgeber

Das Gleichnis Jesu von einem Festmahl lässt sich weiter denken und erzählen: Stell dir vor, Gott möchte in deinem Lebenszimmer seine Festtafel aufstellen, einen Tisch mit vielen Plätzen. **Aber da ist gar kein Platz.** Da steht ganz viel anderes herum und im Weg. Aber Gott klopft jeden Tag wieder an und fragt, ob er seinen Tisch aufstellen kann, damit ihr Gemeinschaft haben könnt und andere dazu kommen können.

Keine Zeit. Ich muss noch dies... ich muss noch den... ich muss noch das... ich muss noch die...

Keine Lust. Ich will noch dies... Ich will noch den... ich will noch das... ich will noch die...

Für wen hast du Raum in Deinem Leben? Für wen haben wir Raum als christliche Gemeinschaft?

Für wen haben wir Raum als Gesellschaft?

Die Tagespolitik ist seit Wochen von dieser Frage geprägt: Für wen haben wir Raum als Gesellschaft? Bald wird wieder Wahlkampf sein und keiner muss Hellseher sein um die Plakate jetzt schon zu sehen, auf denen stehen wird: Das Boot ist voll. Kein Platz mehr für Flüchtlinge. Für Fremde. Für andere.

Diese große Frage beginnt im Kleinen: Für wen habe ich Raum in meinem Leben?

Wer darf noch dazu kommen? Für wen habe ich noch Zeit, ein freundliches Wort, einen Platz für die nächste Einladung, die ich ausspreche?

Die Bibel vergleicht Gott mit einem Gastgeber. Mit einem offenen, einladenden, großzügigen, verschwenderischen, liebevollen, fröhlichen, erwartungsvollen Gastgeber! Und die Bibel spricht von uns Menschen als Gäste, die eingeladen sind, zu Gottes Festmahl. Doch: Keiner von uns ist nur Gast auf dieser Erde, sondern jeder wird vom eingeladenen Gast zum Gastgeber.

Als Gastgeber deines Lebens – Als Gastgeber bitte ich dich von Gott zu lernen – aufzuräumen – nicht weil es zwanghaft oder spießig ist, sondern weil Platz nötig ist, damit andere kommen können.

Vielleicht haben manche Christen sogar Gott ausquartiert aus ihrem Leben und hören zwar Predigten und Vorträge, aber Gott seinen Platz nur vielleicht reserviert für besondere Stunden oder überhaupt eher selten.

Daher beginnt jede Aktivität nach außen mit einer Aktivität nach innen: Lade Gott in dein Leben neu ein! Mach Raum für ihn!

Viele Christen sind grundsätzlich einladende Menschen, aber vielleicht hast du bestimmte Menschen aus deinem Leben ausquartiert. Ich meine jetzt solche Menschen, denen du Gutes tun könntest und die auf deine Einladung warten! Manchmal ist es einfacher für neue Menschen offen zu sein, als für alt bekannte, verwandte, nahe Menschen, oder? Im Einsatz für andere kann man den nahen Nächsten übersehen!? Vielleicht hast Du sogar deine Eltern oder ehemals gute Freunde ausquartiert – oder dir fallen Menschen ins Auge, bei denen du spürst, dass du Platz für sie – Freiraum – schaffen müsstest.

Der Geist Jesu, der heilige Geist öffnet uns für Gott und öffnet uns für andere Menschen! Wer von Jesu Kraft berührt wird, in dem wachsen Früchte des Geistes - Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Rücksichtnahme und Selbstbeherrschung. Göttliche Eigenschaften eines guten Gastgebers und einer guten Gastgeberin...

So wird eine christliche Gemeinschaft eine einladende und offene Gemeinschaft. So wird Gemeinde bunte Gemeinde. Und Dein Leben wird offen für Gott und für andere – Dein Leben wird zu einem Gasthaus, einem Festmahl. Dein Leben wird zu einem Freiraum. Einer Festtafel. Und du feierst die beste Feier des Lebens- ein Leben mit Gott für andere.

„Es ist noch Raum frei!“ sagt Gott. Bei ihm ist Raum. Und bei uns? Und bei Dir?

„Es ist noch Raum frei!“ sagt Gott. Zum Glück. Amen.



Vertiefende Elemente für den Gottesdienst

Gedeckter Tisch und Interaktion mit Tischkarten

Als Angebot für eine Interaktion mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird ein festlich gedeckter Tisch aufgestellt. An den Plätzen sind vereinzelt Tischkarten. Die Gottesdienstteilnehmer erhalten die Möglichkeit eine Tischkarte zu beschreiben. Dort können sie ihren eigenen Namen aufschreiben und auf den Tisch stellen, um sich bewusst zu machen, dass für sie ein Platz reserviert ist bzw. sie die Einladung annehmen. Die Tischkarte wird nach vorne

gebracht und auf den Tisch gestellt. Es ist ebenso möglich den Namen einer anderen Person aufzuschreiben, für die der einzelne Raum schaffen möchte und für die er zukünftig betet bzw. die er erneut einladen möchte in sein eigenes Lebenshaus (dritter Aspekt der Predigt). Wir haben dieses Interaktionsangebot in einem Gottesdienst für Junge Erwachsene gemacht und es wurde sehr gut angenommen.



Angaben zum Autor

Dr. Michael Rohde, Jg. 1973, Leitender Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Hannover Walderseestraße. Von Gott als großzügigen Gastgeber her mein eigenes Leben und das Gemeindeleben zu verstehen, begeistert mich.

E-Mail: m.rohde@gemeinde-walderseestrasse.de

„Siehst du
diese Frau?“
Lukas 7,44



Lektion für Hauskreise – Herzlich willkommen!

➔ Thematische Hinführung

Herzlich willkommen!

Ein kleines oder größeres Schild, auf dem „Herzlich willkommen“ steht, findet man an vielen Türen, auf Fußmatten oder auf Internetseiten. Herzlich willkommen! Wir hören gerne, dass wir herzlich willkommen sind, aber was ist, wenn wir spüren, dass

es gar nicht so ist? Wenn wir uns selber „fehl am Platz“ fühlen oder wenn wir Menschen begegnen, die wir selber nicht von Herzen willkommen heißen können? Was brauche ich, was brauchen wir, um andere Menschen wirklich von Herzen willkommen heißen zu können?

❄ Eisbrecher

- A** Claudia und Mirko Nagler beschreiben (Leben mit Passion Kalender 20.02.2016), wie sie in einer fremden Stadt in Mexiko mit dem Motorrad ankommen und sich fremd fühlen. Wann habt ihr euch schon einmal richtig fremd oder „fehl am Platz“ gefühlt?
- B** Sie erzählen auch, wie sie dann ihr Gastgeber sehr herzlich willkommen geheißen hat. Habt ihr auch schon einmal eine solche oder ähnliche Gastfreundschaft erlebt?
- C** Tauscht euch kurz darüber aus, was ihr unter Willkommenskultur versteht. Was bedeutet es, wenn bei Gott alle Menschen willkommen sind?

📖 Bibelstelle

Bitte lest *Lukas 7,44-50!*



Erste Gesprächsrunde

- A** Lukas hat die Erzählung von dem Essen im Haus des Pharisäers Simon geschickt aufgebaut, fast wie ein Theaterstück mit einzelnen Szenen. Könnt ihr diese „Szenen“ im Text voneinander unterscheiden? Versucht den Textabschnitt *Lukas 7,36-50* in einzelne Unterabschnitte zu gliedern.
- B** Wer sind die handelnden Personen in den einzelnen Szenen und wie stehen sie zueinander?
- C** Was kann man über die Lebenssituation des Simon, was über die Lebenssituation der Frau aufgrund des Textes sagen?
- D** Von Simon wird die Frau als „stadtbekannte Sünderin“ gekennzeichnet – welche Menschen würden wir heute als „stadtbekannte Sünder, bzw. Sünderin“ kennzeichnen?



Hintergründe und Erklärungen

Die Rahmenhandlung unseres Textabschnittes bildet ein Essen, zu dem Jesus eingeladen wurde. Der spontane Auftritt einer Frau bietet den Anlass für ein Lehrgespräch zwischen dem Gastgeber Simon und Jesus. Ziel des Gespräches ist es, Simon einen neuen Blick auf die Frau zu ermöglichen, die in seinen Augen nichts weiter als eine „Sünderin“ ist.

Zu Beginn ist der Gastgeber nur als Pharisäer gekennzeichnet. Als Pharisäer ist er einer, der seine Gottesbeziehung auf der Grundlage von schriftlichen Gesetzen und mündlichen Vorschriften gestaltet. Auch das kann als Liebe Gott gegenüber verstanden werden. Ein Mensch, der Gott liebt, indem er versucht, sich treu an das Wort Gottes zu halten und möglichst wenig gegen Vorschriften zu verstoßen. Dabei wird dieser Mensch aber immer wieder erleben, dass es nicht so einfach ist, sein Leben ganz danach auszurichten. Die Gefahr besteht unter anderem auch darin, die eigentliche Gottesliebe aus dem Blick zu verlieren, weil die Gesetze im Leben dominant werden. Es kann auch zur Folge haben, dass man mit sich selbst und anderen sehr unbarmherzig umgeht, Unmögliches von sich und anderen fordert und sich und andere aufgrund von Kleinigkeiten verurteilt. Das wird auch deutlich in dem Selbstgespräch, das der Gastgeber mit sich führt. Es ist geprägt von seinen Vor-Urteilen: Jesus kann kein Prophet sein und die Frau wird nur unter dem Aspekt ihrer Sünde gesehen.

Daraufhin spricht Jesus Simon mit Namen an. Er ist jetzt nicht mehr der anonyme Pharisäer sondern die Person Simon, die mit ihrem Namen in die (Gesprächs-)Beziehung zu Jesus gerufen ist. Und Simon akzeptiert Jesus als „Lehrer“. Mit dem Gleichnis verdeutlicht Jesus nun, dass ein Erlass großer Schulden große Dankbarkeit, bzw. Liebe zur Folge hat. Dies soll Simon helfen, das

Handeln der Frau als einen Akt der Liebe zu deuten. In den folgenden Versen wird klar, entgegen der vorherigen Annahme Simons („wenn er wüsste, was für eine Frau das ist“), dass Jesus sehr wohl um das Leben und die Situation der Frau weiß. Er lässt sich aber trotzdem, oder gerade deshalb von ihr berühren. In der Schilderung von Lukas findet hier eine sehr innige, fast intime Berührung statt. Das offene Haar weist darauf hin, da Frauen ihre Haare damals hochgebunden getragen haben und nur im eigenen Haus, bzw. Schlafzimmer öffneten. Jesus stellt Simon das Handeln der Frau als Vorbild für ein „herzliches Willkommen“ vor. Die Frau hat mehr getan als das, was er als Gastgeber hätte tun können. Simon hätte Jesus mit Kuss, Wasser und Duftöl begrüßen können, aber die Frau tut weit mehr. Was sie hier macht ist nicht Ausdruck von üblicher Höflichkeit, sondern Ausdruck ihrer tiefen Liebe. Jesus bietet Simon somit einen Perspektivwechsel an: Die Frau wird von einer Sünderin zu einer Liebenden und damit Vorbild für gelebten Glauben.

Zu der Zeit als das Lukasevangelium abgefasst wurde, bestanden die Christengemeinden aus neu bekehrten Personen mit griechischem Hintergrund und Personen, die ursprünglich der jüdischen Religion angehörten. Ihnen wird mit dieser Geschichte ein Spiegel vorgehalten:

Denjenigen, die in der Gefahr waren, auf die anderen herabzuschauen, weil diese zuvor in Verbindung mit heidnischen Religionen und Kulturen ein „sündiges“ Leben geführt haben, wird gesagt, dass es nicht auf die Menge der Sünde ankommt, sondern auf die Liebe, die der Vergebung, die gleichermaßen für alle gilt, folgt. Daher gilt die Herausforderung des Textes zunächst Christen im Umgang mit anderen Christen in einer „bunten Gemeinde“.

Das Thema dieser Passionswoche ist Willkommenskultur. Wir sind zunächst als Christen aufgefordert, einander als gleichwertige Schwestern und Brüder willkommen zu heißen. Wir sind eingeladen, nicht auf die Menge unserer Sünden zu schauen, sondern uns immer wieder der großen Vergebung Gottes in Christus bewusst zu werden, die allen Menschen gilt. Dieser Vergebung folgt eine tiefe Dankbarkeit und Liebe, aus

der heraus wir unser Leben, unsere Gottesbeziehung und unsere Beziehungen untereinander und zu allen Menschen gestalten können. Wer sich bewusst wird, wie sehr Gott liebt und vergibt, wird dankbar. In dem kann diese Liebe Gottes wachsen und in dieser Liebe kann dann (jeder Mensch) willkommen geheißen werden.

Fragen zur Vertiefung

- A** Betrachtet die beiden Hauptfiguren der Szene: Simon, der Gastgeber und die Frau, die das Haus unerwartet betritt! Was macht die beiden Personen aus? Was unterscheidet sie? Gibt es Gemeinsamkeiten?
- B** Jesus erzählt Simon ein Gleichnis [Vers 40-43]. Worin besteht eurer Meinung nach die Hauptaussage dieses Gleichnisses?
- C** Was erwartet Jesus von Simon, wenn er ihn auffordert die Frau (neu) zu betrachten?
- D** In der szenischen Darstellung, wie sie Lukas erzählt, gibt es eine Wechselwirkung von Vergebung und Liebe. Wie kann man diese beschreiben?
- E** Was bedeutet es für Dich und Euch konkret, wenn wir uns darauf beziehen, dass Gott uns angenommen und vergeben hat?
- F** Welche Herausforderung liegt darin für unser Verhalten den Menschen gegenüber, die „stadtbekanntete Sünder, bzw. Sünderinnen“ sind?

Hauskreisabend – kreativ

Lukas erzählt die Geschichte vom Besuch Jesu bei Simon in mehreren Szenen. In der Hauskreisgruppe könnten die einzelnen Szenen als Standbild nachgestellt werden: 1. Szene: Simon, Jesus und andere Gäste liegen zu Tisch. Die Frau kniet sich zu Jesus. 2. Szene: Jesus wendet sich Simon zu und erzählt ihm das Gleichnis. 3. Szene: Jesus wendet sich der Frau zu und fordert Simon zugleich auf, die Frau mit neuen Augen zu betrachten. 4. Szene: Jesus spricht der Frau Vergebung und Frieden zu. (Es ist natürlich auch eine andere Aufteilung in Szenen möglich, je nachdem, wie ihr in der ersten Gesprächsrunde die Szenen eingeteilt habt.)

Nachdem eine Szene gestellt ist, könnten die

Personen, welche eine Figur darstellen, nach ihren Gedanken und Gefühlen in der jeweiligen Rolle gefragt werden. Z.B.: Du, Simon, was denkst du, wenn du hier zu Tisch liegst? Du, Frau, was denkst du, wenn du dich Jesus näherst? Du, Jesus, was denkst du, wenn du dich der Frau zuwendest? Die Gefühle und Gedanken der Figuren sollten in der Ich-Perspektive geäußert werden und nicht von anderen kommentiert werden. Danach folgt dann das Standbild der nächsten Szene mit weiteren Fragen.

Wenn die Gruppe groß genug ist, können auch einige das jeweilige Standbild beobachten und anschließend der Gruppe ihre Beobachtungen und Assoziationen mitteilen.

Hauskreisabend - konkret

Wo seht ihr die Würde von Menschen bedroht? (Menschen in Prostitution - Menschen, die von anderen ausgebeutet werden – Flüchtlinge - ...) Wo werden Menschen an den Rand gedrängt, sind sie nicht willkommen? Wie könnt ihr ihnen vermitteln, dass alle Menschen eine Würde haben und, vom christlichen Standpunkt aus gesehen, sogar Ebenbild Gottes sind? Bsp.: Viele diakonische Initiativen,

die mit Menschen in Prostitution arbeiten, versuchen diesen Menschen Würde zu vermitteln, indem sie mit ihnen reden, sie selbst und ihre Anliegen ernst nehmen, und wenn es gefragt ist, auch mit ihnen beten. Oft verschenken sie zu Ostern oder Weihnachten auch Kleinigkeiten an die Frauen (und Männer), um ihnen Annahme und Wertschätzung zu vermitteln.

Und hier noch ein Text zum vor- oder nachlesen. Er kann für die Teilnehmenden ausgedruckt und mitgegeben werden ▼

vom Rand in die Mitte

der Rand

das ist ihr Platz

am liebsten würde sie sich verstecken

unsichtbar sein

zu oft hat sie es erlebt:

Blicke würden töten

wenn sie könnten

sie ist hart geworden über die Zeit

lebt hinter einem unsichtbaren Schutzwall

ihre Liebe hat sie eingepanzert

in sich

so kann sie ihr niemand nehmen

wenn ihr jemand zu nahe

kommt oder näher als nah dann fühlt sie weg

dann stellt sie sich vor

sie ist gar nicht da

jetzt nicht hier

am liebsten würde sie unsichtbar sein

und so schleicht sie sich ein

als ungebetener Gast

entgegen aller Konvention

naht sie sich ihm

vorsichtig

seine Nähe

öffnet in ihr

die längst verloren geglaubte Quelle

bricht ihre harte Schale auf

gibt den Weg frei

für Tränen viele Tränen

jetzt ist sie hier

ganz da

mit ihrer Liebe

und er

lässt sich beschenken

von ihrer Liebe

schätzt ihre Hingabe

lobt ihren Glauben

vor allen Anderen

steht sie in der Mitte

als Vorbild für Lieben und Glauben

bis heute

Andrea Klimt nach Lukas 7,36-50



Angaben zur Autorin

Prof. Dr. Andrea Klimt, Jahrgang 1962, Professorin für praktische Theologie an der Theologischen Hochschule Elstal. Mich fasziniert die Darstellung dieser Szene bei Lukas. Sie ist so lebendig und verknüpft das Leben eines Selbstgerechten mit dem Leben einer Frau, die weiß, dass sie auf Gottes Liebe und Vergebung angewiesen ist. Wir sind immer Beides: Auf

Gottes Liebe angewiesen und immer in der Gefahr auch selbstgerecht zu sein. Von 2006 bis 2013 habe ich mit anderen Frauen und Männern gemeinsam in Wien eine diakonische Initiative für Menschen in Prostitution (Herzwerk) gegründet und dort mehrere Jahre im Vorstand mitgearbeitet.

E-Mail: andreaklimt@th-elstal.de

Predigtstudie – „Siehst Du diese Frau?“



Predigttext

Lukas 7,36-50



Hintergründe und Erklärungen

Die Rahmenhandlung des Textabschnittes bildet ein Essen, zu dem Jesus eingeladen wurde. Der spontane Auftritt einer Frau bietet den Anlass für ein Lehrgespräch zwischen dem Gastgeber Simon und Jesus.

Ziel des Gespräches ist es, Simon einen neuen Blick auf die Frau zu ermöglichen, die in seinen Augen nichts weiter als eine „Sünderin“ ist.

Keine Vor-Verurteilung

Zu Beginn ist der Gastgeber nur als Pharisäer gekennzeichnet [Vers 36]. Als Pharisäer ist er einer, der seine Gottbeziehung auf der Grundlage von schriftlichen Gesetzen und mündlichen Vorschriften gestaltet. Hier ist die Gefahr, dass wir in die Klischees von „Pharisäern und Schriftgelehrten“ abrutschen, die im Neuen Testament oft als Gegner Jesu auftreten. Da steht dann der Missbrauch des Gesetzes im Vordergrund. Pharisäer sind dann Menschen, die selbstgerecht und hochmütig sind und anderen vorgehalten, dass sie ihren Glauben falsch leben. Dabei übersehen wir, dass eine pharisäische Haltung auch als Liebe Gott gegenüber verstanden werden kann. Paulus war vor seiner besonderen Christusbegegnung auch Pharisäer. Grundlegend ist ein Pharisäer ein Mensch, der Gott liebt, indem er versucht, sich treu an das Wort Gottes zu halten und möglichst wenig gegen Vorschriften zu verstoßen. Dabei wird dieser Mensch aber immer wieder erleben, dass es nicht so einfach ist, sein Leben ganz danach

auszurichten. Die Gefahr besteht unter anderem darin, die Gottesliebe aus dem Blick zu verlieren, weil die Gesetze im Leben dominant werden. Es kann auch zur Folge haben, dass man mit sich selbst und anderen sehr unbarmherzig umgeht, Unmögliches von sich und anderen fordert und sich und andere aufgrund von Kleinigkeiten verurteilt. Dies wird auch deutlich in dem Selbstgespräch, das der Gastgeber mit sich führt. Es ist geprägt von seinen Vor-Urteilen: Jesus kann kein Prophet sein und die Frau wird nur unter dem Aspekt ihrer Sünde gesehen [Vers 39].

Für das Verständnis von *Lukas 7,36-50* ist es wichtig, dass wir den „Pharisäer“ Simon nicht vor-verurteilen und die Personen in gut (die Frau) und böse (Simon) einteilen. Den Hörern soll es auch ermöglicht werden, sich mit Simon zu identifizieren. Die Haltung der Selbstgerechtigkeit und das Schauen auf die Sünden der anderen ist ja eine Gefahr, die nicht nur Pharisäern droht, sondern allen anderen Menschen, die Gott von Herzen lieben wollen.

Zum Gleichnis von der Dankbarkeit

Jesus spricht Simon mit Namen an [Vers 40]. Er ist jetzt nicht mehr der anonyme Pharisäer sondern die Person Simon, die mit ihrem Namen in die (Gesprächs-)Beziehung zu Jesus gerufen ist. Und Simon akzeptiert Jesus als „Lehrer“. Mit einem Gleichnis [Vers 41-42a] verdeutlicht Jesus nun, dass ein Erlass großer Schulden große Dankbarkeit, bzw. Liebe zur Folge hat. Bei der Auslegung des Gleichnisses ist es immer wieder zu Fehlinterpretationen gekommen. Ein Missverständnis ist z.B. das Gleichnis so zu verstehen, dass es hier um die Menge der Sünden geht. Dann ist die Frau die größere Sünderin und der Pharisäer der kleinere Sünder, der sich seiner Sünden aber nicht unbedingt bewusst ist. Fehlinterpretation 1: Der kleine Sünder soll sich dessen bewusst werden, dass er auch Sünder ist und auch ihm vergeben ist. Das ist im Grunde nicht verkehrt, aber nicht das, worauf dieses Gleichnis abzielt. Fehlinterpretation 2: Da der größere Schuldner mehr Dankbarkeit und Liebe zeigt, nachdem ihm seine Schuld erlassen ist, sollen wir als Christen lieber mehr sündigen, damit wir mehr Vergebung erfahren und demzufolge auch mehr lieben können. Fehlinterpretation 3: Gott liebt die großen Sünder mehr, als die kleinen.

Begrüßungsgesten

In Vers 44 stellt Jesus das Nicht-Willkommen-Heißen des Pharisäers Simon dem Handeln der Frau gegenüber. Simon hätte Jesus anders begrüßen können, als er es getan hat. Was hier aufgezählt wird, sind zum einen übliche Bräuche für jeden Gast (z.B. das Waschen der Füße), aber auch Handlungen, die besonderen Gästen zuteil werden könnten: Begrüßungskuss oder Salbung mit Duftöl. Diese Begrüßungsgesten spiegeln Höflichkeit und besondere Wertschätzung wieder. Sie liegen im Rahmen des Möglichen, das was einem höflichen Gastgeber einfallen könnte, wenn er seine Gäste besonders willkommen heißen möchte. Demgegenüber steht das unangemessene, überschwängliche Handeln der Frau. Ihre intimen Berührungen und Gesten passen nicht in diese „Öffentlichkeit“ eines Essens. Intim kann man ihre Gesten nennen, weil Frauen zu der Zeit ihre Haare in der Öffentlichkeit hoch gebunden hatten. Offene Haare gehörten in den „intimen“ Bereich des eigenen Hauses, bzw. des eigenen Schlafzimmers. Auch die

Was aber will Lukas an dieser Stelle mit dem Gleichnis verdeutlichen? Er lässt es Simon selbst sagen, indem er die Frage Jesu „wer wird ihn mehr lieben?“ [Vers 42b] beantwortet: „Ich denke, der, dem er am meisten geschenkt hat“ [Vers 43a]. Die Spitze des Gleichnisses ist die Liebe, bzw. die Dankbarkeit, die der Vergebung folgt. Das Gleichnis und die nachfolgende Frage dient dazu, Simon auf die Dimension der Liebe hinzuweisen, um ihm einen Perspektivwechsel zu ermöglichen: Er soll wahrnehmen können, dass das Verhalten der Frau zwar vordergründig unangemessen ist, aber im Sinne der Liebe zu Gott richtig und zutiefst wünschenswert. Dies soll Simon helfen, das Handeln der Frau als einen Akt der Liebe zu deuten. In den folgenden Versen wird klar, entgegen der vorherigen Annahme Simons („wenn er wüsste, was für eine Frau das ist“), dass Jesus sehr wohl um das Leben und die Situation der Frau weiß. Er lässt sich aber trotzdem, oder gerade deshalb von ihr berühren. In der Schilderung von Lukas findet hier eine sehr innige, fast intime Berührung statt.

Tränen der Frau sind etwas sehr Persönliches und passen konventionell nicht in den halböffentlichen Raum. Die Hörer der Szene werden zu Betrachtern einer intimen Handlung, in der ein Mensch sehr viel Persönliches von sich preis gibt und sich damit auch verletzlich macht. Jesus lässt diese besondere Art von Berührung zu und interpretiert sie als Liebe. Damit stehen hier ein mögliches Handeln aus Höflichkeit (Simon) und ein Handeln aus Liebe (die Frau) einander gegenüber.

Jesus stellt Simon das Handeln der Frau als Vorbild für ein „herzliches Willkommen“ vor. Die Frau hat mehr getan als das, was er als Gastgeber hätte tun können. Simon hätte Jesus mit Kuss, Wasser und Duftöl begrüßen können, aber die Frau hat weit mehr getan. Was sie getan hat ist nicht Ausdruck von Höflichkeit, sondern Ausdruck ihrer tiefen Liebe. Jesus bietet Simon somit einen Perspektivwechsel an: Die Frau wird von einer Sünderin zu einer Liebenden und damit Vorbild für gelebten Glauben.

Die ersten Hörerinnen und Hörer der Geschichte

Zu der Zeit als das Lukasevangelium abgefasst wurde, bestanden die Christengemeinden aus neu bekehrten Personen mit griechischem Hintergrund und Personen, die ursprünglich der jüdischen Religion angehörten. Ihnen wird mit dieser Geschichte ein Spiegel vorgehalten: Denjenigen, die in der Gefahr waren, auf die anderen herabzuschauen, weil diese zuvor in Verbindung mit heidnischen Religionen und Kulturen ein „sündiges“ Leben geführt haben, wird gesagt, dass es nicht auf die Menge der Sünde ankommt, sondern auf die Liebe, die der Vergebung, die gleichermaßen für alle gilt, folgt. Dieser Spiegel wird auch den heutigen Leserinnen und Lesern, und damit auch den Predigthörerinnen und -hörern vorgehalten. Zum einen heißt das: Schaut nicht auf die Sünden der anderen. Schaut auf die Liebe, die Menschen zeigen, wenn sie Jesus begegnen. Zum anderen ist es eine Herausforderung, sich selber immer wieder bewusst zu machen, dass uns vergeben

worden ist und dass dieser Vergebung die Liebe (zu Christus) folgt. Ein Beurteilen der anderen zeigt aber einen Mangel an Liebe. Hingebende Liebe wird als sichtbares Zeichen für den eigenen Glauben dort deutlich, wo sich ein Mensch (manchmal auch entgegen aller Konvention) anderen Menschen liebend zuwendet und hingibt, z.B. den Menschen in der eigenen Gemeinde oder auch „fremden“ Menschen in Verbindung mit missionarischen oder diakonischen Projekten.

Das Thema dieser Passionswoche ist Willkommenskultur. Wenn wir die Szene aus [Lukas 7](#) auf das Thema Willkommenskultur übertragen, dann wäre damit gesagt, dass wir nicht nur das Nötige tun sollen, oder angemessen und höflich handeln sollen. Wir sind, die Frau als Vorbild für den christlichen Glauben vor Augen, dazu aufgefordert, unangemessen und überschwänglich aus Liebe zu handeln.



Predigt

Herzlich Willkommen!

Stell dir vor, du willst einige Gäste zum Essen einladen. Wen würdest du gerne als Gast willkommen heißen? Ein paar gute Freunde, mit denen du eine schöne Zeit verbringen willst? Eine interessante Person, von der du dir ein gutes Gespräch erhoffst? Vielleicht auch jemanden, den du noch nicht so gut kennst und besser kennen lernen möchtest?

Eine andere Frage: Wen möchtest du lieber nicht einladen? Eine Person, mit der du einen ungelösten Konflikt hast: Würdest du diese Person einladen? Eine Person, die dir völlig fremd ist: Lädst du sie ein? Oder eine Person mit einem schlechten Ruf: Käme die auf deine Einladungsliste und an deinen Tisch?

Ein gemeinsames Essen: Geteilter Raum, geteilte Zeit. Die Chance einander wahrzunehmen, einander zu begegnen, miteinander zu reden, einander besser kennen zu lernen. Eine gute Möglichkeit, Bekanntschaften zu vertiefen oder Freundschaften wieder aufleben zu lassen.

Ein gemeinsames Essen: Jesus ist bei dem Pharisäer Simon eingeladen. Was hat Simon wohl von dieser gemeinsamen Zeit erwartet? Wollte er Jesus besser kennen lernen, ein interessantes Gespräch mit

einem gelehrten Rabbi führen? Wollte er sich vielleicht ein eigenes Bild machen über den, von dem andere sagen, er sei ein Prophet?

Wer ist dieser Gastgeber, Simon, der Pharisäer? Zunächst wird sein Name nicht genannt. Als erstes steht im Vordergrund, dass er ein Pharisäer ist, gleich dreimal prägt es sich ein: „Es bat ihn aber einer von den Pharisäern, dass er mit ihm esse [\[Vers 36\]](#). ... und als er ins Haus des Pharisäers eingetreten war [\[36\]](#) ... und als er im Hause des Pharisäers zu Tische lag [\[37\]](#) ...“. Zu Beginn ist der Gastgeber einfach nur „der Pharisäer“. Und als Pharisäer ist er zunächst einer, der Gott liebt. Seine Gottbeziehung gestaltet er auf der Grundlage von schriftlichen Gesetzen und mündlichen Vorschriften. Er versucht, sich treu an das Wort Gottes zu halten und möglichst wenig gegen Vorschriften zu verstoßen. So zeigt er seine Liebe zu Gott. Dabei erlebt er immer wieder, dass es nicht so einfach ist, sein Leben ganz danach auszurichten. Aber es ist ihm wichtig, und von daher legt er an sich und sein Leben auch sehr hohe Maßstäbe an. Natürlich ist es für ihn auch wichtig zu wissen, was richtig ist und was falsch, und wer sich richtig verhält und wer falsch. Ja, und von Menschen, die sich falsch verhalten, hält er sich besser fern. Er

würde auch jedem anderen Menschen raten, sich von diesen „Sündern“ fern zu halten. Sünder, das waren z.B. die Zöllner, jüdische Mitbürger, die mit den Römern kooperierten oder natürlich die Frauen, die ihren Körper für Geld angeboten haben. Mit solchen Menschen wollte ein Pharisäer keine Berührung haben.

Der Rabbi Jesus hingegen, könnte für den Pharisäer interessant gewesen sein. Was hat dieser Rabbi wohl für ein Verständnis von den Vorschriften und Geboten? Wenn er die Vorschriften richtig auslegt, dann könnte der Pharisäer noch etwas von ihm lernen und wenn er die Vorschriften nicht richtig auslegt oder beachtet, ja dann muss der Pharisäer vielleicht eingreifen und andere Gläubige vor der Verführung durch diesen Rabbi warnen? Außerdem gab es da dieses Gerücht, dass es sich bei Jesus um einen Propheten handeln könnte.

Ein gemeinsames Essen, das könnte hier Klarheit bringen.

Ein gemeinsames Essen - und alles kommt anders. Der Pharisäer muss zusehen, wie eine Frau sein Haus betritt. Sie naht sich Jesus und berührt ihn. Das schafft schon mal Klarheit: Jesus kann kein Prophet sein, denn dann würde er sich sicher nicht von „so einer“ Frau berühren lassen. So der Inhalt des Selbstgesprächs, das der Pharisäer mit sich führt: Jesus kann kein Prophet sein und die Frau ist „eine Sünderin“. Diese Kennzeichnung bekommt die Frau vom Pharisäer. Als Menschen sortieren wir gerne, das hilft uns, mit einer sehr komplexen Realität umzugehen. Es scheint das Leben einfacher zu machen. Dabei wird der einzelne Mensch auf eine Sichtweise reduziert und festgelegt, sozusagen vor-ver-urteilt. Der Pharisäer spricht zu sich selbst sein Urteil über Jesus und die Frau. Die Frau ist eine Sünderin und Jesus sicher kein Prophet. Im Rahmen der Predigtreihe „bunte Gemeinde“ wird in der Predigt am kommenden Sonntag darauf eingegangen, wie Vor-urteile überwunden werden können.

Jesus knüpft an das Selbstgespräch des Pharisäers an und bietet ihm mit seinem Gleichnis eine neue Sichtweise an. Zunächst spricht er Simon mit seinem Namen an. Jesus ist interessiert an Simon als Person, nicht an den Denkkategorien, die er als Pharisäer hat. Und er weckt Simons Interesse: „Simon, ich habe Dir etwas zu sagen.“ Jesus belehrt Simon nicht von sich aus, verurteilt ihn nicht für seine Gedanken, sondern wartet darauf, dass Simon bereit ist zu hören. Denn nur wer hören will, kann auch verstehen. „Sprich, Lehrer“, sagt Simon und zeigt damit seine

Bereitschaft. „Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner. Der eine schuldete ihm 500, der andere 50 Denare. Da sie nicht zurückzahlen konnten, schenkte er es beiden. Wer also von ihnen wird ihn mehr lieben?“, fragt Jesus. Simon selber gibt die Antwort: „Meiner Ansicht nach der, dem er mehr geschenkt hat.“ Und Jesus stimmt ihm zu. Mit dem Gleichnis lenkt Jesus den Blick Simons weg von der Schuld hin zu der Liebe, die dem Schuldenerlass folgt.

Und dann lenkt er den Blick Simons auf die Liebe der Frau. Jesus macht deutlich, dass die Frau durch ihre Tränen und ihre Zärtlichkeit Jesus gegenüber ihre Liebe zeigt. Er zählt Simon auf, welche Willkommengesten es gibt und was er hätte tun können, um Jesus willkommen zu heißen: Füße waschen nach einem langen und staubigen Weg- ein Willkommen, dass sich durch die Geste eines Kusses ausdrückt - und für besondere Gäste ein paar Tropfen wohlriechendes Öl, das auf die Stirn geträufelt wird. So fühlen sich Menschen willkommen. Dadurch wird eine angenehme Atmosphäre geschaffen. Das alles hätte Simon tun können, hat er aber nicht. Er hat seinem Gast in dieser Hinsicht keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Aber die Frau? Was sie getan hat, geht weit über alle Begrüßungsgesten hinaus, ist weit mehr als das, was Simon als ein guter Gastgeber hätte tun können. Die Frau zeigt ihre Liebe zu Jesus. Sie weint und berührt Jesus. Trocknet seine Füße mit ihren Haaren und salbt sie mit kostbarem Öl. Tränen helfen da, wo wir sprachlos sind. Berührungen sagen mehr als viele Worte. Kostbares Öl zeigt Wertschätzung und verschwenderische Liebe. Liebe, die nicht rechnet sondern sich verschenkt. Die Frau wird mit ihrem Handeln zu einem Bild: einem Vorbild für Liebe. Ein Vorbild für die Liebe zu Jesus, der Vergebung bewirkt.

Und ist es nicht auch die Liebe, die Liebe zu Gott, die für den Pharisäer Simon grundlegend für seinen Glauben ist? Hier wäre eine Möglichkeit für Simon neu zu verstehen, die Frau mit neuen Augen zu sehen. Sie als Liebende zu entdecken und nicht als Sünderin zu verurteilen.

Ein gemeinsames Essen kann neue Sichtweisen eröffnen. Simon hat gehört, was Jesus gesagt hat, aber hat er es auch verstanden? Am Ende bleibt offen wie Simon darauf reagiert. Hat es ihn nachdenklich gemacht? Hat er sich geärgert? Wir erfahren es nicht.

Wie haben die ersten Hörerinnen und Hörer wohl diese Szene wahrgenommen? In den jungen

Gemeinden trafen sich Christen und Christinnen aus jüdischem Hintergrund und auch viele, die vorher heidnischen Bräuchen anhängen. Hier sind dann auch Fragen des rechten Glaubens wichtig gewesen und oft kam es dazu, dass Menschen in der gleichen Gemeinde einander verurteilten. Es muss für die Personen, die von ihrem jüdischen Hintergrund her geprägt waren, große Überwindung gekostet haben, mit Menschen, die in ihren Augen „sündig“ und unrein waren, in einer Gemeinde zu sein und miteinander Tischgemeinschaft zu haben.

Hier ist diese Geschichte Spiegel und Motivation zugleich. Die Geschichte spiegelt menschliches Verurteilen und motiviert dazu, jede einzelne Person von der Liebe her zu sehen. Die Liebe folgt der Vergebung. Menschen, denen viel vergeben ist, die lieben auch viel, dies wird durch das Gleichnis der beiden Schuldner deutlich. Und die Vergebung durch den Tod Jesu Christi ist ja das, auf das alle Christen sich beziehen, mögen sie eine heidnische oder eine jüdische Vergangenheit haben. Die Szene rückt das Wesentliche in den Mittelpunkt: die Liebe. Die Liebe zu Gott, die Liebe zu Jesus ist das, was den Glauben ausmacht und dafür steht die Frau bis heute. Wem viel vergeben ist, der liebt viel.

Die Haltung der Selbstgerechtigkeit und das Schauen auf die Sünden der anderen ist eine Gefahr, die nicht nur Pharisäern droht, sondern auch allen anderen Menschen, die Gott von Herzen lieben wollen. Und so hält diese Geschichte uns einen Spiegel vor. Wie Simon droht auch uns die Gefahr, Menschen und Mitchristen nach dem zu beurteilen, was sie in unseren Augen falsch machen. Doch: Wem viel vergeben ist, der liebt viel.

Wenn wir uns immer wieder bewusst machen, dass wir von der Vergebung leben, dann wächst in uns neu Liebe und Dankbarkeit. Dann wächst in uns auch die Liebe zu unseren Mitmenschen und den Menschen, mit denen wir am Tisch des Herrn sitzen, zu den Menschen, mit denen wir Abendmahlsgemeinschaft haben. Bei dieser besonderen Tischgemeinschaft steht die Vergebung Gottes in Christus, die allen gleichermaßen gilt, im Zentrum. Wenn wir vom Kreuz her kommen, dann können wir nur staunen über die große Liebe Gottes zu allen Menschen und wir schauen nicht auf die Schuld, „die Schulden“ und Sünden der anderen. Von der Vergebung Gottes her können wir uns öffnen für andere Menschen. Können wir andere annehmen und lieben. Dies ist der Perspektivwechsel, der uns angeboten wird. Der Wechsel weg von der verurteilenden Haltung des Simon hin zu der Liebe, die die Frau Jesus gegenüber zeigt.

Wem viel vergeben ist, der liebt viel. In dieser Haltung der Liebe können wir einander begegnen und andere Menschen willkommen heißen. Wir können sogar Menschen willkommen heißen, die sonst selten willkommen sind. Dies ist die Chance für eine echte Willkommenskultur in unseren Gemeinden. Diese Willkommenskultur ist dann nicht ein Austausch von Höflichkeiten. Ist kein Willkommen, das den anderen freundlich begrüßt, aber erwartet, dass er sich unseren Gepflogenheiten anpasst. Ein herzliches Willkommen nimmt den anderen wahr: Wer ist dieser Mensch? Ein herzliches Willkommen fragt nach: Was ist deine Geschichte, welchen Weg bist du gegangen? Ein herzliches Willkommen ist am anderen interessiert: Was macht diese Person aus? Was sind ihre Wünsche und Bedürfnisse?

Die Frau war „dem Pharisäer“ nicht willkommen. Ob „Simon“ eine neue Haltung ihr gegenüber findet, wissen wir nicht. Wir können uns für eine liebevolle Haltung anderen Menschen gegenüber entscheiden. Gibt es Menschen, die in unserer Gemeinde nicht willkommen sind? Gibt es Mitmenschen, Mitchristen, die gar nicht kommen, weil sie wissen oder spüren, dass wir sie vor-verurteilen? Wo haben wir Berührungspunkte gegenüber einzelnen Personen oder Personengruppen? Diese Menschen sind bei Gott willkommen und können auch eine Bereicherung für unsere Gemeinde sein.

Ein echtes Willkommen nimmt den anderen an, wie er ist, nimmt die andere an, wie sie ist. Herzlich Willkommen heißt dann: Ich öffne mein Herz für Dich und lasse mich auch davon überraschen, was Gott mir und uns dadurch schenken will.

Stell dir vor, es ist Gottesdienst. Wen würdest du gerne als Gast im Gottesdienst willkommen heißen? Wen würdest Du gerne in deine Gemeinde einladen, damit sie bunt wird?

Bunte Gemeinde: Die Chance einander willkommen zu heißen und sich gemeinsam an die Vergebung Gottes zu erinnern.

Bunte Gemeinde: Die Chance sich einzuüben in die Liebe, die der Vergebung folgt.

Bunte Gemeinde: Die Chance Menschen willkommen zu heißen, die selten willkommen sind und miteinander erleben, dass bei Gott alle Menschen willkommen sind.

Amen



Vorbereitende und/oder vertiefende Elemente für den Gottesdienst

Zur Vertiefung der Predigt könnten vorher vorbereitete Karten mitgegeben werden: Auf der Vorderseite der Karte sind die Worte „Herzlich Willkommen“ aufgemalt oder aufgedruckt.

Die Rückseite ist frei. Nach der Predigt werden die Teilnehmenden eingeladen, auf den Karten Namen von Personen zu notieren, von denen sie sich wünschen, dass diese in ihrer Gemeinde willkommen geheißen werden. Dies können Menschen sein, die

schon einmal da waren und vielleicht nicht so zur Gemeinde gepasst haben. Es können auch Menschen aus dem Freundeskreis der Mitglieder sein, von denen die einzelnen denken, dass die Gemeinde sie eher nicht willkommen heißen könnte.

Die Karte soll als Gebetserinnerung mitgenommen werden. Es ergeht die Einladung für diese Menschen in der kommenden Woche besonders zu beten.



Angaben zur Autorin

Prof. Dr. Andrea Klimt – Professorin für Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule Elstal – Mir ist es persönlich wichtig, dass in einer Gemeinde alle Menschen willkommen sind und ihre Persönlichkeit wertgeschätzt und die Entwicklung ihrer Fähigkeiten gefördert wird.

Email: andrea.klimt@th-elstal.de



„Was kann
aus Nazareth
Gutes
kommen?“
Johannes 1,46



Lektion für Hauskreise – Durch Hinsehen Vorurteile überwinden

➔ Thematische Hinführung

In einer toleranten und offenen Gesellschaft könnten wir meinen, dass Vorurteile gar kein Thema mehr sind. Darf doch jede und jeder selber den eigenen Lebensweg individuell gestalten und nach seiner eigenen Fassung glücklich werden, solange die Freiheit des anderen zur Entfaltung respektiert wird.

Aber das Thema Vorurteile und Schubladendenken wird auch in einer bunten Gesellschaft immer eine Rolle spielen. Denn wir alle haben Vorurteile! Psychologisch und soziologisch haben sie sogar einen Nutzen. Sie schützen, weil wir in bedrohlichen Situationen durch Vorerfahrung schneller urteilen und reagieren können. Sie helfen, weil wir uns orientieren können und unsere Umwelt einzuordnen wissen.

Bis in den Bauplan unseres Körpers hinein, ist das Thema Schubladendenken integriert. Denn unser Sehen funktioniert auch nach dem Prinzip, dass das Gesehene mit bereits abgespeicherten

Informationen und Bildern verglichen und in Beziehung gesetzt wird.

Wenn es also darum geht, Vorurteile zu überwinden, kann es nicht darum gehen, Vorurteile abzuschaffen. Das funktioniert gar nicht. Die Frage ist vielmehr: Wie gehen wir mit unseren Vorurteilen um? Wie können wir die orientierungsgebende und schützende Funktion positiv in unserem Leben nutzen, aber eine angstschürende Übertreibung ablegen? Gerade angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Herausforderung ist dieses Thema aktuell und relevant.

Vielleicht ist der erste Schritt, den richtigen Umgang mit unseren Vorurteilen einzuüben, sich darüber auszutauschen und bewusst zu werden, dass wir auch in einer bunten Gesellschaft und in unseren bunten Gemeinden mit Vorurteilen zu tun haben. Sie sind da! Was nun?

❄ Eisbrecher

Unter „Hauskreis Kreativ“ befinden sich zwei niederschwellige Möglichkeiten, die als Eisbrecher und Einstieg ins Thema Vorurteile und Schubladendenken

genutzt werden können. Wer lieber so ins Gespräch kommen möchte, kann folgende Fragen bewegen:

A Wo begegnen euch heute Vorurteile in eurem Alltag?

C Wie fühlen sich Vorurteile an?

B Wo bist du persönlich oder in deinem Umfeld von Vorurteilen betroffen?

Bibelstelle

Bitte lest *Johannes 1,35-51!*

Die Bibelstelle Johannes 1,46 steht im Mittelpunkt dieser Einheit: „Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann aus Nazareth Gutes kommen! Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es!“. Bitte lest zusammen- je nach Zeit- entweder den ganzen Abschnitt [*Verse 35 bis 51*] oder aber nur den letzten Teil [*Verse 43 bis 50*].

Erste Gesprächsrunde

Als Einstieg eignen sich zunächst ganz allgemeine Fragen, die erst einmal zur Sprache bringen, was jeden und jede unmittelbar anspricht, auffällt oder im Text stört. Danach kann man die ersten Verbindungen zwischen Text und Thema suchen und den vertiefenden Fragen folgen.

Allgemeine Fragen zum Text:

A Was spricht euch im Text an?

B Was fällt euch am Text besonders auf?

C Was stört euch?

Tiefergehende Fragen:

A Was hat Philippus veranlasst, Nathanael einzuladen und Jesus kennenzulernen?

B Welche Schublade hat Philippus für Jesus geöffnet und aus welchen Gründen hat er ihn dort einsortiert?

C Welche Motive könnten Nathanael wohl dazu veranlassen haben zu sagen: „Was kann aus Nazareth schon Gutes kommen?“

Hintergründe und Erklärungen

Wenn man den ganzen Abschnitt liest, dann fällt auf, dass das Wort „sehen“ ein Signalwort ist und sich wie ein roter Faden durch den ganzen Text zieht. Es kommt zehnmal vor. Zum einen lädt Philippus den skeptischen Nathanael mit den Worten ein: „Komm und sieh!“ Philippus fordert Nathanael auf, sich ein eigenes Bild von Jesus zu machen. Zum anderen hat Jesus Nathanael schon aus der Distanz unter dem Baum sitzen sehen. Und auch in Vers 39 ist diese Deutungsebene schon zu erkennen. Ebenso ist die Antwort von Jesus [*Verse 50-51*] vom „Sehen“ geprägt. Das Wort verheißt Nathanael, dass er noch

eine tieferreichende Offenbarung des Wesens Jesu sehen wird. Dieser Text macht deutlich wie wir den anderen sehen und bringt uns auf die Spur wie genaues Hinsehen dazu beitragen kann, Vorurteile zu überwinden.

Das Motiv von Nathanael, dass aus Nazareth nichts Gutes kommen könne, kann leicht fehlinterpretiert werden, in dem vermutet wird, dass Nazareth damals im Volk keinen guten Ruf hatte. Diese Vermutung ist nicht zu belegen. Der Anlass der Frage liegt vielmehr darin begründet, dass Nazareth keine Bedeutung in

den Heiligen Schriften der Juden oder dem frühen rabbinischen Schrifttum hatte. Weder religiös noch politisch ist Nazareth jemals hervorgetreten. Dass ausgerechnet aus diesem unbedeutenden Dorf der Messias kommen soll, erscheint Nathanael völlig zu Recht fragwürdig. Denn vermutlich kannte Nathanael die Verheißung, nach der der Messias in Bethlehem geboren werden soll.

Jesus bezeichnet Nathanael als rechten (wahrhaftigen) Israeliten, in dem kein Falsch ist (auch hier steht im Text das Wort „sehen“ als Signal). Diese Bezeichnung kommt einem Ehrentitel gleich. Sie macht Nathanael zu einem würdigen Vertreter des Gottesvolkes. Ebenso hat das Wort „Falsch“ (oder Trug) eine religiöse Dimension und kann im AT für

die Untreue gegenüber Gott stehen. Jesus kennt die Seinen [Johannes 10,27] und so wie Gott sieht er nicht nur, was vor Augen ist, sondern sieht das Herz [1.Samuel 16,7]. In diesem Sehen von Jesus wird deutlich wie Jesus uns sieht.

Das Bekenntnis von Nathanael zu Jesus als Sohn Gottes und König Israels ist bemerkenswert. Dass der Evangelist Johannes dieses am Anfang des Evangeliums betont, hält dem Leser die Messianität Jesu (also ihn als Gesandten und Gesalbten Gottes, vielleicht sogar als Wiederhersteller des Königums Gottes in Israel) vor Augen. Jetzt kann Nathanael in Jesus sehen, was er wirklich ist. Wenn Jesus die Augen öffnet und wir anfangen zu glauben, dann nehmen wir die Welt aus Gottes Sicht war.

Fragen zur Vertiefung

Wenn ihr gerne das Thema noch einmal in einer Austauschrunde vertiefen wollt, dann könnt ihr euch folgende Fragen stellen:

A Wie sieht Jesus die erwähnten Personen im Text?

B Wie sehen und beurteilen wir andere Menschen?

C Wie können wir die Vorurteile von Jesus beschreiben, d.h. welche Vorurteile hatte Jesus den Menschen damals und deswegen vermutlich auch uns gegenüber?

D Was können wir von Jesus und der Art wie er mit Nathanael umgegangen ist lernen?

Hauskreisabend – kreativ

Einstieg 1: Um nicht nur zu reden, bietet sich als Einstiegsmethode der Assoziativstern an. Alle bekommen ein DIN A4 Blatt und einen Stift. Erster Schritt: Schreibe in die Mitte des Blattes das Wort „Vorurteile“. Schreibe sternförmig um dieses Wort herum, was dir ganz spontan einfällt – und zwar ohne lange zu überlegen, abzuwägen oder zu werten. Schreibe einfach querbeet alles, was dir in den Sinn kommt. Dafür hast du 5 Minuten Zeit. Zweiter Schritt: Unterstreiche die drei Worte, Ausdrücke, Begriffe, die dir am wichtigsten sind. Oder: Unterstreiche die drei Worte, über die du reden möchtest. Dritter Schritt: Nun könnt ihr euch über Folgendes austauschen: Was waren deine spontanen Assoziationen? Welche Stichworte sind dir am wichtigsten? Warum? Gibt es positive Erfahrungen und Gefühle mit dem Thema Vorurteile? Welche negativen Erfahrungen und Gefühle verbindest du mit Vorurteilen?

Einstieg 2: Drucke möglichst vier bis fünf verschiedene Bilder aus, die jeweils anders wirken, wenn man nur einen Teilausschnitt oder eben das ganze Bild betrachtet. Lege ein Bildausschnitt auf den Tisch

und lass die Gruppen äußern, was sie sehen. Dann das ganze Bild zeigen und noch einmal austauschen, was jetzt zu sehen ist. Dieser Einstieg kann zeigen, dass Ausschnitte von Bildern, Personen, Ereignissen nicht die ganze Wirklichkeit abbilden. Je größer der Bildausschnitt, desto konkreter die Informationen, durch die wir unser Urteil bilden. Unter Umständen ändern sich auch die Emotionen, die man in dem Bild erkennt.

Mögliche Schlagworte können helfen, Bilder zu finden, die sich eignen: Soldaten spielen Fußball; Auto steht Kopf; Tier auf der Straße; Rollstuhl Akrobatik! In einer Fragerunde könnte folgendes besprochen werden: Was verändert sich zwischen der Betrachtung des Teilausschnittes und der Betrachtung des Ganzen? In welcher Weise verändern sich die Gefühle?



Hauskreisabend - konkret

Wie könnt ihr euch gegenseitig zum genauen Hinsehen ermutigen? Ihr könnt selber nach einer Erinnerungsmöglichkeit suchen, den anderen mit dem Vorurteil der Liebe, Barmherzigkeit, Gnade, Güte und Freundlichkeit zu begegnen, so wie Jesus es bei uns tut.

Vorschlag : Jeder erhält am Ende des Abends eine Packung TicTacs und steckt sie sich in die Hosen- oder

Handtasche. Jedes Mal, wenn wir uns unter der Woche selbst dabei erwischen, dass wir unser Gegenüber durch die „Klischeebrille“ ansehen oder mit negativen Vorurteilen betrachten, essen wir einen TicTac. Beim nächsten Hauskreis könntet ihr die Behälter vergleichen und noch einmal darüber sprechen, ob das Thema Vorurteile einen bewussteren Umgang im Alltag erfahren hat.



Angaben zum Autor

Udo Rehmann, Pastor und Leiter des Dienstbereichs Kinder und Jugend im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.. ist 39 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder.

„Ich habe erlebt wie genaues Hinsehen hilft, ein größeres Bild von jemandem zu gewinnen und so all die Geschichten und Erfahrungen, die andere mit dieser Person gemacht haben, mich nicht mehr in meiner Sicht bestimmen.“

Predigtstudie – „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“



Predigttext

Johannes 1,43-51



Hintergründe und Erklärungen

1.

Die Leser und Leserinnen des Passionskalenders sind in der Woche vor der Sonntagspredigt mit dem Sprichwort auf dem Weg: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!“ [*Joh 1,46b*]. Durch die Impulse haben sie sich mit dem Thema allgemeiner, fremder und auch eigener Vorurteile auseinandergesetzt. Dabei ging es für sie vor allem um die Frage nach den Vorurteilen gegenüber Menschen anderer ethnischer Herkunft oder christlicher Ausrichtung. Damit ist ein Sprichwort im Hinblick auf seinen Vorurteilscharakter stark in den Mittelpunkt gerückt. Wie

bei einem Auszug aus einem Bußkatalog ergab sich dabei die Herausforderung, die eigene Wahrnehmung kritisch zu hinterfragen und zu reflektieren. Durch diese leserorientierte Rezeption haben exemplarische Situationen dazu beigetragen, die Hörersituation bewusst zu machen. Für jene Predigthörerinnen und –hörer, die die täglichen Impulse nicht aufgenommen haben, bietet es sich an, das Thema der Vorurteile im Einleitungsteil der Predigt wiederum exemplarisch zu entfalten.

2.

Das Herausnehmen des Versteiles aus seinem johanneischen Kontext führt dazu, dass das Sprichwort isoliert und unabhängig von seinem ursprünglichen Kontext wahrgenommen wird. Für die Predigt

erscheint es geboten, das Wort nochmals neu in seinem historischen und literarischen Zusammenhang zu entdecken. Darum ist es ratsam, als Predigttext die gesamte Perikope Joh 1,43-51 zu wählen. Zu

Beginn des Textes kündigt sich der Ortswechsel nach Galiläa an. Das ist im vierten Evangelium der Ort der Selbstoffenbarung Jesu, eben auch die Landschaft, in der Nazareth liegt. Ein kleines Dorf von vielleicht gerade einmal 200 Einwohnern. Weder im AT noch im gesamten antik-jüdischen Schrifttum wird der Ort jemals genannt. So ist er auf den Landkarten messianischer Erwartungen nicht verzeichnet. Nur Matthäus versucht das hebräische Wort für „Spross“ auf Nazareth hin zu deuten [Mt 2,23 vgl. Jes 11,1]. Nein, von Nazareth erwartete gewiss niemand etwas Besonderes, schon gar nicht die Herkunft des Messias. Bethlehem trug als Geburtsort König Davids ganz

anderes Potential in sich. So ist es nicht verwunderlich, dass Nathanael „Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth“ [1,45], wie er sagt, für nichts weniger als den seit Mose und den Propheten erwarteten Retter halten mag. Die Leser des Evangeliums sind gegen Ende des ersten Kapitels schon deutlich besser informiert. Der Evangelist setzt nicht mit Spekulationen über die geographische oder familiäre Herkunft Jesu ein. Für ihn gilt: Das Gotteswort, das im Anfang bereits da war, ist in diese Welt gekommen. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit“ [1,14]. Davon sieht Nathanael zunächst einmal nichts.

3.

Der Perikopentext zeigt keine besonderen exegetischen Schwierigkeiten. Die Verben „finden“ und „sehen“ durchziehen den Text. Jesus findet Philippus; Philippus findet Nathanael; Jesus wird gefunden; Nathanael soll sehen; Jesus sah Philippus bereits unter dem Feigenbaum; Nathanael und die anderen werden den Himmel sehen. Das Sprichwort „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!“ (Joh 1,46b) offenbart eine vorläufige Sehstörung in der Wahrnehmung des Nathanael, die ihn zunächst hindert,

Jesus zu finden. Aus dem Munde des Philippus folgen Ermutigung und Herausforderung: „Komm und sieh.“ Wer sich bewegt und noch mindestens einen zweiten Blick wagt, begegnet Jesus und wird von ihm erkannt. Der Text schließt mit der eschatologischen Berufung: über allem und am Ende ist der Blick in

den Himmel das Ziel, wo im Heraufsteigen und Herabsteigen der Engel nochmals ein implizites „komm und sieh“ mitschwingt.



Predigt

Liebe Gemeinde,

jeder hat Vorurteile. Wirklich – jeder – Mensch! Auch die Bibel hat hier einige Beispiele zu bieten. Ein besonders unfreundliches Zitat über die Bewohner der Insel Kreta findet sich im Titusbrief [Tit 1,12]: „Es hat einer von ihnen gesagt, ihr eigener Prophet: Die Kreter sind immer Lügner, böse Tiere und faule Bäume.“ Wer so denkt, wird seinen Urlaub wohl eher anderswo verbringen. Auch Jesus sah sich mit Vorurteilen konfrontiert. Er selbst zitiert seine Gegner: „Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt; so sagt ihr: Siehe, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!“ [Lk 7,34 par. Mt 11,19]. Wer so urteilt, wird ihn wohl kaum näher kennenlernen wollen und zu sich einladen. Und schließlich: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!“ [Joh 1,46b]. Oder etwas anders betont: „Aus Nazareth? Kann von dort etwas Gutes kommen?“ (zitiert nach den Einheits Übersetzung). Was sollte man von so einem und von dort schon erwarten?

Vorurteile gab es immer schon. Sie verbinden uns als Menschen miteinander, zu allen Zeiten und in

allen Ländern. Und das andere gilt auch: Vorurteile trennen Menschen voneinander. Sie verhindern, dass wir einander vorbehaltlos, offen, angstfrei, ahnungslos, annehmend, abwartend – eben vorurteilsfrei begegnen. Wir nehmen Hautfarbe und äußeres Erscheinungsbild wahr. Kleider machen Leute. Stimmen sind uns sympathisch oder eben auch nicht. Gerüche spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wenn mir jemand stinkt, dann ist meine Wahrnehmung schon stark beeinflusst. Vorurteile sind immer schon da. Lange bevor wir uns selbst ein Bild machen, haben wir schon etwas über die andere Person gehört und gedacht. Vorurteile sind Voraus-Urteile. Sie eilen echten Begegnungen voraus und verhindern sie manchmal vollständig. Vorurteile sind vielfältig. Sie bestimmen nicht nur unsere individuellen Wahrnehmungen. Auch Politik und Gesellschaft entkommen ihnen nicht. Was denken die Amerikaner über die Franzosen? Wie geht es den Sachsen mit den Bayern? Manche Nachbarstädte pflegen große Vorbehalte gegeneinander. Ganze Völker scheinen bestimmte Vorurteile gegen andere Nationen zu pflegen. Wir selbst können uns von Vorurteilen nicht grundsätzlich befreien. Schon gar

nicht wird es möglich sein, auf dieser Erde eine Gesellschaft ohne Vorurteile zu errichten. Warum dann die ganz Aufregung? Es geht darum, Schlimmeres zu verhindern. Wo Vorurteile unerkannt und unreflektiert ihre Macht ausüben, da produzieren sie Ausschließung, Ausbeutung und Gewalt und lassen Täter über Opfer triumphieren. Die Menschheitsgeschichte hat hier unendlich viele große und kleine Beispiele zu bieten. Wir haben es also mit einem wichtigen Thema zu tun.

Die Erzählung von der Berufung der Jünger Philippus und Nathanael nimmt uns mit auf einen Weg. Sie bietet Urteile und Vorteile. Sie handelt von Menschen, die finden und die gefunden werden, von solchen, die erst nicht so gut sehen und dann unvorstellbar Großes sehen werden. Die Berufungsgeschichte des Nathanael ist im Johannesevangelium die ausführlichste. Bei ihr wollen wir heute verweilen. Wir sind dabei auf dem Weg von Weihnachten nach Ostern, von der Krippe hin zu Kreuz und Auferstehung. Wenige Verse

zuvor hat der vierte Evangelist uns von Menschen erzählt, von denen gilt: „Wir haben seine Herrlichkeit“ [Joh 1,14], die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes Gottes gesehen. Für Nathanael gilt das noch nicht. Er hat die Herrlichkeit Jesu Christi noch nicht gesehen. Gnade und Wahrheit [Joh 1,17] sind noch nicht zu ihm durchgedrungen. Vom geöffneten Himmel noch keine Spur [Joh 1,51]. Die Geschichte beginnt sehr viel kleiner, mit ganz normalen Menschen, die Jesus noch nicht erkannt haben [Joh 1,10].

Jesus wollte sich schon auf den Weg machen. Von der Begegnung mit Johannes dem Täufer am Jordan sollte sein Weg jetzt nach Galiläa führen. Vielleicht erstmal zurück in seine Vaterstadt Nazareth. Recht unvermittelt „findet“ er Philippus [Joh 1,43]. Dieser stammt aus demselben Ort Bethsaida, wie die bereits berufenen Andreas und Petrus. Bethsaida. Schwingen auch bei diesem wörtlich als „Fischhausen“ zu übersetzenden Ort irgendwelche Vorurteile mit? Wir wissen es nicht. Ebenfalls plötzlich kommt Nathanael ins Spiel. Philippus „findet“ ihn und teilt ihm sogleich seine neueste Offenbarung mit:

„Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth.“ Hier prallen zwei Welten aufeinander. Einerseits die jahrhundertalte Erwartung eines Messias. Andererseits das, was die Leute halt so sagen: Jesus Ben (= Sohn des) Josef aus dem „Kaff“ Nazareth. Wie soll das zusammen passen? Etwas später erfahren wir, dass Nathanael gerade

unter einem Feigenbaum saß, als Philippus ihn findet. Unter dem Schatten des Feigenbaumes, das war der Ort der Gelehrten. Hier wurden die Heiligen Schriften studiert [Mi 4,4]. Wieder zwei Welten: Schriftgelehrsamkeit und Schriftüberbietung prallen frontal aufeinander: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!“ An keiner Stelle findet sich der Ort Nazareth im Alten Testament. Auch die übrigen antik-jüdischen Schriften kennen ihn nicht. Auf der Landkarte der prophetischen Messiaserwartung ist dieser Ort nicht verzeichnet. „Wo? Nazareth? Ausgeschlossen!“ Ganz anders als Bethlehem, die Geburtsstadt Davids. An dieser Stelle hätte die Geschichte zu Ende sein können. Ein schlichtes und doch eindeutiges Vorurteil hätte beinahe die Berufung des Nathanael verhindert. Das Voraus-Urteil wirkt wie eine kurz-sichtige Sehstörung. Die schriftgelehrte Brille des Nathanael lässt kein scharfes Bild von Herrlichkeit, Gnade und Wahrheit entstehen. Nicht viel zu sehen. Noch alles verschwommen.

Doch so schnell gibt Philippus nicht auf: „Komm und sieh.“ Will sagen: Mach dich auf den Weg. Mach dir selbst ein Bild. Verschaffe dir einen Eindruck. Schau doch nochmal genau hin. Komm aus dem Schatten ins Licht!

Noch bevor er selbst sich die Augen reiben kann, begegnet er dem ungewöhnlich scharfen Blick jenes anderen. Jesus sieht und erkennt ihn: „Siehe, ein echter Israelit, ein Mann ohne Falschheit“ [Joh 1,47 EÜ]. Was für ein schönes Kompliment! Welch' vorurteilsfreie und freundliche Wahrnehmung! Jesus hatte den Nathanael schon aus der Ferne gesehen, dort unter dem Feigenbaum. Keine Spur von Kurzsichtigkeit. Jesus kennt Nathanael, er erkennt ihn von ferne und jener fühlt sich liebevoll und wertschätzend erkannt. Dieser klare Blick auf sein Leben öffnet auch Nathanael die Augen und den Mund: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!“ Hier wird nicht einfach ein Kompliment mit einem Gegenkompliment erwidert, sondern hier ereignet sich Erkenntnis auf höchster Stufe. Offenbarung nennen wir das. Es ist mehr als wir mit unseren Augen sehen und mit unserem Verstand begreifen könnten. Plötzlich gelten die alten Theorien nicht mehr. Sie haben sich als Vorurteile entpuppt. Jesus wird für den neuen Jünger von einem unbedeutenden Dörfler zum König von Israel. Er rückt damit nicht nur geographisch in das Zentrum der

Wahrnehmung. Doch das ist noch nicht alles. Dem König zu begegnen mochte etwas Großartiges sein. Zu diesem König gehört ein großes Himmelreich.

Am Anfang steht die Begegnung mit Jesus, das zu ihm Kommen und genau Hinsehen. Es folgt das Erkannt-Werden. Über dem Menschensohn öffnet sich die himmlische Welt. Das Bild erinnert an den Traum des Erzvaters Jakob [1Mose 28,12]: „Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührte mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder.“ Doch während der Herr für Jakob ganz oben auf der Leiter steht [1Mose 28,13], ist Gottes Gegenwart in Jesus jetzt auf die Erde herabgekommen. Durch Jesus erkennen die Jünger und Jüngerinnen den Weg zum Vater und schließlich den Vater selbst [Joh 14,6-10]. Nathanael, Philippus und die anderen Jünger sind noch ganz am Anfang, ebenso wie die Hörer und Hörerinnen des Johannesevangeliums. Sie werden mitgenommen, den Sohn und den Vater immer noch besser kennenzulernen. Das ist viel mehr als ein theoretisches Lernen. Es geht um die Begegnung, die die Glaubenden schließlich in die liebende Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn mit hineinnimmt [Joh 17,11.21.23].

Diese Erzählung beschreibt den Weg von der Skepsis zur Herrlichkeit. Sie verlangt Schritte der Nachfolge, von dem schattigen Plätzchen unter dem Feigenbaum, hin zur freien Sicht auf den hell erleuchteten Himmel. Die Gegensätze und die Bewegungen dieser Berufungsgeschichte sind gewaltig. Und welche Schritte gehen wir durch die Passionszeit, auf dem Weg von Bethlehem und Nazareth nach Jerusalem und Golgatha bis zum Ölberg? Das ist ein langer Weg, auf dem manche Vorurteile zu Stolpersteinen und Barrieren werden können. Wer Menschen, die uns von ihrer Begegnung mit Jesus erzählen, nur für religiöse Spinner hält, der wird ihnen nicht vertrauen,

wenn sie sagen: „Komm und sieh. Schau selbst.“ Wer in der Komfortzone des vertrauten Schattenbaumes bleibt, den wird Jesus nicht zu sich kommen sehen. Der bleibt im Blickfeld der eigenen Kurzsichtigkeit stecken. Doch erst in der Begegnung mit Jesus werden wir erkannt, mit den Augen des uns liebenden Gottes, als die, die wir sind; mit unseren Gaben und Fähigkeiten.

Geschehen solche Horizonterweiterungen nur in der Begegnung mit Jesus? Ja und nein. Derselbe König, den Nathanael hier erkennt, erinnert uns an anderer Stelle daran: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ [Mt 25,40]. Die Geringsten, das sind nun gerade die, von denen unsere wohlgehüteten Vorurteile uns so gern fernhalten wollen: Arme, Ausländer, Aussortierte, allerlei Randfiguren, Menschen von zweifelhafter Herkunft und mangelhafter Zukunftsprognose. Genau solchen Menschen wendet sich Jesus liebevoll zu. Ihnen gegenüber gilt unsere Berufung, sie einzuladen in das Reich Gottes, oder vielleicht auch nur in unsere Gemeinde und in den Gottesdienst, zum gemeinsamen Mittagessen oder als Gäste in unser Haus.

Ja, jeder hat Vorurteile, aber diese sind keine guten Ratgeber auf dem Weg von der Skepsis zum Vertrauen. Im Reich Gottes haben sie keinen Platz.

Wo Vorurteile überwunden werden, da weitet sich unser Horizont, da begegnen wir unseren Nächsten (noch einmal) ganz neu. Da begegnen wir Jesus, der uns kennt und uns beruft, ihm nachzufolgen.

AMEN



Angaben zum Autor

Dr. Carsten Claußen, Professor für Neues Testament an der Theologischen Hochschule Elstal, 50 J.

Email: carsten.claussen@th-elstal.de.

An dem Text fasziniert mich: Wer sich auf den Weg macht und bereit ist genau hinzuschauen („komm und sieh“), der kann Vorurteile überwinden. Und mehr noch: Er begegnet Jesus und findet seine Berufung.



Lektion für Hauskreise – Alle Völker an einem Tisch

➔ Thematische Hinführung

„Es werden kommen von Osten und Westen, von Norden und Süden...“ Lange bevor das Wort „Globalisierung“ in Mode gekommen ist, hört sich der Bibelvers aus dem Lukasevangelium sehr modern an. Menschen aus allen Himmelsrichtungen setzen sich

in Bewegung. Wie bunt sieht der Tisch „im Reich Gottes“ aus? Wie gewinnt christlicher Glaube eine weltweite, Völker umspannende Perspektive und Weite?

❄ Eisbrecher

- A** Wer hat schon an einem internationalen Sportereignis oder einer internationalen Konferenz teilgenommen und kann von der besonderen Atmosphäre solcher Begegnungen berichten?
- E** Aus welchen Ländern kommen eure (Facebook-)Freunde? Zeigt auf einer Weltkarte aus welchen Regionen ihr Menschen persönlich kennt!

✝ Bibelstelle

Bitte lest *Lk 13,22-30!*

Bitte lest Lukas 13,29 zunächst ohne den Zusammenhang. Zu Beginn der Vertiefungsrunde sollte der ganze Textabschnitt [*Lk 13,22-30*] gelesen werden.

💬 Erste Gesprächsrunde

- A** Welche Vorstellungen verknüpft ihr mit dem Begriff „Reich Gottes“? Welche Gleichnisse oder Werte verbindet ihr damit?
- E** Wie könnte man die genannten Himmelsrichtungen deuten? Lest dazu auch die zwei Deutungsmöglichkeiten unter „Hintergründe und Erklärungen“.

- ☐ „Es werden kommen“ – klingt dieser Satz eher bedrohlich oder erfreulich, eher skeptisch oder sicher in Deinen Ohren?

Hintergründe und Erklärungen

Michael Kißkalt schreibt zu den Himmelsrichtungen in seinen Ausarbeitungen für eine Predigt zu **Lk 13,29** im Zusatzmaterial des Passionskalenders (die Predigt könnte auch für ein Hauskreisgespräch zur Grundlage gemacht werden):

- A** Man könnte die Himmelsrichtungen auf die Rückführung des Gottesvolkes aus Knechtschaft und Exil (Osten und Westen stehen für Ägypten und Babylon) sowie als Rückführung aus der Diasporasituation (Norden und Süden) deuten [*vgl. Jes 11,11*].
- B** Im Zusammenhang mit dem Motiv vom Mahl der Völker sind die Himmelsrichtungen eher als symbolische Gesamtschau der gesamten Welt zu deuten (vgl. die vier Ecken der Welt und die vier Winde *Offb 7,7*).
- ☐ Man könnte die beiden Auslegungen zusammen bringen, wenn man die Kommenden als das gesamte neue Gottesvolk (Glaubende aus Juden und Heiden) versteht, das sich aus allen Himmelsrichtungen am Tisch Gottes einfindet.

Michael Kißkalt weist auf folgende Parallelen hin:

Lk 13,29 und die biblischen Bezüge:

Die Völker kommen:

- » Die Völkerwallfahrt zum Zion [*Jes 2,1-4; Micha 4,1-3*]
- » Festmahl der Völker [*Jes 25,6-8*]

Jesu Tischgemeinschaften:

- » Vorwurf: „Fresser und Weinsäufer“ [*Mt 11,19 par Lk 7,34*]
- » mit Zöllnern und Sündern [*Lk 5,27-30; 15,1f; 19,1-10*]
- » **Lk 14,15-24**: Jesu Gleichnis von der Einladung zum Abendessen: Die eigentlich Eingeladenen kommen nicht, so dass Menschen „an den Zäunen und Hecken“ eingeladen werden.

Biblische Kontexte des Bibelwortes:

- » **Lk 13,29** Zusammenhang mit Droh- und Gerichtsworten von „enger Pforte“ und „verschlossener Tür“ für die, die meinten nahe zu sein
- » **Mt 8,11**: Zusammenhang mit Gerichtswort: Heidnischer Hauptmann öffnet sich im Glauben für Jesus, aber „die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen“
- » **Lk 13,30** Dieser Vers deutet auf die Umkehrung der menschlichen Hierarchien, auch im religiösen Bereich. Wer erster ist oder letzter, zeigt sich letztlich am rechten Handeln, an der rechten Haltung zu Jesus.

Zum Textabschnitt (Michael Rohde):

Der **Vers 29** ist vom Ton und Inhalt her eine Verheißung. Eine Zukunftsansage aus göttlicher Perspektive, die über den Erfahrungsschatz von Menschen hinausgeht. Es ist ein prophetisches Wort gegen den Augenschein von Streit und Engherzigkeit von Völkern und anderen Menschengruppen.

Im Kontrast dazu stehen die **Vers 22-28**, die einen radikalen ermahnenen Ton haben. In der Bildsprache verwehrt der Hausherr den Anklopfenden den Eintritt und jagt sie sogar als Übeltäter davon. Im Gegensatz zu den Ervätern Israels, Abraham, Isaak und Jakob und den Propheten, werden die Angeredeten als „herausgestoßen“ bezeichnet. Die Adressaten sind nicht ganz klar, aber sie richten sich am ehesten an Menschen, die sich ganz sicher sind, eigentlich „Einlass“ zu bekommen und dazu zu gehören. Jesus lebt im Lukasevangelium so einladend und setzt sich mit „unmöglichen“ Menschen an einen Tisch, so dass er als „Freund der Fresser und Weinsäufer“ kritisiert wird [*Lk 7,34*].

Die Frage, ob „nur wenige“ selig werden, könnte mit der Motivation gestellt sein, dass der Fragesteller dafür bestätigt wird, dass seine strenge Frömmigkeit gelobt und die anderer verdammt wird. Jesus aber konfrontiert den Fragesteller damit, dass viele durch die „enge Pforte“ gehen wollen, aber nur wenige hineinkommen. Wenn bei Einbruch der Nacht das schwere Tor einer Stadt geschlossen wurde, gab es für Verspätete oder in Notfällen eine kleine Tür in

diesem Stadttor. Das Anklopfen ist also nichts Ungewöhnliches, entscheidend ist eingelassen zu werden. Kontrastreich atmet V.29 dann eine Atmosphäre davon, dass viele Menschen von überall kommen

werden. Für den Austausch in dieser Themenwoche des Kleingruppengesprächs empfiehlt es sich, den Schwerpunkt auf die Verheißung, dass es einen Eingang gibt, zu legen.

Fragen zur Vertiefung

- A** Tony Peck schreibt im Passionskalender vom 5.3. von einem internationalen Chor, der Händels großes „Halleluja!“ gesungen hat. Was kann dazu beitragen, dass eine Gemeinschaft nicht danach fragt, woher jemand kommt?
- B** Wer kennt „enge Pforten“ aus eigener Erfahrung in Gebäuden? Was können Eingangsmöglichkeiten in eine Gemeinschaft im übertragenen Sinne eng machen?
- C** Was für Menschen gelten in religiösen Glaubensgemeinschaften üblicherweise als „Die Ersten“ und wer als „Die Letzten“? Ist diese Einteilung gerecht?
- D** Wie verändert ein globaler, weltumspannender Horizont den eigenen Glauben?
- E** Fletcher Kayia schreibt im Passionskalender am 4.03. was ihn motiviert hat, sein Haus für Aids-Waisen zu öffnen. Wie ungewöhnlich ist ein solches Verhalten, seine eigenen Türen zu öffnen? Hältst Du es für möglich, dass Menschen im Reich Gottes Eintritt bekommen, mit denen Du gar nicht gerechnet hast?

Hauskreisabend – kreativ

- A** Schreibt einen Gruß mit einem Bibelvers an vier Personen, die vier unterschiedliche Sprachen sprechen. Welche Spracherfahrungen sind in eurer Kleingruppe vertreten?
- B** Regt in eurer Gemeinden einen internationalen Abend an und lasst Menschen aus verschiedenen Ländern von ihrem Glauben erzählen. Vergesst dabei nicht ein multikulturelles Buffet anzurichten.

Hauskreisabend - konkret

- A** Welche Aktion könnt ihr als Hauskreis starten, um einen internationalen oder weltumspannenden Blick zu bekommen?
- B** Bereitet eine Zusammenfassung der Nachrichten aus vielen Ländern vor, indem ihr Euch vorher auf der Website der Baptist World Alliance informiert (www.bwanet.org). Betet gemeinsam für Anliegen und darum, einen weiten Blick zu behalten für das Reich Gottes über Landesgrenzen und Konfessionsgrenzen hinaus.

Angaben zum Autor

Dr. Michael Rohde, Jg. 1973, leitender Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Hannover Walderseestraße. Durch Erfahrungen mit Menschen aus anderen Ländern wurde mein Glaube und meine Perspektive, wie weit das Reich Gottes, vielfältig geprägt. Dankbar bin ich für solche Erfahrungen, die mir durch das Gemeindejugendwerk global, die Europäisch Baptistische Mission und die European

Baptist Federation ermöglicht wurden. Ein Volontariat in Brasilien, England, Schottland und Wales mit der Baptist Missionary Society (Großbritannien) hat für mich schon als ich Abiturient war die Spuren gelegt.

E-Mail: m.rohde@gemeinde-walderseestrasse.de



Predigttext

Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes!

Lukas 13,29



Hintergründe und Erklärungen

1. Lk 13,29 und die biblischen Bezüge:

Die Völker kommen:

- » Die Völkerwallfahrt zum Zion
[*Jes 2,1-4; Micha 4,1-3*]
- » Festmahl der Völker [*Jes 25,6-8*]

Jesu Tischgemeinschaften:

- » Vorwurf: „Fresser und Weinsäufer“
[*Mt 11,19 par Lk 7,34*]
- » mit Zöllnern und Sündern
[*Lk 5,27-30; 15,1f; 19,1-10*]
- » *Lk 14,15-24* Jesu Gleichnis von der Einladung zum Abendessen: die eigentlich Eingeladenen kommen nicht, so dass Menschen „an den Zäunen und Hecken“ eingeladen werden.

Biblische Kontexte des Bibelwortes:

- » *Lk 13,29* Zusammenhang mit Droh- und Gerichtsworten von „enger Pforte“ und „verschlossener Tür“ für die, die meinten nahe zu sein.
- » *Mt 8,11* Zusammenhang mit Gerichtswort: Heidnischer Hauptmann öffnet sich im Glauben für Jesus, aber „die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen“.

- » *Lk 13,30* Dieser Vers deutet auf die Umkehrung der menschlichen Hierarchien, auch im religiösen Bereich. Wer erster ist oder letzter, zeigt sich letztlich am rechten Handeln, an der rechten Haltung zu Jesus.

Himmelsrichtungen (zwei Deutungen):

- A** Man könnte die Himmelsrichtungen auf die Rückführung des Gottesvolkes aus Knechtschaft und Exil (Osten und Westen stehen für Ägypten und Babylon) sowie als Rückführung aus der Diasporasituation (Norden und Süden) deuten [*vgl. Jes 11,11*].
- B** Im Zusammenhang mit dem Motiv vom Mahl der Völker sind die Himmelsrichtungen eher als symbolische Gesamtschau der gesamten Welt zu deuten [*vgl. die vier Ecken der Welt und die vier Winde Offb 7,7*].
- C** Man könnte die beiden Auslegungen zusammen bringen, wenn man die Kommenden als das gesamte neue Gottesvolk (Glaubende aus Juden und Heiden) versteht, das sich aus allen Himmelsrichtungen am Tisch Gottes einfindet.

2. Homiletische Überlegungen:

Die besondere Herausforderung der Predigt besteht darin, den so positiv klingenden Einzelvers in Lk 13,29 im streng mahnenden Zusammenhang des

Verses auszulegen. Es geht um den Gehorsam gegenüber der Gottesreichpredigt Jesu und damit um eine positive, vertrauensvolle Haltung gegenüber Jesus.

Diese inhaltliche Füllung des rechten Glaubens derjenigen, die durch die enge Pforte gehen und die dann nicht vor verschlossenen Türen stehen, wird zwar nicht direkt aus dem Text deutlich, sondern aus der Gesamtschau des Lukasevangeliums. Diese Verbindung der lichtvollen Verheißung und der dunkel drohenden Mahnung gehört zweifellos zum Proprium des Jesuswortes und sollte sich in der Predigt

auch widerspiegeln. Evangeliumsgemäße Predigt wird allerdings nicht mit der Drohung, sondern mit der Verheißung zum rechten Verhalten locken.

In der Predigt wird also das Verheißungsbild des festlichen Mahles in Gottes neuer Welt gemalt werden und die Dankbarkeit deutlich, dass wir zu den Glaubenden aus aller Welt gehören dürfen. Gleichzeitig wird die Predigt mahnen, sein Leben im vertrauensvollen Blick auf Jesus zu führen, wozu auch gehört, dass man nicht im Widerspruch zur Vision

vom Mahl der Völker lebt. Man kann nicht gegen seine Hoffnung leben!

Dies bedeutet im aktuellen Kontext der Christen und Kirchen in Deutschland, dass man ein offenes Herz für die vielen Flüchtlinge hat, die hier ankommen. Wie sich diese christliche Willkommenskultur dann ausgestaltet, das mag von den entsprechenden speziellen Situationen und den betroffenen Einzelpersonen abhängen. Beispiele werden angeführt, ohne zum Gesetz für alle erhoben zu werden.

Wenn die Predigt mit der Verheißung beginnt, dann durchaus streng ermahnt zu einem Leben entsprechend der Verheißung, sollte sie wiederum mit dem Blick der Verheißung enden. Um die Predigt nicht zu überladen, geht die vorliegende Predigt nicht ein auf das Miteinander von glaubenden Juden und Christen ein und betont auch nicht die in V.30 angedeutete Umkehrung der Verhältnisse bei Jesus.

3. Gedankengang der Predigt

- » Das Mahl der Völker ist starkes, biblisches Bild für Gottes Ewigkeit.
- » Jesus lebt das Fest Gottes im Hier und Jetzt mit allen Menschen.
- » Damit macht sich Jesus bei den Frommen unbeliebt, denen seine Offenheit für die Sünder zu weit geht.
- » Mit dieser verschlossenen Haltung gegenüber Jesus disqualifizieren sich die Frommen für Gottes Ewigkeit.
- » Wir gehören einerseits zu den Völkern an Gottes Tisch, andererseits stehen wir durch unser unmenschlich abgrenzendes Verhalten in der Gefahr, das Evangelium zu verfehlen und damit außerhalb der Gottesgemeinschaft zu bleiben.
- » Das bedeutet in der aktuellen Situation, dass wir als Menschen des Evangeliums Angst vor dem Fremden überwinden und für die vielen Flüchtlinge in unserem Land offen sind.
- » Unser Engagement für die Flüchtlinge beinhaltet das praktische Helfen in der Not und auch das demütige und taktvolle Bezeugen des Evangeliums.



Predigt

Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes!

Lukas 13,29

Wie wird es einmal sein – im Himmel. Werden wir wie Engelein auf Wolken sitzen, mit Harfen in der Hand, um ein Halleluja zu singen? So toll ist dieses Bild nicht; also ich möchte nicht „ewiglich“ auf einer Wolke sitzen und mehr oder weniger brav vor mich hin singen.

Aber wie wird es mal sein? Nach dem Tod, in der Ewigkeit? Die Bibel malt uns viele Bilder vor Augen, wie es einmal sein wird, wenn wir alle bei Gott sind, und alles ist gut. Das Bild mit den Engeln auf den Wolken kommt nicht vor. Ein anderes Bild ist hier ganz stark: eine Gemeinschaft von fröhlichen Menschen feiert an einem großen Tisch ein üppiges Fest. Im Jesajabuch, Kapitel 25 [\[Verse 6+8\]](#) lesen wir: „Und der Herr Zebaoth wird auf diesem Berge allen Völkern ein fettes Mahl machen, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darin

keine Hefe ist.... Er wird den Tod verschlingen auf ewig. Und Gott, der Herr, wird die Tränen von allen Gesichtern abwischen...“.

Die Zukunft, die Gott für uns bereithält, ist wunderbar. Sie übersteigt unseren Verstand, unsere Erfahrungen. Mit menschlichen Worten können wir sie kaum beschreiben; Bilder wie die von Jesaja helfen uns dabei, uns emotional auf diese Zukunft einzustellen. Diese Bilder sind Verheißungen: Wir wissen es nicht genau, aber wir vertrauen darauf. In Ewigkeit bei Gott sein, heißt: Alles Leiden ist vorbei, alles Böse ist vorbei, es ist nur noch Fest, entspannt sein, kein Druck mehr, aber nicht einsam, sondern alles in entspannter festlicher Gemeinschaft.

Jesus nimmt dieses Bild in vielfacher Weise auf. Er lebt dieses Fest im Hier und Jetzt. Weil er so viel auf Festen unterwegs ist, wird Ihm vorgeworfen, ein „Fresser und Weinsäufer“ zu sein. Gerade mit den Sündern, den Zöllnern und Prostituierten, mit den an den Rand Gedrängten hat Jesus Tischgemeinschaft [Lk 5,27-30; 15,2]. Als er mit dem Zöllner Zachäus in dessen Haus zu Tisch sitzt, ist Zachäus derart überwältigt von dieser Erfahrung der Liebe und Gottesgemeinschaft, dass er öffentlich Buße tut [Lk 19,1-10]. Zachäus hat verstanden, was die Tischgemeinschaft mit Jesus bedeutet, und die Kritiker Jesu, die Pharisäer haben es auch verstanden: an Gottes Tisch wird alles wieder gut! Und Jesus tut so, als ob seine Tischgemeinschaft eine vorweggenommene Gottesgemeinschaft ist.

Dieses positive Bild von dem himmlischen Tisch, an dem Menschen aus aller Welt sitzen, wird allerdings in den Evangelien in einen ziemlich kritischen Zusammenhang gestellt. In den Evangelien kommt dieses Jesuswort einmal im Matthäusevangelium [8,11] vor und einmal hier im Lukasevangelium vor. An beiden Stellen leuchtet dieses Wort ungemein hell, weil es mit einem Gerichtswort verbunden ist.

Ich will nun besonders auf den Text in Lukas 13 eingehen: Denn da spricht Jesus von dem engen Weg, den nur wenige gehen, von der verschlossenen Tür, vor dem die Menschen stehen und vergeblich um Einlass bitten. Wir lesen ab V.25: „Wenn der Hausherr aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat, und ihr anfangt, draußen zu stehen und an die Tür klopfen und zu sagen: Ich kenne euch nicht; wo seid ihr her? Dann werdet ihr anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf unseren Straßen hast Du gelehrt. Und er wird zu euch sagen: Ich kenne euch nicht; wo seid ihr her? Weicht alle von mir, ihr Übeltäter! Da wird Heulen und

Zähneklappern sein, wenn ihr sehen werdet Abraham, Isaak und Jakob ... im Reich Gottes, euch aber hinausgestoßen. Und es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes.“

Jesus spricht dieses Gerichtswort zu interessierten Israeliten um ihn herum, als er auf dem Weg ist nach Jerusalem, auf dem Weg zu seinem Leiden. Wir wissen nicht genau, wen er genau anspricht, vielleicht die Israeliten, die damals von ihrem Gottesgehorsam so überzeugt sind, aber Jesus skeptisch gegenüber stehen: skeptisch deswegen, weil er die Gottesherrschaft nicht als Abgrenzung sondern als Einladung lebt, als Einladung an die „Sünder und Zöllner“, an diejenigen, von denen sich die Frommen damals distanzieren haben.

Die Pharisäer, die Frommen von damals, distanzieren sich von Jesus, weil er das Gottesreich ganz anders lebt, als sie es für richtig halten. Darum kommen sie nicht hinein ins Wohnzimmer Gottes. Darum bleiben sie draußen und können nicht Platz nehmen am Tisch Gottes. Sie meinten, sie seien die Besten, Gott könne stolz auf sie sein,- aber sie haben sich verrechnet. Weil sie Jesus ablehnen und seine Offenheit für alle Menschen, darum hilft ihr ganzes Frommsein nichts: Sie wollen den Geboten Gottes gehorchen wie kein anderer, aber es hilft nichts, weil sie Jesus ablehnen. Sie beten mehr und inniger als alle anderen, aber ihre Gebete bleiben an den Wolken kleben, weil sie Jesus distanzieren gegenüber stehen, kritisch gegenüber seiner Offenheit, seiner einladenden Art.

Jesu Worte müssen für die Frommen damals unerträglich gewesen sein. Und sie sind auch für uns eine enorme Herausforderung! Wir müssen uns nämlich fragen, wie nah wir mit unserem Glauben an Jesus sind, an Jesu Art, das Gottesreich zu verkündigen und zu leben.

Wie können wir das leben, was Jesus gemeint hat? Wie können wir zu denen gehören, die an dem Tisch Gottes Platz nehmen können? Menschen aus allen Völkern sitzen da, aber nicht die Frommen. Zu welcher Gruppe gehören wir?

Wir gehören zuerst einmal zu den Völkern, denn Jesus hat gezeigt, dass Gottes Liebe nicht nur dem alttestamentlichen Gottesvolk gilt, sondern allen Menschen. Nach und nach mussten die Apostel das begreifen, und es entstand die Kirche Jesu aus Juden und Heiden. Davon erzählt das neutestamentliche Buch der Apostelgeschichte. Als Deutsche gehören

wir zu denen aus dem Norden und aus dem Westen, die am Tisch sitzen. Wir dürfen das, obwohl wir nicht beschnitten sind. Weil wir zu Jesus gehören und seinem Gebot der Liebe folgen, dürfen wir dabei sein beim Fest Gottes. In einem Gleichnis erzählt Jesus diese Geschichte mit dem besonderen Akzent der Einladung: dass man auf diese Einladung auch reagieren und kommen muss [z.B. Lk 14,15-24]. Auf diesen Aspekt will ich jetzt nicht eingehen, weil wir die Worte in Lk 13,29 genau hören wollen.

Es ist ein tolles Bild mit den vielen Völkern an Gottes Tisch. Dieses Bild leuchtet hell vor unseren Augen, aber es ist noch nicht Wirklichkeit. Wir gehen darauf zu. Und während wir darauf zugehen, können wir nicht anders, als dieses Bild auch zu leben. Wir würden einen großen Fehler begehen, wenn wir uns so ausgrenzend verhalten, wie die Frommen damals zur Zeit Jesu. Welche Menschen dürfen Platz nehmen an unserem Tisch?

An unserem privaten Tisch zuhause? Das ist natürlich für uns distanzierte Deutsche eine schwierige Frage. Es gibt Kulturen, da ist die Tischgemeinschaft selbstverständlicher als bei uns; kommen die dann vielleicht eher in den Himmel als wir Deutsche :-)? Doch geht es nicht einfach nur darum, wen wir wie oft zu uns nach Hause einladen. Es geht um unsere Offenheit und Toleranz den Fremden gegenüber. Und weil unser Text von den Völkern spricht, will ich diese Frage konkretisieren: Wie offen sind wir gegenüber Menschen aus anderen Kulturen, die neben und mitten unter uns leben? Das fängt schon in der Gemeinde an. Heißen wir Menschen aus anderen Kulturen, vielleicht auch Menschen mit anderem Glauben, in unseren Gemeinden willkommen? Oder stimmen wir ein in den urgermanischen Ruf: Ausländer raus! Sind wir getrieben von der vielbesagten Angst der „Überfremdung“ unserer Kultur oder leitet uns die Liebe Gottes für alle Menschen?

Wir sollen die Auslegung des Textes nicht politisch oder soziologisch überladen. Doch ich will dazu ermutigen, dass wir die Flüchtlinge, die in unser Land kommen, wirklich als Menschen wahrnehmen, die von Gott geschaffen und geliebt sind, - dass wir sie sehen als Menschen,

die Gott auch an seinen Tisch rufen will. Natürlich macht uns das Fremde Angst, aber in allem überwinden wir weit durch den, der überwunden hat: Jesus Christus! Nicht die Angst bestimmt unser Leben als Christen, sondern die Liebe Jesu, die uns offen macht für die Menschen um uns herum, für die Menschen in Not, die in unser Land kommen,

aus welchem Grund auch immer. Man muss mit dieser Herausforderung der Zuwanderung politisch umgehen, natürlich, aber für uns als Christen ist diese Situation ein besonderes Geschenk Gottes, eine Herausforderung, in die Gott selbst uns nun stellt: nämlich, dass wir die Vision von den Völkern am Gottestisch jetzt schon leben, ein bisschen wenigstens: indem wir an der Versorgung der Menschen in den Flüchtlingsunterkünften mithelfen, indem wir uns hier irgendwo einbringen und auch unsere Gemeinde für diese Menschen öffnen.

Denn das ist klar: Die Menschen aus den Völkern kommen zu dem Tisch Gottes, weil sie vom von der Einladung zu dem Fest Gottes gehört haben. Das ist die ganz besondere Aufgabe der Gemeinde Jesu an den Flüchtlingen, dass wir ihnen das Evangelium von der Liebe und Gerechtigkeit Gottes in Jesus vorleben und dieses Evangelium bezeugen. Damit sich die Menschen auf den Weg machen zu Gott, muss ihnen das Evangelium gepredigt werden. Man muss heute nicht mehr Weltmissionar werden, um den Völkern das Evangelium zu verkündigen, denn die Völker kommen zu uns nach Deutschland. Was will Gott uns damit sagen?

Natürlich wollen wir die Notlage der Flüchtlinge nicht ausnutzen, nach dem Motto: In ihrer Not helfen wir ihnen und evangelisieren sie gleichzeitig. Weil wir sie in ihrer Würde als Menschen ernst nehmen, wollen wir das Evangelium demütig und feinfühlig bezeugen, nicht aus der Machtposition des Helfenden heraus, sondern als Bruder und Schwester der Menschen. Der Ton macht die Musik. Wer uns zuhören will, der hört zu; wer es nicht will, der muss die Freiheit haben, uns nicht zuhören zu müssen. Darum macht es Sinn, das Helfen und das Verkündigen zu trennen. Wir helfen in der Not, aber wir bieten auch Zeiten und Räume an, in denen wir mit den Interessierten z.B. in der Bibel lesen. Diese Art von Willkommenskultur können nur wir Christen bieten: Wir erzählen von der Liebe und Solidarität Gottes in Jesus, ohne Druck.

Und dann werden wir es erleben, dass Menschen sich dem Glauben an Jesus öffnen, die Bibel auf ihre Weise anfangen zu lesen, dass Menschen sich taufen lassen und zu uns gehören wollen, von denen wir das nie gedacht hätten. Dabei werden sie ihre kulturellen Eigenarten nicht einfach ablegen, Christwerden heißt nicht Deutscher werden! Darum werden sie für unsere Gemeinden eine Herausforderung sein. Aber sie werden unser Gemeindeleben auch bereichern. Und es wird etwas sichtbar von

dem reich gedeckten Tisch Gottes, an dem Menschen aus allen Völkern und Kulturen sitzen, hier und jetzt und vor der Ewigkeit.

Alles hängt davon ab, was für „Fromme“ wir sind: Solche, die sich laufend von den Anderen abgrenzen,

oder solche, die die Offenheit Jesu für alle Menschen leben. Nach unserem Bibeltext entscheidet sich hier, ob wir selbst an dem Tisch Gottes sitzen werden, mit Menschen aus allen Völkern und Nationen.

Amen



Angaben zum Autor

Prof. Dr. Michael Kißkalt, Rektor der Theologischen Hochschule Elstal, Professor für Missionswissenschaft und Interkulturelle Theologie

Email: Michael.Kisskalt@th-elstal.de

Als ehemaliger Kamerunmissionar lebte ich selbst lange Zeit als Ausländer in der Fremde und habe die Gastfreundschaft und Offenheit der Kameruner genossen.

Als ehemaliger Verantwortlicher des BEFG zur Koordination der internationalen Gemeinden im Umfeld des BEFG habe ich die Mühen und das Bereichernde der interkulturellen Integration in Deutschland hautnah miterlebt.

„Wann haben wir dich gesehen?“
Matthäus 25,37



Bunte
Gemeinde

Lektion für Hauskreise – Sehen – Hinsehen – Handeln

➔ Thematische Hinführung

Viele Menschen versprechen sich viel von einer direkten Begegnung mit Gott, oder? Darum auch die Frage für heute: „Wann haben wir dich gesehen?“

Jesus war wohl nie so, wie er auf Bildern dargestellt wird: immer im reinweißen Gewand, mit freundlich zugewandtem, aber irgendwie distanzierten Blick, mit einem leuchtenden Schein umgeben. Er war einer von ihnen, ein ganz normaler Mensch unter ganz normalen Menschen in einer ganz normalen Zeit, vielleicht ein etwas schräger Typ. Und er hat sich gewehrt, wenn die Menschen ihm zu viel Ehre geben wollten, er hat nicht als König herausgehoben sein wollen.

Das Gleichnis in Mt. 25, 31-46 (Gleichnis vom Endgericht) zeigt eine andere Form der Jesusbegegnung auf. Wir können Jesus nicht nur an heiligen Orten begegnen, oder dort, wo wir seine Größe und Macht spüren, nicht nur dort, wo unsere Herzen erhoben sind, wir ernsthaft beten oder Neues erkennen, sondern besonders an den Orten, an denen Not herrscht, wir uns hilflos fühlen und wo wir die Ärmel aufkrepeln und etwas tun.

Wann und wo kann ich Jesus sehen? Überall, wo ich Menschen in ihrem zerbrechlichen Menschsein ansehe, wo Menschen mit ihren Nöten sind, ich mit ihnen in Kontakt komme und etwas für sie tue. Das ist spannend, herausfordernd und hochaktuell.

❄ Eisbrecher

Ideen von verkleideten und nicht erkannten Promis im Alltag: Beispiel Joshua Bell (<http://www.sueddeutsche.de/kultur/klassik-in-der-u-bahn-kleingeld-fuer-den-star-1.801038>) oder eines anderen.

„Der Besuch“ von Adrian Plass. Wer das Buch kennt, kann es kurz vorstellen oder einen Teil (z.B. den Anfang) vorlesen.

„Wenn ich gewusst hätte, dass du es bist, dann ...“ Lied vom Christuskind im Kaschubenland <http://www.glischinski.de/roots/Bergengruen.htm>

Eigene Geschichten von Begegnungen, bei denen erst im Nachhinein klar wird, dass der/die andere einmal eine andere Bedeutung für das eigene Leben bekommt, als es erst einmal den Anschein hat. (Mit ihm/ihr bin ich jetzt verheiratet ..., das war der Chef

des Unternehmens, mit dem ich auf dem Weg zum Vorstellungsgespräch U-Bahn gefahren bin,)

Hast du schon mal eine ungewöhnliche Begegnung mit einem Menschen gehabt, die sich später als bedeutend für dein Leben herausgestellt hat?

Bibelstelle

Den Text, der den Überlegungen zum Thema zugrunde liegt:

- Das Gleichnis vom Weltgericht [*Mt 25, 31-46*]

Wenn ihr nachlesen möchtet, dass auch seine Jünger Jesus nicht immer erkannt haben:

- » Jesus als Wanderer [*Emausjünger – Lk 24,13-35*]
- » Jesus als „Geist“ [*auf dem Wasser – Mt 14,22-28*]
- » Jesus als Gärtner [*in der Ostergeschichte – Joh 20,11-17*]

Erste Gesprächsrunde

A Wie stellst du dir Jesus vor? Wie mag er jetzt sein und wie war er wohl damals als Mensch auf der Erde?

D Warum tue ich eigentlich das, was ich tue, oder warum mache ich nichts, wenn ich bedürftigen Menschen begegne?

B Wer ist in der Gegenwart wohl der geringste Bruder oder die geringste Schwester?

E Ist ein Lohn in der Ewigkeit für mich ein Kriterium für mein Handeln?

C Was bringt mich dazu, einem fremden Menschen zu helfen oder was hindert mich daran?

Hintergründe und Erklärungen

Vorstellungen vom Weltgericht: Das erwartete Gericht soll das Tun der Christen in der Gegenwart bestimmen. In diesem Text geht es um das Gericht der Taten, es wird nichts zu der Gerechtigkeit aus Glauben gesagt oder der Rettung durch den Tod Jesu.

Trennen von Schafen und Böcken: Es gibt verschiedene Vorstellungen, warum die Tiere getrennt werden und auch, um welche Tiere es sich handelt: Schafe und Ziegen, männliche und weibliche Tiere usw. Wahrscheinlich handelt es sich hier um Jungtiere, die bald verkauft und geschlachtet werden und Alttiere, die Milch geben.

Wer sind die „geringsten Brüder und Schwestern“? In der Kirchengeschichte wurde diese Frage unterschiedlich beantwortet. Einerseits waren es die Glaubensgeschwister in Not, andererseits waren auch schon die ersten Christen dafür bekannt, ihrer nichtchristlichen Umwelt Gutes zu tun (sie haben

z.B. Verstorbene bestattet, wenn kein anderer sich dafür zuständig fühlte).

Nöte, denen hier begegnet wird sind: Hunger, Durst, Fremdheit, Nacktsein, Kranksein, im Gefängnis sein.

Hunger und Durst zu stillen, geschieht nicht nur durch die Gabe von Nahrungsmitteln und Getränken, sondern auch, wenn Menschen befähigt werden, wieder für sich selbst zu sorgen.

Fremde aufnehmen heißt sowohl Platz zu machen für andere Menschen, als auch, sie auf- und anzunehmen, ihnen Perspektiven zu geben und die Möglichkeit, sich zu beheimaten.

Nackt kann auch sein, wer schutzlos und ausgeliefert ist und so kann alles, was Menschen einen Schutz bietet, sie aus der Beschämung herausholt, Menschen bekleiden.

Krankheit macht sehr einsam, besonders, wenn sie lange andauert. Mitleiden und sich dem Schmerz und der Hilflosigkeit zu stellen ist die Herausforderung beim Krankenbesuch. Also gehe ich hin, auch, wenn ich mir das Leiden eigentlich nicht ansehen kann, auch wenn ich es nicht aushalte?

Besuch im Gefängnis: Manche sitzen wirklich im Gefängnis und brauchen den Kontakt in die nicht gefangene Welt und einen Bezug zu Menschen, die nach der Haftzeit für sie da sind. Andere sind in Depressionen, in Ängsten oder in ganz schweren Situationen gefangen. Auch sie brauchen den Besuch von Menschen, die sie nicht allein lassen.

Gerechtigkeit nur aus Taten? Das ist ein ganz großes Feld. Auf der einen Seite steht die Gerechtigkeit allein aus Glauben, auf der anderen Seite die aus Taten. Für diese Grundsatzfrage benötigt man sicher mehr als einen Gesprächsabend Zeit. In aller Kürze folgender Impuls dazu: Die Bibel redet über beides. Heute wollen wir über die Christusbegegnung reden, die im helfenden Handeln an den Bedürftigen und den Geringen geschieht, uns darauf einlassen, dass wir einmal gefragt werden können: „Was hast du meinen geringsten Brüdern oder Schwestern getan oder eben nicht getan?“ Hier geht es um den Blick auf Menschen in Not, darum, sie anzusehen und ins praktische und direkte Handeln zu kommen und dadurch Jesus Christus zu begegnen.

Fragen zur Vertiefung

- A** Kannst du eine biblische Begründung für die Sicht auf alle Menschen als „geringste Brüder/Schwestern“ finden und eine, die sie nur in den leidenden Christen sieht? Welche findest du zutreffend und warum?
- B** Müssen Christen allen Menschen in Not, denen sie begegnen, helfen? Gibt es da Grenzen? Wodurch würden diese sich begründen?
- C** Zählen hier ausschließlich praktische und direkte Taten oder auch Geldspenden, Arbeiten an Strukturen u.ä.? Und wie könnte es in den „menschenfernen“ Taten der Liebe zu Begegnungen mit Christus kommen?

Hauskreisabend – kreativ

Fragespiel: Wer bin ich?

Der Name einer bekannten Person wird mit Post-it auf die Stirn geklebt. Indem ich Fragen, die aber

nur mit Ja/Nein beantwortet werden dürfen, zu der Person, deren Name auf meiner Stirn steht, stelle, versuche ich herauszufinden, wer ich bin.

Hauskreisabend - konkret

Hinsehend leben – bis zum nächsten Hauskreisabend genau hinsehen und sich Begegnungen merken und beim nächsten Treffen davon berichten.

Hinsehend leben und ins Handeln kommen – nicht als Projekt, sondern im Kleinen und ganz praktisch. In welchen Bereich kann ich mir vorstellen, tatsächlich etwas zu tun und damit die Möglichkeit zu haben, Christus im anderen zu entdecken? Also: Mit dem Notwendigen versorgen (die Hungrigen und Durstigen), Schutz den Schutzlosen und Ausgelieferten geben (die Nackten), die Fremden aufnehmen (das braucht zurzeit keine weiteren Erklärungen), Gefangene in ihrem Gefängnis besuchen (im realen

Gefängnis, aber auch in anderen Zuständen, die Menschen gefangen halten), Kranke besuchen (besonders die, die schon lange oder besonders schwer krank sind).

Mal nicht versuchen, den anderen „meinen Christus“ zu bringen, sondern zu entdecken, dass mein Jesus Christus schon da ist, wohin ich helfend komme und mich beschenken lasse durch andere.



Angaben zur Autorin

Sigrid Falk (44 J.) ist im ersten Leben Krankenschwester und hat im zweiten Leben an der Theologischen Hochschule Elstal studiert. Sie ist auf der Suche nach einer Gemeinde, in der sie Pastorin sein kann. In der Zeit bis dahin arbeitet sie in einer Wohngruppe für Menschen mit Behinderungen und ehrenamtlich in einer Gemeinde.

Christus in Anderen sehen, in den Menschen, die eingeschränkt sind und nicht unbehindert leben können, in denen, die ihre Heimat zurückgelassen haben, das erweitert den Horizont und lässt einen neuen Blick auf Menschen zu. Und immer mal wieder führt das zu einem Gott-ist-hier-Erlebnis.

E-Mail: sigrid.falk@gmx.de



Predigttext

Mt 25,31-46



Hintergründe und Erklärungen

Vorüberlegungen zur Predigt

Jesu Gleichnis vom Weltgericht gehört zu den wirkmächtigsten Texten der Bibel und hat über Jahrhunderte das Christentum geprägt. Dieser Text gehört zu den zentralen Texten der christlichen Ethik. Die darin aufgeführten Taten der Barmherzigkeit galten vor allem im Mittelalter als Zentrum einer, Gott wohlgefälligen Frömmigkeit.

Für evangelische Christen stellt dieser Text, für sich und im Kontext nur des Matthäusevangeliums betrachtet, eine besondere Herausforderung dar, da er als Kriterium für den Eingang in die ewige Herrlichkeit Gottes nur die getanen oder verweigerten Taten der Barmherzigkeit nennt. Der Glaube derer, über die das himmlische Urteil ergeht, spielt in diesem Text keinerlei Rolle. Auch Paulus als neutestamentlicher Kronzeuge einer Errettung allein aus Glauben, hält in **1.Kor 3,9-15** an der Vorstellung fest, dass das Gericht Gottes allein über die Werke der Menschen ergeht, eröffnet dabei aber die Perspektive, dass die an Christus Glaubenden „wie durch Feuer hindurch“ geläutert aus dem Gericht hervorgehen und die Herrlichkeit aus Gottes Gnade geschenkt bekommen werden.

Die folgende Predigt nimmt den Ausgangstext in

seiner Radikalität ernst, dass sich Gottes Urteil über das Leben aller Menschen allein an den Taten der Barmherzigkeit entscheidet. Damit dieser Maßstab der Taten der Barmherzigkeit als göttlicher Maßstab gelingenden Lebens verständlich wird, sollte in einem Gottesdienst, in dem diese Predigt Verwendung findet, die folgenden Texte vor der Predigt vorgelesen werden: Dtn 15,7-11; Jes 58,5-9; Spr 19,17. Sie stehen stellvertretend für die in allen drei Bereichen der hebräischen Bibel, der Thora (Die fünf Bücher Mose), den Nevi'im (Propheten und Geschichtswerke) und den Ketuvim (Psalmen und weisheitliche Schriften) vertretenen Vorstellung, dass Gott ein Gott der Armen und Bedürftigen ist und daher von seinem Volk und den an den Gott Israels Glaubenden Taten der Barmherzigkeit einfordert.

Da die vorliegende Predigt, den klaren Anspruch des Textes nicht abmildert, sondern deutlich zur Sprache bringt, bleibt es eine Aufgabe der jeweiligen Gottesdienstgestaltung, z.B. in der Liedauswahl das Themenfeld der Güte und Gnade Gottes gegenüber den Sündern so zur Sprache zu bringen, dass der Anspruch aus dem gepredigten Bibeltext auf den zuvor gehörten und gesungenen Zuspruch der Liebe und Gnade Gottes aufbauen kann.



Predigt

Liebe Geschwister,

Ich lese aus **Mt 25 die Verse 31-46** nach der Einheitsübersetzung:

³¹ Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. ³² Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. ³³ Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken.

³⁴ Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. ³⁵ Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ³⁶ ich war nackt und ihr

habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“

³⁷ Dann werden ihm die Gerechten antworten: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? ³⁸ Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? ³⁹ Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?“

⁴⁰ Darauf wird der König ihnen antworten: „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

⁴¹ Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! ⁴² Denn ich war hungrig und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; ⁴³ ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir keine Kleidung gegeben; ich war krank und im Gefängnis und ihr habt mich nicht besucht.“

⁴⁴ Dann werden auch sie antworten: „Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?“

⁴⁵ Darauf wird er ihnen antworten: „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“

⁴⁶ Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

So etwas nennt man heute eine „klare Ansage“: Wenn die Menschen einmal vor dem Thron Gottes stehen werden, um das Urteil über ihr Leben zu empfangen, dann wird es solche zur Linken und solche zur Rechten, Angenommene und Verstoßene geben. Dann wird getrennt und unterschieden, gibt es ein ewiges Ja und ein ewiges Nein! Schwarz oder Weiß.

Keine Grautöne. Kein irgendwo in der Mitte stehen. Entweder links vom Thron oder rechts. Auf der Seite der Guten, oder auf der Seite der Bösen. Jeder wird seinen Platz erhalten und eingehen zum ewigen Leben oder zur ewigen Strafe. Entweder – oder.

Eine klare Ansage. Ein klares Urteil, und dennoch durchzieht das Moment der Überraschung diesen Text. Die, die zur Rechten stehen, wissen gar nicht so recht, warum sie angenommen sind.

„Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? ³⁸ Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? ³⁹ Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?“

Und genauso geht es denen, die nach links gestellt und gescholten werden. Auch sie fragen: „Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?“

Offenbar ist bei aller Klarheit doch eines unklar: „Herr, wann haben wir das, was du uns positiv anrechnest, getan?“ bzw. „Wann haben wir das, was wir hätten tun sollen, nicht getan?“ – „Wann hatten wir denn überhaupt die Chance, dir zu dienen? Wir sind dir doch nie persönlich begegnet!“

Ja, das ist die entscheidende Frage dieses Textes. Wie kann man dem Herrn dienen, wenn er gar nicht da ist? Wie kann man Gott etwas Gutes tun, oder ihm einen Dienst verweigern, wenn er im Himmel sitzt? Dann bleibt doch eigentlich nur das Gebet, der Lobpreis, das Einstimmen in die himmlische Liturgie der Engel, um die Beziehung zu Gott zu leben. Dann kann man vielleicht gut von Gott reden, seine Güte und Gnade besingen oder den Glauben an Jesus Christus als Sohn Gottes bekennen oder verleugnen. Aber einen himmlischen Gott, den erhöhten Christus einkleiden und ihm ein Obdach gewähren? Wie soll man den himmlischen Herrscher mit Getränken und Speisen versorgen, Gott im Gefängnis oder in Krankheitszeiten besuchen?

Nun, dieser Text spielt gleichsam mit der Bibelkenntnis seiner Hörer und Leser. Müssten die hier Gelobten und Verurteilten es nicht eigentlich besser wissen? Hätten sie in die hebräische Bibel geschaut, hätten sie die alten Texte Israels ernst genommen, sie hätten es wissen können. Hatte ihr Gott es nicht zuvor oft genug verkünden lassen, dass er ein Gott der Armen, ein Gott der Bedürftigen und der Bedrängten ist?

Wir haben drei dieser alten Texte gerade im Gottesdienst gehört:

Steht nicht in der Thora, in Gottes Gesetz geschrieben:

„Die Armen werden niemals ganz aus deinem Land verschwinden. Darum mache ich dir zur Pflicht: Du sollst deinem Not leidenden und armen Bruder, der in deinem Land lebt, deine Hand öffnen.“ [Dtn 15,11] Irgendwas unklar an diesem Satz? Nicht verständlich, was Gott fordert?

Und haben nicht die Propheten im Namen Gottes verkündet, welche Frömmigkeit Gott gefällt?

„Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden und dich deinen Verwandten nicht zu entziehen.“ [Jes 58,6f] Irgendwas unklar an Gottes Willen? Irgendwie schwer zu verstehen, was Gott gefällt?

Und für die, die vielleicht beim Bibellesen nicht so aufgepasst haben, oder besonders schwer von Begriff sind, gab es das Ganze noch mal als einprägsames Sprichwort:

„Wer Erbarmen hat mit dem Elenden, leiht dem Herrn; er wird ihm seine Wohltat vergelten.“ [Spr. 19,17] Spätestens hier müsste doch alles klar sein: So sehr identifiziert sich der Gott Israels mit den Ärmsten, dass er den Gebern einmal das zurückzahlen wird, was sie den Elenden zur Verfügung gestellt haben.

Das Weltgerichtsgleichnis aus dem Matthäusevangelium denkt diesen Gedanken der Hebräischen Bibel nur konsequent zu Ende. Es gibt einen klaren Maßstab für ein gelingendes Leben. Es gibt einen klar offenbaren Willen Gottes, nach dem er jeden Menschen beurteilen wird: Wie seid ihr mit den Armen und Bedürftigen umgegangen? Habt ihr getan, was ihr tun konntet? Oder habt ihr weggesehen? Wart ihr solidarisch mit denen, die nichts hatten, mit denen, die obdachlos und nackt und krank waren?

Was ihr ihnen getan habt, das habt ihr mir getan! Das ist das Wort Gottes an die Menschheit. Was ihr ihnen nicht getan habt, habt ihr mir auch vorenthalten!

Liebe Geschwister,

die Konsequenz dieses Textes für unser Leben ist genauso einfach zu verstehen. Da gibt es kein

Drumherum-Reden. Wenn heute Menschen in unser Land fliehen, die kein Dach mehr über dem Kopf haben, weil ihre Häuser zerstört wurden, die nur noch das haben, was sie am Leib tragen, dann ist es unsere Aufgabe, ihnen Wohnraum und frische Kleidung zu geben. Dann haben wir sie zu versorgen, mit dem, was sie zum Leben brauchen. Das ist in Gottes Augen unsere Pflicht. Und ob wir dies tun, oder unterlassen, entscheidet darüber, welches Urteil vor Gottes Thron über unser Leben gefällt wird.

Und wenn der Wohnraum knapp wird, die Finanzen nicht reichen und es immer mehr Menschen werden, die Obdach, Versorgung und Arbeitsplätze brauchen? Dann bleibt das immer noch unsere Pflicht, auch wenn die Steuern erhöht werden müssen und die Mieten steigen. Dann müssen halt neue Wohnungen gebaut und die vorhandenen finanziellen Mittel neu verteilt werden. Das ist es, was Gott von uns erwartet. Das ist die Frömmigkeit, auf die er positiv reagiert.

Sich zu Christus bekennen und bei Pegida mitlaufen, das geht mit diesem Text aus dem Matthäusevangelium nicht zusammen. Denn Christus, der erhöhte Herr, der am Ende der Tage richtende Menschensohn, er steht auf der Seite derer, die die Hilfe brauchen, und er sagt Nein zu denen, die diese Hilfe verweigern. Aber wer in diesen Tagen Hilfe anbietet, sich einsetzt für die, die Unterstützung brauchen, der tut, was Gott gefällt, und zu dem wird Gott Ja sagen im Gericht. Den Hilfsbereiten gilt die Einladung Gottes „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist.“ Und diese Einladung Gottes gilt den Helfern, ganz gleich, ob ihre Motivation christlich, humanistisch oder sonst wie begründet war. Sie sind Gott willkommen, denn sie haben Gott gedient, haben Christus geholfen, ihn beherbergt, versorgt und ihn in Krankheit und Not begleitet. Sie waren Diener Gottes, auch wenn sie selbst das gar nicht begriffen haben.

Helfen, wo Hilfe gebraucht wird, die Bedürftigen nicht im Stich lassen, das ist die Frömmigkeit, die Gott gefällt.

Und wenn in diesen Tagen in unserem Ort wieder eine neue Flüchtlingsunterkunft eröffnet wird, dann entscheidet sich an unserer Haltung zu denen, die dort als unsere neuen Mitbürger einziehen, nicht weniger als das Urteil, das Christus einmal über unser Leben sprechen wird. Wer den Armen gibt, leiht Gott, und Gott wird Erbarmen mit Barmherzigkeit belohnen. Wer aber die Bedürftigen unbarmherzig

abweist, oder einfach wegschaut, der schließt sich selbst vom Heil aus.

Wir sind eines der reichsten und sichersten Länder der Welt. Wir leben in Frieden und Wohlstand und sollten die im Stich lassen, die vor Terror und Krieg fliehen, die für sich und ihre Kinder eine gute Zukunft erhoffen und dafür Leib und Leben riskieren?

Liebe Geschwister,

dieser Text ist ein beunruhigend klarer Text. Eine klare Ansage Gottes an unser Leben. Eine Herausforderung für unsere Prioritätensetzung und unsere Frömmigkeit. So einfach ist das. Und so schwierig zugleich. Scheitern wir nicht letztlich alle daran? Tun wir jemals all das, was wir tun könnten? Tun wir das, von dem wir wissen, dass wir es eigentlich tun sollten?

Wenn wir nur diesen Text nehmen, dann ist Gottes Urteil über uns klar, wir werden ziemlich sicher auf der falschen Seite stehen, wenn der Herr zum Gericht kommt. Nur dass wir nicht mehr überrascht sein werden, weil wir diesen Text kennen und den, der zu uns sagen wird: „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“

Es gibt für uns nur eine Hoffnung, nämlich dass der, der dieses Gleichnis vom Weltenrichter erzählt hat, sich mit denen solidarisiert hat, die arm und schwach sind. Der, der hier richtet, ist der, der ohne Herberge geboren als Baby in einer Krippe lag. Er war selber einer, der als Flüchtling Asyl in Ägypten brauchte. Der, der hier richtet, war als obdachloser Wanderprediger auf die milden Gaben und die Einladung gütiger Gastgeber angewiesen. Und er hat das Unrecht dieser Welt am eigenen Leib erfahren, als man ihm sein letztes Kleid weggenommen, ihn blutig geschlagen, unschuldig verurteilt und an einem Kreuz vor den Toren Jerusalems hingerichtet hat. Und am Ende seines irdischen Lebens steht der Schrei derer, die sich von Gott und der Welt im Stich gelassen fühlen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ *[Mt 27,45=Ps.22,2]*

Dieser gekreuzigte, im Stich gelassene Christus kann zu Recht von seinen Nachfolgern einfordern, dass sie sich mit denen solidarisieren, die in dieser Welt im Stich gelassen werden. „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“ Das sagt der Herr, der die Armut, das Leid, das Elend kennt und bis zum Tod durchlitten hat. Wenn wir uns diesen leidenden

Christus vor Augen halten, dann können wir gar nicht mehr mitleidlos mit ansehen, wie Menschen in ihrem Leid verzweifeln.

Darin liegt unsere Chance als Christen, dass wir in jedem, der obdachlos, krank, elend, gefangen, hungrig und durstig ist, den leidenden Christus, den Sohn Gottes entdecken können. Das ist unsere Chance auf Heilung. Die Bekehrung, die wir brauchen. Eine Bekehrung zu einer neuen Sicht der Menschen.

Wir sind durch diesen Text eingeladen, die Welt mit neuen Augen zu sehen, Christus neu zu entdecken, mitten in unserem Leben. Es ist Christus selbst, der frierend in einem Schlauchboot auf dem Mittelmeer treibt. Es ist Christus selbst, der von ungarischen Stacheldrahtzäunen aufgehalten wird. Es ist der Messias Jesus, dessen Flüchtlingsunterkunft von Rechtsradikalen angesteckt wird und dem die hasserfüllte Menge das „Ausländer raus!“ entgegen brüllt.

Wenn wir das begriffen haben, dann verstehen wir auch, warum Hilfe für die Bedürftigen ein echter Gottesdienst ist. Wenn wir im Fremden den leidenden Christus entdecken, dann spüren wir, auf welche Seite wir gehören und was dran ist in unserem Leben.

„Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

So einfach ist das. So klar. Ob unser Leben gelingt, entscheidet sich daran, ob wir in den Menschen, die uns brauchen, Christus entdecken und danach handeln.

Und wenn wir uns diese Perspektive zu Eigen machen, werden wir verändert. Wir werden zu Menschen, die andere annehmen. Wenn wir so denken und die Welt so sehen, werden wir andere Lösungen suchen als Abschottung und Abschiebung. Christus im Anderen entdecken, dass verändert diese Welt und uns. In diesem Perspektivwechsel liegt die Chance auf eine gnädigere und barmherzigere Welt.

Und wo uns das nicht gelingt, wo wir dennoch unseren eigenen Vorteil festhalten und unbarmherzig bleiben? Da bleibt uns nur die Hoffnung auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, dass er uns trotz unseres Versagens und unserer Schuld annehmen kann. Aber davon spricht dieser Text nicht. Er sendet uns eine andere Botschaft:

Was mit Sicherheit vor Gottes Thron nicht funktionieren wird, ist, dass wir so tun, als hätten wir nicht

gewusst, was von uns gefordert war. Auch wir werden nicht mit der Frage durchkommen: „Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?“ Wir kennen jetzt die Antwort und wir wissen, was auf uns zukommt, wenn wir nicht danach leben.

Wir müssen immer wieder neu lernen, Christus in den Armen und Bedürftigen zu entdecken. Und

damit uns das gelingt, sollten wir ihn, der sich mit seinem ganzen Leben den Bedürftigen zuwandte, um seine Kraft und um seinen Geist für unser Leben bitten. Er kann uns verwandeln, uns neu ausrichten, uns einen klaren Blick für unsere Welt und unsere Aufgaben schenken. Von ihm werden wir dann auch den Mut und die Kraft erhalten, dort zu handeln, wo wir gebraucht werden.

Amen.



Angaben zum Autor

Prof. Dr. Ralf Dziewas, Jahrgang 1963, ist seit 2007 Professor für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie sowie seit 2013 Prorektor der Theologischen Hochschule Elstal.

Nach einem Studium der Evangelischen Theologie, der Soziologie und Philosophie war er insgesamt 16 Jahre als Klinikseelsorger im Immanuel Klinikum Bernau und Herzzentrum Brandenburg und als Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Bernau tätig sowie als Beauftragter für Corporate Identity der Immanuel Diakonie.

Er ist Mitglied im Ausschuss Diakonie des Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung und unterstützt mit seinem Forschungsinstitut diakonische Einrichtungen in Leitbild- und Wertemanagementprozessen sowie in Fragen der Klinikseelsorge und der Medizinethik.

„Gib mir zu trinken!“
Johannes 4,10



Bunte
Gemeinde

Lektion für Hauskreise – Vom Fremden beschenkt werden

→ Thematische Hinführung

Möglichkeit 1:

Gerne denke ich an Hendrik. Er ist ein junger Mann mit Down-Syndrom. Hendrik ist in der Gemeinde aufgewachsen und kommt gerne zu Gottesdienst. Da sitzt er jeden Sonntag neben seinen Eltern und liebt besonders das gemeinsame Singen. Vor einiger Zeit ist Hendrik getauft worden. Jetzt nimmt er auch am Abendmahl teil. Das war nicht immer so. Früher war er es gewohnt, dass seine Eltern das Abendmahl an ihm vorbei reichten. Für Hendrik war das normal. An einem Sonntag aber, die Atmosphäre in diesem Gottesdienst war besonders dicht, da war Hendrik aufgeregt, als das Brot an ihm vorbeigereicht wurde, und als seine Eltern auch den Kelch mit Traubensaft an den Sitznachbarn neben Hendrik weitergaben, rief der junge Mann laut und mit tiefer Sehnsucht in der Stimme: „Hendrik hat auch Hunger“. Jeder in der Gemeinde konnte spüren, dass dieser Ausruf mehr war,

Möglichkeit 2:

<https://www.facebook.com/danielaminati.offiziell/videos/10152858068203236/?pnref=story>

Es wird ein YouTube Film gezeigt, der eine Familie zeigt, die sich im Wartebereich eines Krankenhauses

als dass jemand einfach auch etwas abbekommen wollte. Hendrik hatte, wenn auch nicht mit dem Kopf, so doch mit dem Herzen erkannt, dass in der Gemeinschaft mit Jesus Christus Hunger und Durst nach Leben gestillt werden.

Für mich ist Hendrik bis heute ein Vorbild dafür, was es heißt, Sehnsucht nach dieser Gottesgemeinschaft zu haben. Hendrik ist für mich ein Vorbild im Glauben. Und so bin ich von ihm beschenkt worden.

Anmerkung: In dieser Begebenheit ist nicht der Fremde aus einem anderen Land der Beschenkende, sondern ein durch Trisomie21 geistig behinderter junger Mann. Die Verbindung von Wochenthema und Inhalt des Bibeltexes für die Woche wird in der Begebenheit deutlich.

möglichst im Abstand zu einem ebenfalls dort Sitzenden Ausländer aufhält. Schließlich werden die Wartenden einander vom Arzt vorgestellt und es stellt sich heraus, dass der Ausländer der

Knochenmarkspender ist, durch dessen Spende die Tochter der Familie eine Leukämieerkrankung überwunden hat.

Dieses Video macht sehr schön das Wochenthema lebendig – „Vom Fremden beschenkt“.



Eisbrecher

Auf dem Tisch stehen für die Hauskreisteilnehmer besonders schöne Flaschen mit gutem (teurerem) und sprudelndem Mineralwasser.

Darum herum liegen Karten und Fotos aus Zeitschriften usw., die in der Vorbereitung für diesen Abend gesammelt worden sind. Die Motive sollten etwas mit Wasser zu tun haben (Quelle, Wasserfall, Trinkwasser, Wasserhahn, spritzender Gartenschlauch, Sonnenuntergang über dem Meer, Segelboot, schöne Reklame für Mineralwasser, ...)

Dann wird jedem das sprudelnde, klare Wasser eingeschenkt (so, dass das Geräusch deutlich zu hören ist). Der oder die Leitende erklärt, dass alle diese Bilder etwas mit Wasser und Leben und Lebensdurst zu tun haben. Jeder Teilnehmer hat nun die Zeit sich zu überlegen, welches Foto er auswählen möchte, weil es etwas mit seinem momentan eigenen Leben und seinem Bedürfnis zu tun hat. Im Anschluss gibt es eine Austauschrunde dazu.



Bibelstelle

Bitte lest *Joh 4,1-42!*

Vorschlag: Jeder Teilnehmer, bzw. jede Teilnehmerin bekommt eine Karte (s.u. Hauskreis kreativ) mit dem Hinweis, dass die Künstlerin versucht hat, den Bibeltext zu veranschaulichen. Hier geht es auch um einen Menschen, der Lebensdurst hat und der darin beschenkt wird.

Der Bibeltext Joh. 4, 1-42 [ggf. ohne die Verse 31 – 37] wird vorgelesen. Da es ein sehr komplexer Text ist, sollte er ausdrucksstark und geübt vorgelesen werden.



Erste Gesprächsrunde

A Im Text geht es ja auch um einen Lebensdurst und um Lebenshunger. Ich kenne den auch – z.B. wenn der Alltag nur noch Routine ist oder ... (hier sollte der Leiter, die Leiterin etwas benennen, das für ihn zutrifft). Was hilft Euch dann?

C Eigentlich hätte Jesus die Samaritanerin „meiden“ müssen. Gibt es Menschen, die wir meiden (müssen)? Was entgeht uns dadurch?

B Jesus wird von der Samaritanerin „beschenkt“. Vom Fremden beschenkt – ist euch das schon einmal passiert? Tauscht euch darüber aus!



Hintergründe und Erklärungen

In den Hintergründen und Erklärungen zur Predigt zum Wochenthema findet ihr viele Informationen, die ihr auch zur Vorbereitung dieser Hauskreiseinheit verwenden könnt. Hier folgen nur einige wenige Auszüge daraus:

Die Tatsache, dass Jesus durstig und müde ist, beschreibt seine Menschlichkeit. Hier wird deutlich gemacht, dass der Sohn Gottes, in allem ganz Mensch gewesen ist. Später im Verlauf des Textes wird dagegen seine Göttlichkeit deutlich.

Die Frau aus Sychar kommt um die Mittagszeit zum Brunnen. Normalerweise kamen die Menschen morgens oder abends, wenn es kühler war, zum Brunnen. Außerdem gab es Brunnen, die näher an der Stadt lagen. Die Tageszeit und die Entfernung sprechen dafür, dass die Frau eine Begegnung mit den anderen Frauen der Stadt vermeiden wollte.

Die an die samaritanische Frau gerichtete Bitte Jesu, ihm Wasser zu geben, ist trotz Mittagshitze ungewöhnlich. Die Erklärung im Text macht es deutlich: „Juden verkehren nämlich nicht mit Samaritern“. Je nach Textvariante kann hier vom allgemeinen Umgang miteinander die Rede sein oder davon, dass Juden und Samaritaner nicht das selbe Trinkgefäß benutzen dürfen. Auch wenn Jesus durstig ist, ist es dennoch verwunderlich in den Augen der Frau, dass er sie um Wasser bittet. Hier durchbricht Jesus deutlich die klare Grenze, die zwischen Juden und Samaritanern besteht. Hiermit und überhaupt in dem folgenden Gespräch wird deutlich, dass das Heil in Christus zwar von den Juden ausgeht, jedoch allen Menschen gleichermaßen gilt. Es gibt keine wie auch immer gearteten Grenzen mehr.

Zunächst muss die Frau annehmen, dass Jesus ihre ‚Gabe‘ braucht, nämlich das Wasser, das sie aus dem Brunnen schöpfen kann. Jesus aber will ihr deutlich machen, dass sie seine Gabe braucht, nämlich die „Gabe Gottes.“ (Maier, S. 153) Er hat mehr zu bieten, als Wasser für den körperlichen Durst. Er kann Lebensdurst stillen. Jesus redet

von dem Lebenswasser, ohne das Menschen immer wieder suchen und aus allen möglichen Quellen schöpfen müssen, seien diese auch noch so altherwürdig – wie ein vom Erzvater Jakob gegrabener Brunnen.

Sein Lebenswasser dagegen hat Kraft bis in die Ewigkeit hinein. Hiermit offenbart sich Jesus als von Gott kommend, indem er an alttestamentliche Worte anknüpft, die Gott als die Quelle des Lebens bezeichnen [Ps.1; Jes.12,3; Jer.2,13; Jer.17,13]. Er deutet an, dass er selbst das Wasser des Lebens ist.

In seiner Antwort redet Jesus die Samaritanerin mit „Frau“ an. Diese Form klingt in unseren Ohren eher abwertend, im damaligen sprachlichen Kontext war diese Art der Anrede jedoch ein Ausdruck der Würde: Diese Frau ist es wert, dass Jesus mit ihr redet, sie hat die Würde, dass Jesus ihr göttliche Wahrheit vermittelt. Angesichts des Lebenswandels dieser Frau und der Tatsache, dass sie Samaritanerin ist, ist die Achtung, die Jesus ihr entgegenbringt besonders bedeutsam.

Die Selbstoffenbarung Jesu: Nun ahnt die Frau aus Sychar, dass das etwas mit dem Messias zu tun haben müsse. So tastet sie sich in Vers 25 an die Frage heran, ob Jesus etwas über den Messias wisse – kaum glaubend, dass er es selber sei. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, dass sie Jesu Selbstoffenbarung erfassen kann. Und so ist der Höhepunkt des Textes die Selbstkundgabe Jesu: „Ich bin’s, der mit dir redet.“

Fragen zur Vertiefung

- A** Vom Fremden beschenkt: Jesus beschenkt die Frau mit „Wasser des Lebens“. Was verändert sich für die Samaritanerin dadurch?
- B** Wie kann das heute aussehen, dass Jesus Menschen mit „Wasser des Lebens“ beschenkt? Spielen „Fremde“ eine Rolle dabei?
- C** Die Frau aus Sychar hatte eine Menge wunder Punkte, die auch etwas mit ihrem Lebensdurst zu tun haben. Welches sind die wunder Punkte in meinem Leben? Bin ich bereit sie von Jesus berühren zu lassen?
- D** In dieser Woche lesen wir Texte darüber, dass wir vom Fremden beschenkt werden. Zu Beginn dieses Abends haben wir von Hendrik gehört, der in seiner Sehnsucht den anderen aus der Gemeinde auch wieder Sehnsucht nach Gottesgemeinschaft geschenkt hat. Mit seiner Behinderung war er für manche sicherlich fremd, aber mit seiner Sehnsucht war er sehr nah am Herzen der Menschen. Vielleicht sind es bei uns andere Menschen – aber trotzdem: Wo können mich andere, die anders sind und denken, herausfordern? Und warum habe ich manchmal Angst davor?



Hauskreisabend – kreativ

Die Teilnehmenden erhalten eine Karte mit dem Foto einer Keramik und einem Text. Es liegen Kopien des Textes auf DIN A4 Blättern aus, da einige Hauskreismitglieder evtl. nicht auf ihre Karten schreiben wollen oder einfach mehr Platz brauchen.

Der Text wird einmal laut und ruhig vorgelesen.

Anschließend schreiben die Teilnehmenden rechts und links neben den Text Stichworte über Situationen oder Personen, die ihnen zu den einzelnen Aussagen einfallen, oder ihre Wünsche und Gebetsanliegen. Vielleicht fällt es einigen leichter, Symbole zu malen. Es sollte verschiedenfarbige Stifte bereit liegen. Die Betrachtung des Textes ist eine sehr persönliche Zeit mit Gott.



Keramik „Jesus und die Frau am Jakobsbrunnen“ und Text von Sr. Caritas Müller, ars liturgica, Maria Laach, Kunstkarte Nr, 414605, 1,95 € / Stück (Niedrig aufgelöstes Bild zur Anschauung, nicht zur Kopie geeignet!)

Beschreibung des Bildes:

- » Die u.g. Gedanken sollten nicht vorgelesen, sondern beim Verteilen der Karte relativ locker benannt werden.
- » Zwei Menschen stehen einander gegenüber: Ein Schenkender und eine Empfangende.
- » Die Empfangende richtet ihren Blick auf den Schenkenden – sie macht die Erfahrung angeschaut zu werden, als Person wahrgenommen zu werden. Und sie legt ihr gesamtes Wünschen, ihr ganzes Leben in diese Begegnung. Ihren Blick und ihre Hände hält sie geöffnet, ganz konzentriert, sie sind auch nicht irgendwo anders. Die Frau weiß, dass nur Jesus ihr Leben erfüllt und zur Erfüllung bringt.
- » Der Schenkende beugt sich zu der Empfangenden. Er schaut sie an, klar und barmherzig. Seine Hände sind Schöpfgefäße. Mit ihnen reicht er der Frau Lebenswasser.
- » Die Keramik ist so gestaltet, dass es aussieht, als schöpfe der Schenkende aus seinem Herzen, als würde es aus ihm herausfließen.
- » So hat die Künstlerin die Begegnung von Jesus mit der Frau aus Samaria dargestellt.

**Mein Herr und mein Gott,
mich dürstet.
Mich dürstet so fest nach Wasser,
das nie mehr
durstig macht,
das Du allein
zu geben hast.
Fülle mir meine Hände
mit dem Leben
Deiner Hände,
fülle mir meinen Mund
mit den Worten
Deines Mundes.
Fülle mir mein Herz
mit der Liebe
Deines Herzens.
Bring in mir
die Quelle
zum Sprudeln,
die nur Du allein
erwecken kannst,
damit ich
von Deinem Leben
leben kann
und das Wasser
zu Dir
zurück fließt
und zu allen Menschen,
damit wir
alle eins werden und
eins sind
in Dir,
mein Herr und mein Gott.**

(Sr. Caritas Müller)



Hauskreisabend - konkret

Im Laufe der nächsten Woche können die Teilnehmenden auf der Karte notieren, wo sie Sehnsucht nach echtem Leben verspüren und auf welche Weise sie beschenkt worden sind. Zum Wochenthema passend können sie farbig markieren, wo Jesus sie

auf vertraute Weise beschenkt hat und wo dieses anders als gewohnt oder durch Fremde geschehen ist. Die Teilnehmer werden ermutigt, besonders hierauf ein Augenmerk zu lenken.



Angaben zur Autorin

Andrea Kallweit-Bensel, Pastorin, Dozentin an der BTA Wiedenest, 56 Jahre

E-Mail: kallweit-bensel@wiedenest.de

Mich hat die Begegnung Jesu mit der Frau aus Samarien immer wieder fasziniert.

Predigtstudie – „Gib mir zu trinken!“



Predigttext

Johannes 4,1-41



Hintergründe und Erklärungen

Kontext:

Die Erzählung über die Begegnung Jesu mit der Frau aus Sychar am Jakobsbrunnen steht im Kontext unterschiedlicher Begegnungen und Gespräche, die

Jesus mit verschiedenen Menschen geführt hat und in denen deutlich wird, wer Jesus ist und was er lehrt.

Hintergrund:

Jesus „musste“ durch Samaria. Dieses „müssen“ ist nicht unbedingt geographisch zu verstehen. Jesus hätte auch eine andere Route wählen können. Die Formulierung lässt auf eine „innere, göttliche Notwendigkeit“ schließen. „Auch in Samaria hat Jesus einen ihm von Gott gegebenen Auftrag zu erfüllen.“ (Schneider, S. 109)

Berg Garizim.

Die Samariter sind eine Mischbevölkerung, deren Vorfahren zum einen die nicht verschleppten Israeliten aus dem Nordreich waren, zum anderen von den Assyern neu angesiedelte Menschen. Sie hatten zwar ihren Glauben an Jahwe behalten, diesen jedoch vermischt mit unterschiedlichen heidnischen Elementen.

Jesus kommt nach Sychar in der Nähe des Berges Garizim. Dieser Berg und der gegenüber liegende Berg Ebal spielten besonders in der frühen Geschichte Israels eine Rolle. [5.Mose 11,29; 12, 4ff; 27,12, 2. Mose 3,12]. Auf diesem Berg hatten später die Samaritaner ein Zentralheiligtum errichtet, das jedoch bereits 127 v. Ch. zerstört worden war. Doch gab es weiterhin kultische Feierlichkeiten auf dem

Der Jakobsbrunnen, an den Jesus kommt, ist nach der hier benannten Überlieferung ein von dem Erzvater Jakob gebohrter Brunnen, der insbesondere für die Samaritaner, die sich in ihrem Glauben stark an die Vätererzählungen hielten, eine hohe Bedeutung hatte. Dieser Brunnen existiert heute noch. Es

handelt sich um einen klares, frisches Grundwasser führenden, gut 30 m tiefen Brunnen.

Die Tatsache, dass Jesus durstig und müde ist, beschreibt seine Menschlichkeit. Hier wird deutlich gemacht, dass der Sohn Gottes, in allem ganz Mensch gewesen ist. Später im Verlauf des Textes wird dagegen seine Göttlichkeit deutlich.

Die Frau aus Sychar kommt um die Mittagszeit zum Brunnen. Normalerweise kamen die Menschen morgens oder abends, wenn es kühler war, zum Brunnen. Außerdem gab es Brunnen, die näher an der Stadt lagen. Die Tageszeit und die Entfernung sprechen dafür, dass die Frau eine Begegnung mit den anderen Frauen der Stadt vermeiden wollte.

Die an die samaritanische Frau gerichtete Bitte Jesu, ihm Wasser zu geben, ist trotz Mittagshitze ungewöhnlich. Die Erklärung im Text macht es deutlich: „Juden verkehren nämlich nicht mit Samaritern“. Je nach Textvariante kann hier vom allgemeinen Umgang miteinander die Rede sein oder davon, dass Juden und Samaritaner nicht dasselbe

Trinkgefäß benutzen dürfen. Auch wenn Jesus durstig ist, ist es dennoch verwunderlich in den Augen der Frau, dass er sie um Wasser bittet. Hier durchbricht Jesus deutlich die klare Grenze, die zwischen Juden und Samaritanern besteht. Hiermit und überhaupt in dem folgenden Gespräch wird deutlich, dass das Heil in Christus zwar von den Juden ausgeht, jedoch allen Menschen gleichermaßen gilt. Es gibt keine wie auch immer gearteten Grenzen mehr.

Das Gespräch zwischen Jesus und der Samaritanerin verläuft ungewöhnlich und missverständlich. Der gesamte Gesprächsverlauf zielt darauf hin, dass die Frau zum Glauben findet. Sie soll aufnahmebereit für die Offenbarung Jesu werden. Darum bringt Jesus das Gespräch immer wieder auf eine tiefere Ebene. Wie die anderen Gespräche im Johannesevangelium zeigt es eine starke seelsorgerliche Qualität! Die Frau soll selbst erkennen, worum es wirklich geht. Allerdings zielt das Gespräch nicht auf Selbsterkenntnis der Frau, sondern auf Christuserkenntnis. Jesus will sie schrittweise zum Glauben führen.

Zunächst muss die Frau annehmen, dass Jesus ihre ‚Gabe‘ braucht, nämlich das Wasser, das sie aus dem Brunnen schöpfen kann. Jesus aber will ihr deutlich machen, dass sie seine Gabe braucht, nämlich die „Gabe Gottes.“ (Maier, S. 153) Er hat mehr zu bieten, als Wasser für den körperlichen Durst. Er kann Lebensdurst stillen. Jesus redet von dem

Lebenswasser, ohne das Menschen immer wieder suchen und aus allen möglichen Quellen schöpfen müssen, seien diese auch noch so altherwürdig – wie ein vom Erzvater Jakob gegrabener Brunnen.

Indem Jesus Sein Lebenswasser dagegen hat Kraft bis in die Ewigkeit hinein. Hiermit offenbart sich Jesus als von Gott kommend, indem er an alttestamentliche Worte anknüpft, die Gott als die Quelle des Lebens bezeichnen [Ps.1; Jes.12,3; Jer.2,13; Jer.17,13]. Er deutet an, dass er selbst das Wasser des Lebens ist.

Im Gespräch wird deutlich, dass die Frau eine tragische Lebensgeschichte hatte: Fünfmal war sie verwitwet oder geschieden, jetzt lebt sie unverheiratet mit einem Mann zusammen, was zu der damaligen Zeit ein gesellschaftliches Tabu war. So war sie rechtlos und ausgeliefert. Mit Sicherheit war die Lebenssehnsucht, der Lebensdurst dieser Frau ungestillt.

Die Tatsache, dass Jesus um ihr Leben weiß, bringt die Frau zu der Annahme, dass Jesus ein Prophet sei. Die Frau scheint hier eine Ahnung davon zu entwickeln, dass gestillter Lebensdurst und Anbetung Gottes in Verbindung zueinander stehen. Sie möchte jetzt mehr verstehen. Von daher wird m.E. die unvermittelt thematisch andere Frage der Frau verständlich: Nämlich die Streitfrage um den richtigen Gottesdienst, bzw. um den richtigen Ort und die richtige Art Gott anzubeten.

In seiner Antwort redet Jesus die Samaritanerin mit „Frau“ an. Diese Form klingt in unseren Ohren eher abwertend, im damaligen sprachlichen Kontext war diese Art der Anrede jedoch ein Ausdruck der Würde: Diese Frau ist es wert, dass Jesus mit ihr redet, sie hat die Würde, dass Jesus ihr göttliche Wahrheit vermittelt. Angesichts des Lebenswandels dieser Frau und der Tatsache, dass sie Samaritanerin ist, ist die Achtung, die Jesus ihr entgegenbringt besonders bedeutsam.

Jesu Reden über „Anbetung im Geist und in der Wahrheit“: Zwar macht Jesus an dieser Stelle deutlich, dass die Samaritaner das Wissen über Gott verloren haben, auch wenn sie ihn anbeten und dass das Heil von den Juden kommt, aber er sagt auch, dass beide am Ende doch gleichermaßen umkehren müssen und in ein neues Beziehungsverhältnis zu Gott, dem Vater, gelangen müssen. Dabei macht Jesus keinen Unterschied mehr. Er sagt „ihr werdet ...“, d.h. Juden und Samaritaner – und Heiden – werden gleichermaßen umdenken und umkehren müssen. Die Wahrheit liegt in Jesus! Das Heil kommt

schlussendlich durch ihn. Die wahren Anbeter werden im Geist und in der Wahrheit anbeten. D.h. für geisterfüllte Menschen ist Anbetung nicht nur eine Form, sie hat auch nichts mit einem Ort zu tun, sondern Anbetung geschieht mit dem ganzen Sein und Leben [Jes. 31,33]. Anbetung ist dann keine „richtige“ kultische Handlung, sondern Anbetung wird bestimmt durch die Beziehung zu Gott dem Vater.

Die Selbstoffenbarung Jesu: Nun ahnt die Frau aus Sychar, dass das etwas mit dem Messias zu tun haben müsse. So tastet sie sich in Vers 25 an die Frage heran, ob Jesus etwas über den Messias wisse – kaum glaubend, dass er es selber sei. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, dass sie Jesu Selbstoffenbarung erfassen kann. Und so ist der Höhepunkt des Textes die Selbstkundgabe Jesu: „Ich bin’s, der mit dir redet.“

Im weiteren Verlauf wird die Veränderung der Frau deutlich, die durch die Erkenntnis Jesu erfolgt ist. Sie ist befreit, um wieder in die Gemeinschaft zurückzukehren. Noch ist sie nicht sicher, ob es wirklich wahr sein kann, was sie gehört hat. Aber am Ende glauben viele Menschen aus der Stadt Sychar.

In einem weiteren Teil der Begebenheit wird ein Gespräch Jesu mit seinen inzwischen zurückgekehrten Jüngern beschrieben. Hier geht es zunächst auch um sattmachende Speise. Für Jesus bedeutet dies, den Willen Gottes zu tun. In einem Bild von Saat und Ernte verdeutlicht Jesus dann seinen Jüngern, dass auch die Samaritaner Glauben finden werden. Das ist für die Jünger noch unverständlich. Für die heidenchristliche Gemeinde, die der Adressat des Johannesevangeliums ist, wird hier jedoch deutlich, dass sie ganz dazugehört, denn Jesus hat schon längst den Schritt über unsichtbare Grenzen getan und damit auch zu ihnen.

Beziehung des Textes zu Lebenssituationen und Wochenthema

Bezogen auf das Wochenthema ist besonders die Begegnung über die gesetzten Grenzen hinweg bedeutsam. Bunte Gemeinde muss nun heißen, dass jeder willkommen ist, dass jeder zur Gotteskindschaft berufen ist. Gemeinde ist nur so in Wahrheit Gemeinde Jesu Christi.

Aufgrund des Wochenthemas setzen wir den Schwerpunkt der Predigt auf das Thema „Vom Fremden beschenkt werden“, wohl wissend dass dieses nicht die zentrale Aussage des Textes ist. Es handelt sich sehr wohl um einen Teilaspekt des Textes und

kann zum Fokus der Predigt gemacht werden. Ausgehend von der Tatsache, dass durch Jesus Grenzen zwischen Menschen überwunden werden, kann gesagt werden, dass dieses auch normal für die Gemeinde Jesu ist. Das kostet vielleicht manchmal Überwindung und bringt Veränderung mit sich, aber dadurch werden wir als Gemeinden bereichert und beschenkt. Die Frau aus Sychar wurde von einem Fremden beschenkt. Hier können u.a. persönliche Beispiele genannt werden.

Einer der zentralen Themen des Textes ist die Frage nach Lebenserfüllung, Lebensdurst. Die Suche nach einem gelingenden Leben und die Angst, etwas zu verpassen, ist insbesondere Kennzeichen der post-modernen Gesellschaft. Die Verpflichtung zu einem interessanten Leben, von der u.a. der Soziologe Alain Ehrenberg („Das erschöpfte Selbst“) geschrieben, hat, macht Menschen zu Getriebenen. Sie führt dazu, dass Beziehungen zerbrechen, da Menschen immer auf der Suche nach einem Gegenüber bleiben, durch das sie selbst optimiert werden. Hier bietet der Text eine Antwort, indem gesagt wird, dass Jesus Lebenserfüllung gibt. Das sollte in der Predigt näher ausgeführt werden.

Ein weiteres Thema ist die Frage nach dem „richtigen Gottesdienst“. Wir streiten in unseren Gemeinden zwar mehr um den Stil als um den Ort, aber hier könnte man in einer Predigt darüber nachdenken, dass der Stil nichts mit der Qualität der Gottesbeziehung zu tun hat, sondern dass Anbetung in erster Linie durch das Sein und nicht durch das Tun qualifiziert wird.

Wesentlich ist bei einer Predigt über diesen Text immer, gleich wo der inhaltliche Schwerpunkt gesetzt wird, dass die Christuserkenntnis im Zentrum steht. Wenn das nicht der Fall ist, bleiben bestenfalls gute Lebensweisheiten übrig.

Der Abschnitt, der das Gespräch Jesu mit den Jüngern beschreibt, wird in der vorgestellten Predigt nicht berücksichtigt, da hier weitere Erläuterungen notwendig wären, die die Predigt deutlich verlängern würden. Hier könnte eine weitere Predigt über diesen Text ansetzen.



Einstieg:

(Wasserflasche mit Sprudelwasser öffnen, vor dem Mikrophon in ein Glas füllen und dann trinken)

Ein schönes Geräusch, Wasser sprudeln zu hören.

Wenn das jetzt Reklame wäre, würde vielleicht noch ein schöner Mensch gezeigt, dem das Wasser wohltuend durch die Kehle rinnt. – Dazu noch frische Farben, Blau, Meer, Lebendigkeit, ...

Wasser als Symbol des Lebens.

Wasser ist Leben!

In der Zeitschrift GEO war zu lesen: „Wasser, das aus Sauerstoff und Wasserstoff geborene Elixier, ohne das Erdenbewohner sich das Leben nicht vorstellen

können, findet sich im Universum in verschwenderischer Fülle. Kosmophysiker ... berechnen den Wasserhaushalt des Alls auf zehn Millionen Milliarden Sonnenmassen. Stünde die Flüssigkeit in einem großen Eimer – Ein Tropfenrest vom Eimerrand reichte leicht, (um) die irdischen Ozeane vielfach zu füllen.“ (Textangabe nicht mehr zu finden!)

d. h. unser Universum ist voller Wasser.

Wie wir wissen, bestehen ja auch wir Menschen zum größten Teil aus Wasser.

Ich lese uns nun einen Bibeltext, in dem es um lebendiges, um Leben schaffendes Wasser geht.

In *Johannes 4, 5-14* heißt es: LESEN ...

1.

Jesus ist auf dem Weg von Judäa nach Galiläa. Der kürzeste Weg dorthin führte durch Samaria. Aber den gingen fromme Juden damals nicht gerne, denn sie hatten Angst, dass sie sich durch die Berührung mit den Samaritanern verunreinigen könnten. Da machten sie lieber einen großen Umweg.

Es war eine alte und tiefe Feindschaft, die Juden und Samariter trennte: Nach der Eroberung des Nordreichs Israel hatten die Assyrer einen großen Teil der israelitischen Bevölkerung weggeführt und stattdessen fremde Menschen aus anderen Teilen des Assyrischen Großreiches angesiedelt.

Die im Land verbliebenen israelitischen Familien behielten wohl ihren Glauben an Gott und die alten Überlieferungen von den Ervätern und der Wüstenwanderung. Davon erzählten sie auch den neuen Ansiedlern und die nahmen es auf. – Die Neuen brachten aber auch ihre Götter und ihre Religion mit. Und das vermischte sich. Gerade auch durch Eheschließungen untereinander. Es entstand eine Mischreligion.

Viele, viele Jahre später, als dann die Judäer aus dem Babylonischen Exil zurückkamen, nahmen sie es den zuhause Gebliebenen noch Jahrhunderte lang übel, dass sie untreu geworden waren. – Und anders, fremd.

Das Wort „Samariter“ wurde zu einem Schimpfwort. – Und natürlich durften diese Leute auch nicht im Jerusalemer Tempel beten.

Kein wirklich frommer Mensch wollte etwas mit ihnen zu tun haben.

Aber Jesus geht mitten durch Samaria. Es scheint so, als ob es ihm sogar ein Anliegen ist, diesen Weg zu nehmen. Es klingt, als sei es ein göttlicher Auftrag.

Jesus geht mitten durch Samaria. Er hebt die alten Grenzen, die zwischen den Menschen bestanden haben, auf. Für ihn gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden, zwischen Einheimischen und Ausländern, zwischen Jungen und Alten, zwischen mehr oder weniger Frommen, zwischen Baptisten oder Katholiken, zwischen Männern und Frauen (wie wir in unserer Geschichte sehen).

Für Jesus gibt es nicht die Unterschiede, mit denen die Menschen einander ausgrenzen.

Jesus sieht nur – Menschen.

Menschen, die Hunger und Durst nach Leben haben. Und die sich manchmal in ihrer Suche nach Leben so hoffnungslos verrannt haben.

Jesus sieht die Menschen, die ihn nötig brauchen.

Und wir? Wie viele Mauern zwischen Menschen gibt es in unseren Köpfen?

Und das lässt sich dann auch noch logisch erklären und rechtfertigen. Vielleicht sogar noch fromm erklären.

Das ist normal bei Menschen. Es passiert immer wieder: Menschen grenzen einander aus, denn das Fremde ist für viele nur im Film oder im organisierten Urlaub exotisch. Wenn man mittendrin ist in der fremden Welt – auch hier in Flüchtlingsunterkünften – dann weckt es meistens Unsicherheit.

Menschen grenzen einander aus, wenn sie nicht sehr wachsam sich selbst gegenüber sind. Denn mit denen, die einem ähnlich sind, ist der Umgang einfacher.

Menschen grenzen einander aus.

Die grenzenlose Liebe Jesu dagegen verbindet.

In seiner Liebe hat Gott durch Jesus Christus die Grenzen zwischen Himmel und Erde, die Grenze zwischen Menschlichem und Göttlichem, zwischen Heiligem und Heillosem überwunden.

Sein Kreuz und seine Auferstehung sind die verbindende Brücke der Liebe.

Wer sich von Jesus geliebt weiß, so grenzenlos geliebt, der kann auch entdecken, dass Jesus den Nächsten und den Fremden liebt. Und er kann entdecken, dass das Mensch und Mensch verbindet, auch wenn man ganz unterschiedlich ist.

2.

Jesus überwindet die Grenzen, denn er sieht den Durst der Menschen – den Durst der Menschen nach Leben.

Und so bittet Jesus die Frau am Jakobsbrunnen um Wasser.

Jesus hat ganz natürlich Durst nach einer langen Wanderung in der Hitze. Jesus – wahrer Mensch.

Aber ich glaube, Jesus hat auch Durst, Sehnsucht nach seinen Menschen. Er hat Durst danach, den Menschen Heilung zu bringen. Jesus, der Heiland.

Wer den Fremden von Jesus geliebt weiß, der kann erfahren, dass Jesus ihn im Fremden begegnet und ihn beschenkt.

Jesus hebt die Grenzen auf. Auch die Grenzen, die es damals zwischen Frauen und Männern gab. Ein anständiger Mann sprach nicht mit einer Frau. Und vor allem nicht über Religion. Das verunreinigte ihn. Das gehörte sich einfach nicht.

Und dann noch mit dieser Frau!

Es sollte doch eigentlich jedem denkenden Menschen klar sein, dass sie eine Geächtete war.

Niemand sonst geht in der flimmernden Mittagshitze allein zum Brunnen. Wasser holte man am frühen Morgen oder am Abend, wenn es etwas kühler war.

Und außerdem war es dann geselliger, sich mit den anderen Frauen aus dem Ort am Brunnen zu treffen und Neuigkeiten auszutauschen.

Diese Frau ging allein in der Mittagshitze zum Brunnen. Es war klar, dass sie nicht mit den anderen Frauen zusammentreffen wollte. Dann hätte sie nur wieder mitbekommen müssen, wie die anderen hinter ihrem Rücken über sie tuschelten wegen der ganzen Männergeschichten und wer weiß worüber noch. Das hätte die Einsamkeit, das Ausgegrenztsein der Frau nur noch größer gemacht.

Da ist sie lieber allein.

Aber Jesus spricht sie an. Er überwindet die Grenzen, die Menschen untereinander aufrichten. Den Unterschied zwischen Mann und Frau, auch den Unterschied zwischen den Rechtschaffenen und der Rechtsbrecherin.

Jesus- wahrer Gott.

Menschen haben Durst nach Leben, nach Lebendig-sein. Da braucht man nur einmal Reklame zu sehen: Genau auf diesen Durst nach Leben nimmt die Werbung Bezug.

Die Produkte sollen diesen Durst stillen.

Durst nach Leben ist wie Durst nach Wasser – jeder will das Leben spüren.

Wirklich lebendig sein.

Und da kann es passieren, dass man an der falschen Quelle sucht.

Das muss nicht gleich so chaotisch sein, wie bei der Samaritanischen Frau damals, die fünfmal verheiratet war, fünfmal getrennt, sicherlich auch verwitwet, sicherlich auch geschieden, und mit dem sechsten Mann nun unverheiratet zusammenlebte. Das mag heute keine Besonderheit mehr sein, aber damals war es ein gesellschaftliches Tabu. Diese Frau war ganz unten angekommen. Und sie war rechtlos. Außerdem war sie nun völlig von diesem Mann abhängig, denn alleine hätte sie keine Überlebenschance (nicht wie heute, wo eine Frau ihrem Beruf nachgehen und ihren Lebensunterhalt eben verdienen kann).

Diese Frau kannte Durst nach Leben. Und ihre Seele wird vertrocknet gewesen sein.

Nirgendwo gab es für sie noch einen Ort zum Auftanken. In Männerbeziehungen am allerwenigsten.

Die meisten von uns haben ein weniger turbulentes Leben hinter sich.

Und dennoch haben wir eine Sehnsucht nach richtigem Leben. Das ist in uns so angelegt.

Und sicherlich werden auch wir an falschen Quellen versuchen zu schöpfen.

Das passiert.

Was können diese Quellen sein, die unseren Durst nur noch stärker machen?

Den Durst nach Leben kann man auch versuchen zu stillen, indem man alles richtig macht.

Indem man sich für besser hält als die anderen: Ich lebe richtig.

Das gibt auch Befriedigung.

Den Durst nach Leben kann man also als „Pharisäer“ versuchen zu stillen, fromm und ordentlich- und die anderen ausgrenzend.

Eine andere Haltung, die uns von allen Seiten eingepägt wird und wogegen kaum einer wirklich immun ist, heißt:

Wir dürfen doch nichts verpassen im Leben. Man muss doch auf der Höhe sein, alles mitkriegen, alles miterleben. Sonst ist man außen vor, ein Langeweiler,

der nicht wirklich lebt. Soziologen sagen: Seit 1960 habe sich der alltägliche Stress um 44 % erhöht. – nicht nur der Berufsstress, sondern der ganze alltägliche Stress. 44%- das ist viel!

Der alltägliche Stress, d.h.: Wer nicht jeden angesagten Film gesehen hat, ist nicht in. Dann sind da noch all die Bücher auf der Spiegel-Bestsellerliste zu lesen, in Kunst und Musik soll man auf der Höhe sein, Sport machen, Weine kennen – Ja, und warst du noch nicht im neuesten Szene-Restaurant? Mann, lebst Du hinterm Mond!

Und schließlich ist man unruhig, weil man das Gefühl hat, etwas falsch zu machen, wenn man ganz entspannt die erste Frühlingssonne genießen will. Das geht schon gar nicht mehr.

Dahinter steckt die Angst, dass das Leben einem einfach entgleitet, und dass das Leben zu ende ist, bevor man es richtig gelebt hat. Darum möchte jeder so viel wie möglich da hineinpacken.

Durst nach Leben.

Auf der Suche nach Leben geraten Menschen ganz schnell in Sackgassen.

Auch wenn sie noch so vielversprechend und spannend sind. (Und nicht so unmoralisch scheinen wie bei der Frau am Jakobsbrunnen.)

In ihrem Durst nach Leben schöpfen Menschen überall Wasser aus modrigen Zisternen, statt aus einer lebendigen Quelle

Und darum werden Menschen auf der Suche nach Leben unweigerlich schuldig – sich selbst gegenüber, indem sie sich überfordern, ihren Mitmenschen gegenüber, indem sie diese übergehen und verzweifelt nur für sich selbst suchen, und auch Gott gegenüber, indem sie ihn übersehen – ihn, der uns Leben anbietet.

Übrigens: Nicht nur die Frau am Jakobsbrunnen, nicht nur die anderen, sondern wir sind solche Menschen. Ich bin solch ein Mensch.

(Nur ein Heiliger wäre in der Lage, anders zu leben.)

Und darum ist Jesus gekommen – zu der Samaritanerin in der Geschichte und zu uns.

Er ist gekommen, damit wir durch ihn Vergebung empfangen und neu anfangen und wirklich leben können.

3.

Jesus bietet der Frau am Jakobsbrunnen Lebenswasser an. „Ich bin es“, bei dem du Leben finden kannst.

Das ganze Gespräch ist missverständlich. Die Frau begreift nicht so richtig, was Jesus sagt. Sie hält Jesus eher für anmaßend: „Bist du etwa mehr als unser Vater Jakob?“

Das ist auch klar, dass sie nicht versteht, denn Jesus redet ja auf einer anderen Ebene als die Frau. Er will sie da hinführen, dass sie selber versteht. Erst langsam erfasst die Samaritanerin, über was Jesus redet.

Ich bin's sagt Jesus.

Ich bin's, den ihr sucht, auf den ihr wartet – eine ziemlich starke Aussage.

Jesus sagt: Ich bin der Messias, der Heiland, der euer Leben heil machen will. Der den Schaden heil machen will, den ihr auf eurer Suche nach Leben angerichtet habt.

Ich bin's, der euch wieder in Beziehung setzten möchte, zueinander und zu Gott, dem Vater.

Ich bin's sagt Jesus, bei dem ihr Leben findet.

Ich bin's, der euren Durst nach Leben stillt.

An anderer Stelle sagt Jesus: „Kommt zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Jesus lädt uns ein, bei ihm das Leben zu suchen und zu finden.

Nur bei ihm wird unser Durst nach Leben gestillt.

Alles andere, was sonst noch unser Leben bereichert und bunt macht, ist ein Geschenk. Ein Geschenk seiner Liebe, das wir genießen dürfen. – Aber es ist nicht das Leben selbst.

Ich brauche nicht alle Länder gesehen, alle Bücher gelesen oder alle Sportarten gelernt zu haben, ... manches ist wohl nett, aber ...

Wichtig ist Jesus. Er ist das Leben.

Jesus gibt uns das, was wir zum Leben wirklich brauchen:

- » Seine Liebe, die wir nie verlieren können.
- » Hoffnung auf seine Zukunft, die uns hilft, die Gegenwart anzupacken.
- » Sicheres Gehaltensein, wenn im Leben Vieles zerbricht.
- » Vergebung, wo man sich selbst nicht verzeiht.
- » Anerkennung und Gnade, wenn der Alltag äußerst ungnädig ist.
- » Und noch so viel mehr bedeutet das Leben, das Jesus uns schenkt.

Wasser des Lebens. Das, was wir wirklich zum Leben brauchen, bekommen wir bei Jesus.

Das heißt nun nicht, dass Menschen, die mit Jesus leben, es einfach nur gut haben.

Für jeden Menschen gibt es viele schwere Dinge, und manchen trifft es sehr hart:

Schwere Krankheit, Tod geliebter Menschen, manches, was uns fehlt und worunter wir leiden, ...

Vieles bleibt schwer. Und vieles ist nicht zu verstehen.

Und immer noch bleibt die Sehnsucht nach einem guten, ausgefüllt gelebten Leben.

Aber dennoch! Dennoch ist bei Jesus die Quelle, die uns leben lässt.

Bei ihm werden wir erfrischt, erneuert, motiviert, ...

Eine neue Lebensfreude erfahren wir bei ihm.

Wie Dietrich Bonhoeffer gesagt hat: „Es gibt ein erfülltes Leben, trotz vieler unerfüllter Wünsche.“

Das gibt es, weil Jesus das Leben ist.

Zu der Samaritanerin am Jakobsbrunnen hat Jesus gesagt [V. 14]:

„Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“

Die Samaritanerin hat am Ende der Geschichte nicht mehr die Menschen gemieden. Sie ist in die Stadt zurückgelaufen und hat alle eingeladen, zu Jesus zu kommen.

Sie ist von Jesus so reich beschenkt worden, mit Vergebung, mit Leben, ... das wollte sie weitergeben.

Das neue Leben aus Jesus hat ihre Beziehungen zu den Mitmenschen geheilt.

Das Leben, das wir aus Jesus bekommen, ist zum

Weitergeben bestimmt.

Es soll weiterfließen, von ihm – durch uns – zum Nächsten.

Wer seinen Lebensdurst von Jesus gestillt bekommen hat, der braucht nicht mehr krampfhaft für sich nach Leben zu suchen, sondern der kann gelassen weitergeben.

Das Wasser des Lebens, das aus Jesus kommt, soll durch uns auch andere satt machen.

Durch unser Leben, durch unser Reden, durch unser Handeln.

Am Ende der Geschichte wird niemand mehr ausgegrenzt, sondern alle werden hergerufen.

Zu Jesus, der sagt: Ich bin's, der euch Leben gibt.

AMEN



Angaben zur Autorin

Andrea Kallweit-Bensel, Pastorin, Dozentin an der BTA Wiedenest, 56 Jahre

Mich hat die Begegnung Jesu mit der Frau aus Samarien immer wieder fasziniert.

E-Mail: kallweit-bensel@wiedenest.de



Lektion für Hauskreise – Berührt werden vom Leid anderer

➔ Thematische Hinführung

„Er sah die Stadt und weinte“.

Der griechische Text wählt hier das Wort für intensive Wehklage. Jesus lässt seinen Tränen freien Lauf. Sie übermannen ihn geradezu. Wehklage ist nicht bloß Option, sondern sie ist herausbrechender Schmerz.

Es jammert ihn zutiefst, dass Israel seine Sendung nicht erkennt und anerkennt. Es jammert ihn um ihrretwillen. In Jerusalem begreifen sie nicht, dass der Sohn Gottes zu ihnen kommt, dass er kommt, um zu trösten und zu heilen. Der Retter, der Friedefürst, bleibt unerkannt. Er hatte doch immer wieder gezeigt und davon erzählt, wie Gottes Herz für sie schlägt. Doch sie waren zu sehr in dem verwurzelt, was sie kannten. Zu sehr in ihren Vorstellungen behaftet, wie er sein müsste, der Messias, wenn er denn endlich käme.

Christen bezeugen: Er kam.

Der unerkannte Frieden, den Jesus hier beweint, meint mehr als nur das Schweigen der Waffen. Mit Gott in einer harmonischen Beziehung zu sein, das war der Frieden, den sich Jesus für Israel wünschte. Der Friedensstifter und Heilsbringer kam nicht zu seinem Ziel, das ganze Volk für seine Botschaft zu gewinnen.

In Jesu Tränen zeigt sich wieder einmal seine tiefe Liebe zu uns Menschen. Sie veranschaulichen uns seine mitfühlende Menschlichkeit. „Er sah die Stadt und weinte“ - im Griechischen bleibt der Satz unvollendet.

Tränen sprechen oft ihre ganz eigene Sprache. Oft erklären sie sich aus der Situation heraus. Wenn wir weinende Hinterbliebene in den Medien sehen, weil Terror oder eine andere Katastrophe ihnen einen nahen Menschen nahmen, braucht uns keiner zu erklären, dass und warum sie traurig sind. Wir wissen es. Wir sehen es. Wir spüren es. Wir verstehen, was weh tut.

Wer weint, ist mit sich in Kontakt. Durch Kontakt können wir berührt werden vom Leid anderer. Kontakt heißt: in Beziehung einsteigen. Ich lasse den Schmerz und die Not eines Anderen an mich heran. Ich weiche nicht aus, sondern halte aus, was dem Anderen Leid bereitet. Das sind die ersten Voraussetzungen zum Nächsten zu werden. Dazu sind wir als Christen beauftragt: Die Not sehen, an sich heranlassen und mitleiden. Eben berührt zu werden vom Leid anderer.

Aus Mitleid entsteht Bewegung, Hilfe und Engagement. Nach dem Weinen geht Jesus in die Stadt. Er entzieht sich nicht. Er tritt nicht den passiven Rück-

zug an. Er geht hinein. Bis in den Tod gibt er sich hinein. Das haben wir in der Karwoche auszuhalten.



Eisbrecher

Lest folgende kurze Schilderung:

Er weint. Er, der mir so viel bedeutet. Wir sitzen im Dunkeln. Auf meiner Holzbank. Blick nach draußen. Es rührt mich seine Traurigkeit zu sehen. Er und sie, sie haben sich getrennt. Er hätte es wenigstens noch versucht. Noch einmal an der Beziehung festgehalten. Da bricht es aus ihm heraus, schluchzend und herzerweichend: „Wie oft denn noch? Noch einmal halte ich es nicht aus.“ In diesen Worten und Tränen kommt der gesamte Schmerz seiner gescheiterten Beziehungen zum Ausdruck. Die Wucht dieser Schmerzwellen reißt mich mit. Mehrmals schon hatte er Beziehungen. Immer wenn es ernst wurde, stieg sie aus. Ich schweige und weine mit. Mir laufen die Tränen über die Wangen. Seine Situation tut mir

im Herzen weh. Ich ahne die Tiefe der Trauer, ahne seinen verständlichen Schmerz. Ich schweige, berühre seine Schulter und lass meine Tränen ebenfalls laufen. Kein einziges Wort würde dieser Trauer jetzt gerecht werden. Ich leide mit. Mein Herz schmerzt mit.

- A** Was rührt mich an, wenn ich so eine Szene höre? Kenne ich es, dass sich selbst erlebter Schmerz mit dem Mitleid für den Betroffenen vermischt?
- B** Wie ist es, wenn mein Blick in die Weite geht wie in [Lk 19,42](#)? Welche Nachrichten und Situationen sind das, die mich berühren und Mitleid in mir auslösen?



Bibelstelle

Bitte lest [Hiob 2,11-13](#)!

11 Als aber die drei Freunde Hiobs all das Unglück hörten, das über ihn gekommen war, kamen sie, ein jeder aus seinem Ort: Elifas von Teman, Bildad von Schuach und Zofar von Naama. Denn sie waren eins geworden hinzugehen, um ihn zu beklagen und zu trösten.

12 Und als sie ihre Augen aufhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht und erhoben ihre Stimme und weinten, und ein jeder zerriss sein Kleid und sie warfen Staub gen Himmel auf ihr Haupt

13 und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.



Erste Gesprächsrunde

- A** Was beeindruckt dich an den Freunden Hiobs? Was befremdet dich?
- B** Wie geht es dir, wenn jemand im Hauskreis leidet? Welchen Umgang wünschst du dir?
- C** Hast du es schon einmal erlebt, dass Menschen sich in Not- bzw. Krisenzeiten mit dir in den „Dreck“ (Boden/Staub) gesetzt haben? Was tat gut?
- D** Für wen oder welche Sache engagierst du dich, weil du berührt bist?



Hintergründe und Erklärungen

Das hebräische Wort *reā* wird im Alten Testament in der Regel mit Stammverwandter, Volksgenosse, naher Verwandter, Nachbar, Landsmann und Nächster übersetzt. In bestimmten Kontexten, wie z.B. in

[Hiob 2,11](#), kann das Wort auch „Freund“ (Vertrauter, Gefährte) bedeuten. Zunächst machen die Freunde Hiobs eine gute Figur. Nachdem sie von Hiobs unvergleichbarem Ausmaß des Leides (Verlust von

Herden, Knechten, Kindern und Gesundheit- eben allem was Zukunft

sichert) hörten, kommen sie zu ihm. Sie vernetzen sich. Gemeinsam an Hiobs Leid Anteil zu nehmen und ihn zu trösten, ist ihr Anliegen. Trotz oder wegen der Aussichtslosigkeit der Lage bleiben sie bei ihm und halten seinen psychischen und physischen Schmerz aus. Sie schweigen mit ihm sieben Tage und Nächte und warten ab bis ihr leidgeplagter Freund das Schweigen bricht.

In der Erstreaktion der Freunde auf das Leid Hiobs wird in der Erzählung das Mitleiden einander Nahestehender veranschaulicht. Die Theologie des Alten Testaments greift jedoch weiter. In ihrem Denkhorizont kommt auch dem Fremden ein herausragendes Gastrecht zu. Als Gast genießt der Fremde nicht bloß eine gute Behandlung durch seinen Gastgeber, sondern er bekommt für die Dauer seines Aufenthaltes den Status eines Sippenmitglieds. In diesem Horizont ist auch **3.Mose 19,33-34** zu verstehen. Entgegenkommen und Anteilnahme beschränken sich nicht auf Nahstehende.

Fragen zur Vertiefung

- A** In welchen weiteren Bibeltexten findet ihr den Auftrag, sich vom Leid anderer berühren zu lassen? *[Wie z.B. in Lukas 10,29-37; Matthäus 25,31-46]*
- B** Wie geht ihr mit Grenzen, Überforderung und Ohnmacht um? Nicht mit jedem kann mitgeföhlt und mitgelitten werden. (*Lukas 10,29-37* zeigt auch, dass der Helfende und Mitföhrende wieder loslassen muss.)
- C** Mit welchen Menschen leidest du mit, weil sie unter Kirche/Gemeinde gelitten haben oder leiden? Verstehst du dich als „Anwalt/Anwältin“ einer Personengruppe innerhalb unserer Kirche weil du mit ihnen mitföhlest?

Hauskreisabend – kreativ

Die Übung, die ich zum Einstieg oder auch zum Vertiefen des Themas empfehlen möchte, dient dazu dem Schweigen in mehreren Facetten nachzuspüren.

Die Übung verläuft schweigend. Wählt einen Gegenstand, den man gut in der Hand halten kann. Dieser geht reihum. Auf Demjenigen, der den Gegenstand in der Hand hält, ruhen alle Blicke der Gruppe. Die Blicke sind natürlich freundlich. Derjenige mit dem Gegenstand spürt nach, wie lange er diese Situation

aushalten möchte. Hat er genug, gibt er den Gegenstand schweigend weiter. Nun ruhen alle Blicke auf dem Nächsten. So verläuft die Übung, bis jeder einmal den Gegenstand in der Hand hatte und alle Blicke auf ihm ruhten.

Danach kann besprochen werden, wie es jedem mit dem Schweigen und dem „im Mittelpunkt sein“ ergangen ist. Was war angenehm, was war unangenehm?

Hauskreisabend - konkret

Sich vom Leid bewegen und in Bewegung setzen zu lassen ist am ehesten möglich, wenn ich mit offenen Augen und Ohren und der Bereitschaft zu

eben dieser Bewegung durch das Leben gehe. Dieser Abend soll genau dazu ermutigen. Geht los und lasst euch bewegen!

Angaben zur Autorin

Lea Herbert (32 Jahre), Pastorin der EFG Großhansdorf. Kirche in der Nachfolge Jesu heißt für mich, sich vom Leid anderer bewegen zu lassen. Vergisst Kirche zu trösten und auf das Heil hinzuweisen, hört

sie auf von Belang zu sein. So lange es aber noch Leid gibt, ist sie von Belang.

E-Mail: LeaHerbert.Christuskirche@gmail.com



Predigttext

Lukas 19,41-44



Hintergründe und Erklärungen

Von entscheidender Bedeutung ist die kontextuelle Einordnung der beiden Verse *Lk 19,41-42*, die im Zentrum der Predigt stehen sollen. Wenn Jesus über die Stadt weint, so geschieht das untermittelbar nach seinem von den Jüngern bejubelten Einzug: „Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn!“ *[19,38]* Als daraufhin einige Pharisäer einwenden, dass der so Gelobte seine Jünger zurecht weisen solle, lautet dessen Antwort: „Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.“ *[19,40]* Dieses Wort wird dann wieder aufgenommen in den Versen 19,43-44, in denen Jesus der Stadt ihre Zerstörung ankündigt: Die Feinde werden „keinen Stein auf dem andern lassen“ *[19,44]*. Denn die von Jesus direkt in der zweiten Person angesprochene Stadt hat „zu dieser Zeit“ (also jetzt mit seinem Kommen, Vers 42) „die rechte Zeit“ (den günstigsten Zeitpunkt/kairos, Vers 44) nicht erkannt für das, was zu ihrem Frieden dient. Die „Heimsuchung“ *[19,44]* ist positiv zu verstehen im Sinne der Frieden anbietenden Gegenwart von Gottes Gesandten. Die überaus wohlwollende Gegenwart Gottes in seinem Gesandten haben die Bewohner der Stadt nicht erkannt und mit ihm das Angebot wahren *[im Himmel bereiteten, vgl. Lk 19,38]* Friedens nicht ergriffen. Dieses Ineinander von Blindheit und Verweigerung beweint Jesus. Sein Weg wird ihn nunmehr ans Kreuz führen.

Dass Jesus über die Stadt weint, ist erklärungsbedürftig und wird in einem ersten Predigtteil erläutert. Das Weinen Jesu ist einerseits zweifellos ein Zeichen echter, hilfloser Mitmenschlichkeit. Und es geht zugleich über bloße Mitmenschlichkeit hinaus. Denn der da weint, ist ja der, der im Namen Gottes kommt und in dem also (der mächtige) Gott selbst gegenwärtig ist. Wie aber vertragen sich damit Tränen der Hilflosigkeit?

Wir bekommen es hier mit nichts Geringerem als dem Geheimnis Gottes zu tun. In der Person des Menschen Jesus von Nazareth kommt der allmächtige Gott seinen Geschöpfen (der Stadt) nahe. Und nicht mit der Stärke und Gewalt irdischer Herrscher

erweist er sich mächtig und königlich. Sondern als einer, der Verblendung und Widerspruch (weinend) erträgt. Das aber sprengt unsere Vorstellung, die wir von einem Mächtigen und also auch einem mächtigen Gott haben. Denn die Macht Gottes, die uns in der Person Jesu begegnet, ist die Macht dessen, der auf alle äußere Macht und allen Zwang verzichtet. Der erträgt, dass sein Friedensangebot nicht angenommen wird. So etwas aber kann und tut nur die Liebe, von der darum der Apostel Paulus in *1 Kor. 13,7* schreibt: Sie erträgt alles und duldet alles. Damit gewinnt der Begriff der göttlichen Allmacht eine ganz neue Bedeutung. Das wird in einem zweiten Ansatz der Predigt weitergeführt: Die Tränen Jesu sind Zeichen dessen, dass Gott in Jesus von Nazareth wirklich Mensch unter Menschen geworden ist. Dass es also „keine Menschenlosigkeit Gottes“ (E. Jünger) gibt. Über die Bedeutung bloßer Mitmenschlichkeit gehen die Tränen Jesu freilich hinaus. Denn sie weisen auf den Grund aller Friedlosigkeit und zugleich auf den Grund des wahren (himmlischen) Friedens hin: Beides entscheidet sich am Verhältnis zur Person Jesu als dem Friedensbringer Gottes.

Ein zweiter Predigtteil nimmt im Anschluss an die Tränen Jesu das Motiv der Tränen auf, die wir als gegenwärtige Menschen weinen. Denn auch wenn es unermessliche Gefühlskälte und Brutalität in der Welt gibt, so gibt es auch millionenfaches Weinen. Dafür werden Beispiele genannt, die einen besonderen Schwerpunkt bei den Tränen haben, die wir weinen, weil uns das Leid Anderer berührt (Wochenthema). Wichtig ist es, hier nicht in Rührseligkeit abzugleiten.

Letzteres gilt auch für den Schlussteil. Er soll Trost bieten, ohne auf billige Weise zu vertrösten. Denn auch glaubende Menschen weinen, und auch glaubende Menschen können die Frage nach dem „Warum“ von Leid und Übel in dieser Welt nicht einfach „lösen“. Sie stellen sich darum ohne sich zu schämen an die Seite des weinenden Jesus und bekennen so ihre Ohnmacht. Sie wissen sich dabei allerdings zugleich an der Seite dessen, der den Weg des Friedens

bis zum Ende gegangen ist und alle Friedlosigkeit, alles Leid und schließlich den Tod an sich selbst ertragen und so überwunden hat. An diesen Sieg der Liebe Gottes glaubt der Glaube und erhofft deshalb – immer wieder auch unter Tränen und gegen den Augenschein – das Ende aller Tränen und aller Warum-Fragen. Dass diese Hoffnung den glaubenden

Menschen auch dazu bewegt, Zeichen der Hoffnung zu setzen, soll diesmal nur angedeutet werden, um nicht sogleich wieder von den Tränen zur handfesten Aktion (und womöglich zu moralischen Appellen) zu gelangen, sondern sich der Tränen als wichtigem Bestandteil des Glaubens zu stellen.



Predigt

„Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt und weinte über sie. Und sprach: Wenn doch auch du erkennstest zu dieser Zeit, was zum Frieden dient. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird eine Zeit über dich kommen, da werden deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich belagern und von allen Seiten bedrängen, und werden dich dem Erdboden gleichmachen samt deinen Kindern in dir und keinen Stein auf dem andern lassen in dir, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in der du heimgesucht worden bist.“

Ob Tiere weinen, ist umstritten. Menschen jedenfalls weinen. Es ist ein Ausdruck der Menschlichkeit zu weinen. Ein Mensch, der nicht weinen kann, mit dem stimmt etwas nicht. Und mit den Zeiten, in denen das Weinen verboten war, stimmte auch etwas nicht. Die Zeit zum Beispiel, als es hieß: Ein deutscher Junge weint nicht. Das war so eine Zeit, mit der etwas nicht stimmte. Wenn Menschen nicht mehr weinen dürfen, nicht mehr weinen können, nicht mehr weinen wollen, dann steht es schlimm. Dann ist Gefahr im Verzuge. Natürlich gibt es auch falsche Tränen. Tränen aus Glas sozusagen. Oder nörgelnde Weinerlichkeit. Doch davon soll jetzt nicht die Rede sein. Sondern von den echten Tränen, die einmal unser Herr Jesus Christus geweint hat. Und von den echten Tränen, die wir weinen.

„Als er näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie.“ An diesem Satz scheiden sich die Geister. Die einen stoßen sich daran. Die Auskunft scheint ihnen für den von Gott gesandten Sohn und Retter der Welt nicht zu passen. Was soll man auch halten von einem „heulenden Heiland“, wie jemand einmal treffend formuliert hat. Die anderen können sich gar nicht genug tun zu betonen, dass Jesus geweint hat. Denn Weinen ist schließlich menschlich. Der Herr Jesus: Ganz wie wir! Zwei Reaktionen, wie sie scheinbar unterschiedlicher kaum sein können. Und doch muss man beiden nachgehen, um dem Geheimnis der Tränen Jesu auf die Spur zu kommen.

Jesus weint. Er weint über Jerusalem. Was sind das

für Tränen, die da fließen? Zornestränen jedenfalls nicht. Niemand wird beschimpft: Wie kannst du nur! Niemand wird angeklagt: Selbst schuld! Niemand wird gar verflucht: Dann geh doch zugrunde! Nein: Tränen des Zorns oder der Wut werden hier nicht vergossen. Sondern Tränen des Mitleids: „Wenn du doch Gottes Friedensangebot erkennen würdest, das ich dir jetzt bringe! Aber dafür bist du blind.“ Der von Gott gesandte Retter der Welt sieht die Stadt in ihr Verderben laufen. Und was geschieht? Er weint Tränen der Machtlosigkeit, Tränen der Schwäche. Wir verstehen nur zu gut, wie erbärmlich das aussieht: Dies soll der König sein, der da kommt in dem Namen des Herrn? Denn so hatte seine Jüngerschaft unmittelbar vorher gerufen: Als die Jünger nach dem Überschreiten des Ölbergs die Stadt erblickten, da brachen sie in Jubel aus und lobten Gott und lobten Jesus in ihrer Mitte: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Und Jesus hatte dagegen nicht protestiert. Im Gegenteil, er hatte noch einige Pharisäer zurechtgewiesen, die den Lobgesang der Jünger für gotteslästerlich erklärt hatten. Aber als dieser „König im Namen des Herrn“ sich der Stadt näherte, da weinte er über sie. Man muss wohl auch einmal die Erschütterung über eine solche Auskunft in sich selbst gespürt haben, um das Unerhörte zu erfassen, was hier passiert. Der von Gott gesandte Messias hat dem Unverständnis derer, denen er Frieden bringen will, nichts anderes entgegensetzen als Tränen der Hilfslosigkeit. Der, von dem man Stärke erwartete und den Sieg über alle Feinde und Widersacher, zeigt Schwäche. Den Frieden, den er bringen will, bringt er als Angebot, zu dem niemand gezwungen wird. Keine Spur der Gewalt von Herrschern, wie die Weltgeschichte sie kennt. Stattdessen Tränen, weil der Friede verschmäht wird. Das läuft unserem Denken über den Gesandten eines allmächtigen Gottes zuwider. Und doch leuchtet hier – in den Tränen Jesu – das tiefste Geheimnis seiner Person, ja das Geheimnis Gottes auf: Den Frieden mit Gott bringt sein Gesandter, bringt sein lieber Sohn nur mit den Mitteln des Friedens. Und nicht mit Zwang. Der Vater unseres Herrn

Jesus Christus ist nicht ein Gott der Gewalt. Sondern ein Gott der Liebe. Die Liebe aber zwingt Menschen nicht, sondern wirbt um ihr Einverständnis. Und sie erträgt dabei auch den Widerspruch. Denn sie erträgt und duldet alles [1. Kor 13,7]. Und gerade so, so allerdings in einem völlig neuen Sinne, ist der liebende Gott, der in Jesus Christus zur Stadt Jerusalem und mit ihr zur ganzen Welt gekommen ist, allmächtig.

Jesus weint. Er weint über Jerusalem und über uns. Diese Tränen sind zutiefst menschlich. Der da weint, der Sohn Gottes, kommt uns Menschen so nahe, wie jemand uns nur nahe kommen und nahe sein kann. Seine Tränen stehen dafür, dass Gott in Jesus von Nazareth wirklich Mensch wurde, ein weinender Mensch unter weinenden Menschen. Dass es also zwar eine Gottlosigkeit des Menschen, aber „keine Menschenlosigkeit Gottes“ gibt, wie jemand das einprägsam auf den Begriff gebracht hat. Die Tränen Jesu sind in der Tat Tränen der Mitmenschlichkeit. Weil es aber Gott selbst ist, der uns in dem Menschen Jesus begegnet, darum ahnen wir, dass in den Tränen Jesu noch mehr verborgen ist als die schlichte Botschaft: Ganz wie wir. Gewiss: Das Leid, das der Stadt bevorsteht, geht Jesus zu Herzen. Er sieht die feindliche Armee schon bereit zum Angriff, sieht die stolze Stadt in Trümmer sinken. Die Stadt, in der man wie wohl nirgendwo sonst auf der Welt den Frieden erwartete, ja das ewige Friedensreich, die Stadt, in deren Mitte sich der Tempel erhebt, dieser Berührungspunkt von Himmel und Erde, diese Stadt wird stumm und öde sein. In dieser Stadt schreien bald nur noch die Steine zum Himmel. Das ist zum Weinen, keine Frage für jeden, der ein Mensch ist. Für diesen Menschen aber, für den Menschen Jesus von Nazareth geht der tränenreiche Blick über die äußerliche Katastrophe hinaus. Er geht ihr sozusagen auf den Grund. Dorthin, wo sich der Friede und Unfriede menschlichen Lebens und Zusammenlebens entscheiden. An die Quelle dessen, was zum Frieden dient und wovon der Friede lebt. „Wenn du doch erkennen und ergreifen würdest, dass jetzt, mit meiner Person der wahre Friede zu dir gekommen ist ... Wenn du doch erkennen würdest, dass mit mir, hier und jetzt, der Friede Gottes bei dir einziehen will.“

Ja wenn! Aber die Resonanz bleibt aus. Das Angebot wird nicht erwidert. Menschen erkennen nicht, wollen nicht erkennen, dass in Jesus von Nazareth Gott selbst mit seinem ewigen Frieden zur Welt und zur Sprache gekommen ist. Dass wir darum als Menschen von diesem Frieden leben und zehren dürfen. Und dass wir in der Gemeinschaft mit dem Gott, der uns so nahe kommt, Verantwortung übernehmen sollen für den Frieden unter seinen Geschöpfen. Dafür bleiben die Augen blind und die Herzen kalt.

Die Liebe Gottes aber gebraucht keine Gewalt, sie zwingt sich nicht auf. Sie bittet um Gehör und Raum und leidet die Verweigerung – bis zum Tod an einem Kreuz. Jesus sieht die Blindheit der Menschen für das Friedensangebot Gottes – und weint.

Er weint mit uns. Denn auch wir weinen. Ja, das tun wir. Es ist wohl wahr, dass es unsagbare Herzenskälte in der Welt gibt. Und unbeschreibliche Grausamkeit. Und dumpfe Gleichgültigkeit. Und plumpen Egoismus. Aber das andere gibt es auch: Tränen des Mitleids. Tränen, weil uns das Leid anderer berührt. Tränen der Hilflosigkeit.

Wir weinen, weil wir die Menschen in den Trümmern ihrer zerbombten Städte sehen. Die Älteren unter uns weinen, weil sie aus eigener Erfahrung wissen, was es bedeutet, vor den Ruinen der vertrauten Häuser zu stehen. Und wie sich das anfühlt, wenn man weiß, wen die einstürzenden Mauern für immer unter sich begraben haben. Die Jüngeren unter uns weinen, weil sie eine Ahnung davon überfällt, dass zerbombte Städte und Dörfer nicht nur eine fotografische Erinnerung aus dem Geschichtsbuch der Oberstufe sind. Sondern bittere Realität – nur wenige Flugstunden von uns entfernt. Ja, wir weinen, hoffentlich weinen wir, und wir sollten nicht zu früh damit aufhören und uns nicht trösten lassen mit allerlei Pseudotrost aus dem „heiligen Ramschladen“, wie der Pfarrer und Dichter Albrecht Goes das einmal genannt hat.

Wir weinen, weil uns das Bild des dreijährigen toten Flüchtlingsjungen am Strand von Bodrum an der türkischen Küste nicht aus dem Kopf geht. Das syrische Kind hat einen Namen, den wir kennen, und dieser Name steht für die vielen Namenlosen, die ihr Leben verloren haben auf der Flucht über das Mittelmeer und anderswo. Wir weinen über ihr Elend und über unsere Schande, und wir sollten nicht zu früh damit aufhören und uns auch nicht vom Vorwurf der Sentimentalität davon abbringen lassen.

Wir weinen, weil wir die Menschen in unseren Städten sehen, die aus irgendwelchen Gründen aus der Bahn geworfen wurden. Es sind obdachlose Männer und Frauen, suchtkranke Menschen, Orientierungslose, psychisch Kranke, in Armut geratene Menschen. Manche von ihnen finden einen Mittagstisch und eine Kleiderkammer so wie diejenigen, die fünf Autominuten von meiner Berliner Wohnung entfernt im Kloster der Franziskaner versorgt werden, doch es werden immer mehr.

Wir weinen über Angehörige und Freunde, denen man gesagt hat: Für diese Krankheit gibt es keine Hilfe mehr. Wir sehen das äußere Leid, sehen die körperlichen Schmerzen und Schwächen und

können es manchmal gar nicht ertragen. Wir ahnen das innere Leid und die inneren Schmerzen, und es zerreißt uns das Herz.

Wir weinen über unsere Kinder, weil sie uns Sorgen bereiten. Weil sie vielleicht mit ihrer Ausbildung nicht zu Rande kommen. Weil sie Ansichten haben, die wir nicht billigen. Weil sie nichts mehr mit uns zu tun haben wollen. Und wir weinen über unsere Eltern. Weil sie uns nicht verstehen und uns dieses Unverständnis auch deutlich spüren lassen. Weil sie verbittert sind über ihr Leben oder ihr Alter. Weil wir sie in ihrer Hinfälligkeit kaum noch wiedererkennen oder sie uns nicht mehr wiedererkennen und uns verwechseln mit längst verstorbenen Personen.

Und wir weinen über Menschen, die uns am Herzen liegen, denen wir wünschen, dass sie das Glück der Gemeinschaft mit Gott erkennen mögen. Wir weinen um einen Freund vielleicht oder um eine Freundin, mit denen uns schon so lange so viel verbindet, das eine aber nicht, und für die wir darum erhoffen und erbitten, was wir selbst als Frieden und Freude unseres Lebens erfahren haben: die Begegnung mit dem, der da geweint hat beim Einzug in Jerusalem.

Ja, wir weinen in einer Welt, in der wir tausendfach Anlass haben zu weinen. Wir müssen uns dieser Tränen nicht schämen. Wir sind damit nicht allein.

Denn der damals über Jerusalem geweint hat, ist derselbe, der uns versprochen hat: Ich bin bei euch in jedem Augenblick und alle Tage bis an das Ende der Welt. Auf seine Nähe ist Verlass. Auch und gerade in jenen Stunden, in denen wir nichts anderes mehr tun können, als um diejenigen zu weinen, die uns am Herzen liegen und unser Herz berühren. Wenn unser Glaube an den liebenden Vater im Himmel vom Leid und bel in dieser Welt zutiefst angefochten wird, blicken wir auf den, der über die Stadt geweint hat und der bereits dorthin unterwegs war, wo nicht einmal mehr Tränen fließen: in den Tod. Um auf Golgatha Friedlosigkeit, Leid und Tod an sich selbst zu ertragen und so ein für alle Mal zu überwinden. Um zu besiegeln, dass das letzte Wort dem Leben gehört: Leben in der Gegenwart des Gottes, der die Liebe ist. Das glauben wir. Darauf hoffen wir gegen allen Augenschein. Dafür versuchen wir Zeichen der Hoffnung zu setzen in einer so grausam leidenden Welt. Und darum weinen wir. Unsere Tränen gehören zu unserem Glauben, und keine davon ist bei Gott verloren. Wir weinen diese Tränen unter der Verheißung, dass sie in Freude verwandelt werden, an jenem Tage, an dem wir keine Fragen mehr haben werden und Gott sie alle abwischen wird von unseren Augen.

Amen.



Angaben zum Autor

Dr. Volker Spangenberg, geb. 1955

Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule Elstal

E-Mail: volker.spangenberg@th-elstal.de

Impressum:

**Herausgegeben von Prof. Dr. Andrea Klimt und Prof. Dr. Michael Rohde
im Rahmen des Passionszeitkalender 2016 der Initiative „Bunte Gemeinde“
vom Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden.**

Grafik und Satz: Birgit Wieland, Aachen